

Wettbewerbe
Kunst im
öffentlichen
Raum
Saarland

6

Erinnerungsort
Rabbiner-Rülf-Platz
Saarbrücken



Wettbewerbe
Kunst im
öffentlichen
Raum
Saarland

6

Erinnerungsort
Rabbiner-Rülf-Platz
Saarbrücken

Inhalt

- 5 Vorwort
Erik Schrader
- 6 Der Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz
in Saarbrücken – Symposium und
künstlerischer Wettbewerb
Oranna Dimmig
- Wettbewerb
- 8 Wettbewerbsausschreibung
- 10 Städtebauliche Rahmenbedingungen
- 12 Bericht des Preisgerichts
- Wettbewerbsbeiträge
- 16 Ariel Auslender
18 Katinka Bock
20 Catrin Bolt
22 Clegg & Guttmann
24 Hoheisel & Knitz
26 Hans Kupelwieser
28 Tatiana Lecomte
30 Wolfgang Nestler
32 Heike Ponwitz
34 Stih & Schnock
36 Silke Wagner
- Symposium
- 40 Das Projekt Rabbiner-Rülf-Platz
im Kontext der neuen Erinnerungskultur
an den Holocaust
Heidmarie Uhl
- 43 Hamburgs Deportationsbahnhof –
Geschichte und Erinnerung
Linde Apel
- 46 Erinnern und Gedenken im Stadtraum
Stefanie Endlich
- 54 Kunst als Medium der Erinnerung
Fallbeispiele aus der Kunst im öffentlichen
Raum Niederösterreich
Cornelia Offergeld
- 60 Materialien – Der Reader
zur Vorbereitung des Wettbewerbs
„Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“
Oranna Dimmig, Jo Enzweiler, Claudia Maas
- 72 Literatúrauswahl
- 75 Biografien der AutorInnen

Als am 26. Juni 2012 der Stadtrat Saarbrücken in öffentlicher Sitzung beschloss, den Entwurf „Der unterbrochene Wald“ des Darmstädter Bildhauers Ariel Auslander auf dem Rabbiner-Rülf-Platz zu realisieren, war damit eine wichtige Etappe in dem Bestreben der Landeshauptstadt Saarbrücken erreicht, den unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes ein ehrendes und erinnerndes Zeichen des Gedenkens zu setzen. Die Einweihung des Denkmals wird am 12. November 2013, fast auf den Tag genau 75 Jahre nach der Zerstörung der saarländischen Synagogen, stattfinden.

Die Initiative, in Saarbrücken einen Erinnerungsort zu schaffen, an dem der ermordeten Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Gemeinden des Saarlandes sowohl öffentlich als auch privat gedacht werden kann, ging von der Synagogengemeinde Saar aus und wurde im Kulturausschuss und weiteren städtischen Ausschüssen und Gremien diskutiert und dann dem Stadtrat vorgelegt. Dieser beschloss daraufhin am 7. Dezember 2010 in öffentlicher Sitzung, das Denkmal zur Erinnerung an die ermordeten Juden des Saarlandes bei der Neugestaltung des Rabbiner-Rülf-Platzes als integralen Bestandteil dieses zentral in der Landeshauptstadt gelegenen Platzes zu errichten. In Würdigung der inhaltlich und städtebaulich herausragenden Aufgabe wurde zugleich auch die Vorgehensweise beschlossen: Das Denkmal sollte mittels eines Künstlerwettbewerbes verwirklicht werden, dem ein hochkarätig besetztes Symposium vorgeschaltet sein sollte, dessen Aufgabe es war, den inhaltlich-programmatischen Rahmen des Wettbewerbes zu definieren, den Ausschreibungstext zu formulieren und die einzuladenden Künstler und Künstlerinnen auszuwählen. Als Leiter des Symposiums konnte der Kulturwissenschaftler Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, gewonnen werden. Dieser schlug die auswärtigen Referentinnen und Referenten vor. Symposium und Wettbewerb wurden organisatorisch vom Institut für aktuelle Kunst im Saarland unter Leitung von Prof. Jo Enzweiler begleitet.

Unter dem Titel „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“, publiziert als Band 6 innerhalb der vom Institut für aktuelle Kunst im Saarland herausgegebenen Reihe „Wettbewerbe Kunst im öffentlichen Raum Saarland“, legt die Landeshauptstadt Saarbrücken hiermit eine Dokumentation vor, die sowohl den künstlerischen Wettbewerb und seine Ergebnisse präsentiert als auch Beiträge des internationalen Symposiums „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ enthält.

Mit der Broschüre soll zweierlei bewirkt werden. Zum einen soll durch die Veröffentlichung das Verfahren, welches zur Erlangung des zur Ausführung bestimmten Entwurfs mit dem Titel „Der unterbrochene Wald“ von Ariel Auslander geführt hat, für die Bürgerinnen und Bürger transparent und nachvollziehbar werden. Zum anderen sollen die Beiträge mit dazu beitragen, dass nicht in Vergessenheit gerät, was nicht vergessen werden darf.

„... ein zentraler Erinnerungsort kann nur in der Landeshauptstadt errichtet werden.“ Diesen Gedanken – formuliert in einem von der Synagogengemeinde Saar vorgelegten Memorandum mit dem Titel „Ideen zum Gedenken am Rabbiner-Rülf-Platz“ – griff die Landeshauptstadt Saarbrücken auf. In öffentlicher Sitzung beschloss der Stadtrat am 7. Dezember 2010, bei der Neugestaltung des Rabbiner-Rülf-Platzes einen Erinnerungsort an die während der Nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordeten Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Gemeinden des Saarlandes als dauerhaft zugehörigen Bestandteil des Platzes zu schaffen.

Als im Jahr 2008 der Bezirksrat Mitte für das bis dahin namenlose Areal vor dem Saarcenter den Namen Rabbiner-Rülf-Platz vorsah, war es bereits eine beschlossene Sache, diesen Ort im Rahmen der Neugestaltung der Berliner Promenade, einem wichtigen Teilprojekt innerhalb des Großprojektes „Stadtmitte am Fluss“, städtebaulich in Wert zu setzen. Wo bis vor kurzem noch Parkplätze, Taxistände und über die Jahre angesammelte und in die Jahre gekommene Stadtmöblierung das Bild eines Un-Ortes bestimmten (man vergleiche das Titelbild dieser Publikation), wird künftig der Rabbiner-Rülf-Platz als ein vergrößertes, mit Bäumen bepflanztes und fußgängerfreundlich gestaltetes Bindeglied zwischen – einerseits – der Wilhelm-Heinrich-Brücke, dem über die neue Freitreppe großzügig erschlossenen Saarufer und der renovierten Berliner Promenade mit – andererseits – der Dudweiler Straße und vor allem den Fußgängerzonen Bahnhofstraße und St. Johanner Markt deutlich an Bedeutung gewinnen. Damit erhält der Rabbiner-Rülf-Platz Voraussetzungen, sich zu einem von weiten Teilen der Bürgerschaft angenommenen Ort der Bewegung und des Verweilens, der Begegnung und des Dialogs wandeln zu können.

Unter dieser Perspektive erscheint sowohl die Namensgebung des künftigen Platzes als auch die Entscheidung, hier das Erinnerungsmal an die ermordeten Juden des Saarlandes zu errichten, sinnvoller und angemessener als dies anfänglich und in Anbetracht des Zustandes, in dem sich der Ort vor den Sanierungs- und Umgestaltungsarbeiten zeigte, der Fall gewesen war. Im öffentlichen Raum, an zentraler Stelle der Innenstadt und inmitten des geschäftigen Treibens der Zivilgesellschaft wird der „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ entstehen: Eine Geste nicht nur der Würdigung der Person des Saarbrücker Rabbiners Dr. Friedrich Rülf und seiner Verdienste um die jüdischen Gemeinden des Saargebiets, speziell in der Zeit vor dem 13. Januar 1935, sondern vor allem ein

Zeichen der Erinnerung an die saarländischen Opfer des Holocaust.

„Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ – dies war dann auch der Titel des Realisierungswettbewerbs, den die Landeshauptstadt Saarbrücken, vertreten durch den Dezernenten für Bildung, Kultur und Wissenschaft Erik Schrader sowie die Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefer, auslobte. Denn mit dem erwähnten Stadtratsbeschluss vom 7. Dezember 2010 war auch die Vorgehensweise verbunden, die der Stadtrat in Anerkennung der inhaltlichen und städtebaulichen Bedeutung der Aufgabe festgelegt hatte: den Ausführungsentwurf für das Erinnerungszeichen sollte ein Künstlerwettbewerb erbringen. Ein dem Wettbewerb vorangehendes Symposium wurde mit dem Auftrag betraut, den inhaltlich-programmatischen Rahmen des Wettbewerbes zu definieren, den Ausschreibungstext zu formulieren und die einzuladenden Künstler und Künstlerinnen auszuwählen. Als Leiter des Symposiums konnte der Kulturwissenschaftler Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, gewonnen werden, der die auswärtigen Referenten und Referentinnen vorschlug und nachfolgend auch die Leitung der Jury übernahm. Zur Vorbereitung und Durchführung des Symposiums und des anschließenden Künstlerwettbewerbs versicherte sich die Landeshauptstadt Saarbrücken der Mitarbeit des Instituts für aktuelle Kunst im Saarland (Saarlouis) unter der Leitung von Prof. Jo Enzweiler und beauftragte das Institut zugleich auch damit, die Ergebnisse von Symposium und Wettbewerb in einer Publikation zu dokumentieren.

Am 30. Januar 2012 wurde das Symposium unter dem Titel „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ im Festsaal des Rathauses St. Johann ausgerichtet. Einleitende Grundsatzausführungen hielten Dr. Heidemarie Uhl (Wien) und Prof. Dr. Stefanie Endlich (Berlin) über „Denkmäler zur Erinnerung an die Opfer der Shoah – gesellschaftliche Rahmenbedingungen und ästhetische Formen“ und „Erinnern und Gedenken im Stadtraum“, beleuchtet anhand von Beispielen vornehmlich aus den Hauptstädten Wien und Berlin. Die nachfolgenden Referate stellten verschiedene Fallbeispiele vor. So belegte Mag. Cornelia Offergeld (Wien) das Thema „Kunst als Medium der Erinnerung“ mit Beispielen aus dem einzigartigen niederösterreichischen Modell für Kunst im öffentlichen Raum. Dr. Linde Apel (Hamburg) stellte das langwierige Erinnerungsprojekt „Hamburgs Deportationsbahnhof“ vor und Prof. Wolfgang Lorch (Darmstadt und Saarbrücken) konzentrierte sich bei seinem Vortrag exemplarisch vor allem auf zwei Gedenkstätten:

„Gleis 17“ in Berlin und „Neuer Börneplatz“ in Frankfurt/Main. Den Abschluss der auswärtigen Beispiele bildete ein zweites Referat von Prof. Endlich über das mobile „Denkmal der Grauen Busse“. Prof. Jo Enzweiler und sein Team vom Institut für aktuelle Kunst (Saarlouis) referierten die Inhalte eines Readers, in dem sie für die Teilnehmer des Symposiums und des Wettbewerbs themenspezifische Informationen zusammengestellt hatten. Neben einem Überblick über künstlerisch gestaltete Erinnerungszeichen an Opfer der NS-Gewaltherrschaft im Saarland wurde vor allem die spezifische historische Situation der Judenverfolgung in der Region während der NS-Herrschaft dargelegt. Es wurde deutlich, dass die meisten Juden des Saargebiets nicht aus dem Saarland nach Osten in die Vernichtungslager deportiert wurden sondern aus ihren Exilländern, in die sie sich aufgrund des Sonderstatus des Landes und dank des Verhandlungsgeschicks von Rabbiner Rülff noch bis Ende Februar 1936 relativ unbehelligt, aber doch nur vorübergehend retten konnten. Dies könnte eine Erklärung dafür sein, warum ein zentrales Erinnerungsmal im Saarland bisher fehlt. Zum Abschluss des ersten Teils des Symposiums referierte die Baudezernentin der Landeshauptstadt Saarbrücken Dr. Rena Wandel-Hoefler die aktuellen Planungen zum Rabbiner-Rülff-Platz.

Die ersten Ergebnisse des Symposiums wurden anschließend einem halböffentlichen Kreis, zu dem Vertreter der Politik, der Presse, der Kunstkommission Saarbrücken und last but not least der Synagogengemeinde Saar eingeladen waren, vorgestellt und im Rahmen eines moderierten Podiumsgesprächs mit den Anwesenden diskutiert. Danach kam der engere Kreis der Symposiumsteilnehmer ein weiteres Mal zusammen, um die Aufgabenstellung für den Künstlerwettbewerb zu formulieren und die Kriterien und das Verfahren für die Auswahl der einzuladenden Künstlerinnen und Künstler vorzuschlagen. Am nächsten Tag stand der Leiter des Symposiums Bernhard Purin der Presse zu einem Gespräch zur Verfügung.

Der Realisierungswettbewerb wurde unter dem Datum 27. Februar 2012 mit folgender Aufgabenstellung ausgeschrieben: „Von den eingereichten Entwürfen wird erwartet, dass sie auf bzw. an dem neu entstehenden Rabbiner-Rülff-Platz mit künstlerischen Mitteln ein dauerhaftes Zeichen zur Erinnerung an die während der NS-Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes setzen. Unabdingbare Voraussetzung dabei ist die Auseinandersetzung mit der spezifischen Situation der saarländischen Juden in den Jahren der Verfolgung und Ermordung

1933-1945, der räumlichen Situation und der urban-kommunikativen Alltags-Funktion des im Entstehen begriffenen neuen Ortes, der dem Gedenken gewidmet sein wird. Das Erinnerungszeichen soll offen sein für individuelles Trauern und einen Anstoß geben für die gesellschaftliche, zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit dem, was nicht in Vergessenheit geraten darf.“

Zwölf eingeladene Künstler und Künstlerinnen bzw. Künstlerduos erhielten die Wettbewerbsunterlagen: Ariel Auslander (Darmstadt), Katinka Bock (Paris und Berlin), Catrin Bolt (Wien), Hans Kupelwieser (Graz und Wien), Tatiana Lecomte (Wien), Michaela Meliàn (Oberbayern), Wolfgang Nestler (Monschau), Heike Ponwitz (Berlin), Silke Wagner (Frankfurt/Main) sowie Michael Clegg & Martin Guttmann (New York, Berlin und Wien), Horst Hoheisel & Andreas Knitz (Kassel und Ravensburg) und Renata Stih & Frieder Schnock (Berlin). Bei einem Rückfragenkolloquium mit Begehung des Rabbiner-Rülff-Platzes und seiner Umgebung wurde den Künstlern und Künstlerinnen am 12. März 2012 die Gelegenheit gegeben, Antworten auf Fragen, die sich aus der Beschäftigung mit der Aufgabe ergeben hatten, zu erhalten und sich vor Ort ein detailliertes Bild der stadträumlichen Situation zu machen.

Die Zeit, die den Künstlern und Künstlerinnen gegeben war, ihre Ideen zu entwickeln, nutzte die Landeshauptstadt Saarbrücken dazu, zusammen mit dem Institut für aktuelle Kunst im Saarland eine kleine Vortragsreihe zur besonderen Geschichte der Juden im Saarland und zur gegenwärtigen Situation des Gedenkens in Deutschland und Österreich auszurichten. Die Vorträge mit Diskussion fanden am 12. und 29. März 2012 in der Stadtgalerie Saarbrücken statt. Stefanie Endlich vereinigte ihre beiden auf dem Symposium gehaltenen Referate zu einem einzigen Vortrag „Erinnern und Gedenken im Stadtraum.“ Diese Fassung wurde in die vorliegende Dokumentation übernommen. Bernhard Purin sprach über das Thema „Der schwere Weg des Erinnerns. Österreichs Auseinandersetzung mit der Shoa.“ Den Vortrag über „Die Geschichte der Juden im Saarland unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert in Saarbrücken“ hielt der ehemalige Direktor des Landesarchivs Saarbrücken, Prof. Dr. Hans-Walter Herrmann.

Von den zum Wettbewerb eingeladenen Künstlern und Künstlerinnen wurden innerhalb der vorgegebenen Frist elf Entwürfe eingereicht. Da die Vorprüfung ergab, dass die geforderten Unterlagen alle rechtzeitig vorgelegen hatten und den Vorgaben der

Ausschreibung entsprachen, wurden die abgegebenen elf Projekte zum Wettbewerb zugelassen und für die Rundgänge der Jury anonymisiert in den Räumen der Stadtgalerie Saarbrücken aufgestellt und aufgehängt.

Dort tagte am 4. Juni 2012 das aus elf Fachjuratoren und acht Sachjuratoren bestehende Preisgericht unter dem Vorsitz von Bernhard Purin. Zu den Sachjuratoren gehörten neben dem Vorsitzenden der Synagogengemeinde Saar, der Bezirksbürgermeisterin und einer Vertreterin des Saarlandes auch Vertreter der Fraktionen des Stadtrates – ein durchaus ungewöhnlicher Vorgang, der die Bedeutung, welche die Landeshauptstadt der Aufgabe zumisst, zum Ausdruck bringt. Zwei Rundgänge mit intensiven Diskussionen und anschließenden Abstimmungen führten zu dem Ergebnis, den Entwurf „Der unterbrochene Wald“ von Ariel Auslander mit dem ersten Preis auszuzeichnen. Der zweite Preis wurde Horst Hoheisel & Andreas Knitz für das Projekt „Rückkehr zum Wasser / Entwurzelt“ zugesprochen. Heike Ponwitz erhielt für ihre Idee „Könnt ich nach Haus...“ den dritten Preis. Lobende Erwähnungen sprach die Jury für die Arbeiten „Wir bauen ein Haus“ von Tatiana Lecomte und „Novemberpogrom“ von Catrin Bolt aus.

Nach der Jurysitzung blieben die Wettbewerbsentwürfe bis zum 22. Juni 2012 in den Räumen der Stadtgalerie für die Öffentlichkeit ausgestellt. Die regionalen Medien berichteten über die Ausschreibung und ihr Ergebnis. Am 26. Juni 2012 beschloss der Stadtrat in öffentlicher Sitzung, den von der Jury mit dem ersten Preis ausgezeichneten Entwurf des Darmstädter Bildhauers Ariel Auslander ausführen zu lassen. Die Arbeit besteht aus 40 in Bronze gegossenen Baumstämmen, die alle willkürlich abgesägt sind. Verwoben mit der neuen Baumbepflanzung, einem natürlichen Wald, wird sich „Der unterbrochene Wald“, ein künstlicher Wald, über den Platz bis auf die Freitreppe hinziehen. Während die lebendigen Bäume weiter wachsen und sich verändern werden, werden die bronzenen Baumstämme unverändert in ihrer gewaltsam herbeigeführten Unterbrechung verharren – Sinnbild für die Zerstörung der jüdischen Gemeinden des Saarlandes während der NS-Gewaltherrschaft. Die Fertigstellung des Rabbiner-Rülff-Platzes und des Denkmals ist für den 12. November 2013 vorgesehen. 80 Jahre nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Deutschen Reich und 75 Jahre nach dem November-Pogrom wird in der Landeshauptstadt Saarbrücken an zentralem Ort ein bleibendes künstlerisches Zeichen an die ermordeten Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Gemeinden des Saarlandes erinnern.

1.1

Auslober und Betreuer

Auslober ist die Landeshauptstadt Saarbrücken, vertreten durch den Dezenten für Bildung, Kultur und Wissenschaft, Erik Schrader, sowie die Baudezernentin, Dr. Rena Wandel-Hoefer. Der Auslober wird darüber hinaus beraten durch Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, und das Institut für aktuelle Kunst im Saarland.

1.2

Art des Wettbewerbes

Einstufiger, anonymer Realisierungswettbewerb, die Auslobung erfolgt überregional durch unmittelbare Einladung an dafür ausgewählte Künstlerinnen und Künstler. Die Auswahl hat der Auslober mittels eines vorab durchgeführten Symposiums sowie in Kooperation mit der Kunstkommission der Landeshauptstadt Saarbrücken und anderen Kultureinrichtungen getroffen.

1.3

Aufgabenstellung

Von den eingereichten Entwürfen wird erwartet, dass sie auf bzw. an dem neu entstehenden Rabbiner-Rülf-Platz mit künstlerischen Mitteln ein dauerhaftes Zeichen zur Erinnerung an die während der NS-Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes setzen. Unabdingbare Voraussetzung dabei ist die Auseinandersetzung mit

- der spezifischen Situation der saarländischen Juden in den Jahren der Verfolgung und Ermordung 1933-1945
- der räumlichen Situation und der urban-kommunikativen Alltags-Funktion des im Entstehen begriffenen neuen Ortes, der dem Gedenken gewidmet sein wird.

Das Erinnerungszeichen soll offen sein für individuelles Trauern und einen Anstoß geben für die gesellschaftliche, zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit dem, was nicht in Vergessenheit geraten darf.

1.4

Planungsvoraussetzungen

Wettbewerbsgebiet ist die gesamte Fläche des Rabbiner-Rülf-Platzes unter Berücksichtigung der städtebaulichen, stadtgestalterischen und technischen Rahmenbedingungen, wie sie unter Kapitel 2.1 (Broschüre des Stadtplanungsamtes) beschrieben sind.

1.5

Wettbewerbsunterlagen

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern werden folgende Unterlagen zur Verfügung gestellt.

1.5.1 Wettbewerbsunterlagen	1.9.1 Rückfragen-Kolloquium Termin: 12.03.2012	1.11 <u>Eigentum und Urheberrecht</u> Die urheberrechtlichen Ansprüche richten sich nach den gesetzlichen Bestimmungen.
1.5.2 Reader „Erinnerungsort ‚Rabbiner-Rülf-Platz‘ – Materialien zum Wettbewerb“	Ort: Stadtgalerie Saarbrücken St. Johanner Markt 24, 66111 Saarbrücken	
1.6 <u>Wettbewerbsleistungen</u>	1.9.2 Abgabe der Entwürfe Termin: 21.05.2012	1.12 Haftung
Es werden folgende Leistungen erwartet:	Ort: Amt für Kinder, Bildung und Kultur Passagestraße 2-4, 66111 Saarbrücken	Der Auslober haftet nicht für den Verlust oder die Beschädigung der eingesandten Entwürfe. Dem Teilnehmer bleibt es überlassen, eine Versicherung abzuschließen (Transportversicherung usw.).
1.6.1 Darstellung in Form von Zeichnung(en) mit Angaben von Maßstab und Abmessungen, DIN A3, mit schriftlicher Erläuterung	1.9.3 Vorprüfung Termin: 30.05.2012, Ort: Stadtgalerie	
1.6.2 gegebenenfalls bei skulpturalen Arbeiten zusätzlich ein Modell im Maßstab 1:20	1.9.4 Sitzung der Jury Termin: 04.06.2012, Ort: Stadtgalerie	1.13 Rücksendung Nach Beendigung des Verfahrens sind die Arbeiten innerhalb von vier Wochen abzuholen. Ausgenommen hiervon ist die prämierte Wettbewerbsarbeit, die Eigentum des Auslobers unter Beachtung der urheberrechtlichen Bestimmungen wird.
1.6.3 zusätzliche Computeranimationen sind zulässig (PDF-Format)	1.9.5 Information über den Ausgang des Verfahrens durch den Auslober	
1.6.4 Angabe der Gesamtherstellungskosten einschließlich Honorar und Mehrwertsteuer	1.9.6 Ausstellung der eingereichten Vorschläge Termin: 05.06.-17.06.2012 Ort: Stadtgalerie	1.14 Ansprechpartner Sylvia Kammer-Emden Franz Rudolf Schmitt beide Amt für Kinder, Bildung und Kultur Passagestraße 2-4 66111 Saarbrücken Tel.: +49 (0)681/905 4912 oder +49 (0)681/905 4908 Fax: +49 (0)681/905 4956 E-Mail: sylvia.kammer-emen@saarbruecken.de oder franz-rudolf.schmitt@saarbruecken.de
1.6.5 Kennzeichnung der Entwürfe durch eine sechsstelligen Zahlenfolge	1.10 <u>Jury</u>	
1.6.6 Die Urheber-Erklärung wird in einem geschlossenen Umschlag eingereicht, der die gleiche Nummer trägt.	1.10.1 Fachjuroren – Bernhard Purin, München – Prof. Dr. Stefanie Endlich, Berlin – Prof. Jo Enzweiler, Saarlouis – Prof. Leo Kornbrust, St. Wendel – Prof. Wolfgang Lorch, Darmstadt/ Saarbrücken – Mag. Cornelia Offergeld, Wien – Kulturdezernent Erik Schrader – Monika Schrickel, Kunstkommission – Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefler – Prof. Georg Winter, Kunstkommission	Saarbrücken, den 27. Februar 2012 Die Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken
1.7 <u>Beteiligungshonorar</u> Jeder eingeladene Entwerfer – Künstlerduos zählen als ein Entwerfer – erhält nach Abschluss des Wettbewerbes ein Pauschalhonorar in Höhe von 3.000 Euro. Mit diesem Honorar sind alle dem Entwerfer im Zusammenhang mit dem Wettbewerb entstandenen Kosten abgegolten. Im Falle der Realisierung des Entwurfes wird das Pauschalhonorar mit dem Auftragshonorar verrechnet.	1.10.2 Sachjuroren – Oberbürgermeisterin Charlotte Britz – Richard Bermann, Vorsitzender der Synagogengemeinde Saar – Bezirksbürgermeisterin Christa Piper – Dr. Michael Jung, CDU-Fraktion – Elisabeth Potyka, SPD-Fraktion – Friedhelm Fiedler, FDP-Fraktion – Heike Hochreither, Fraktion Die Linke – Thomas Brück, Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen – Charlotte Pick, Fraktion Freie Wähler – 1 Vertreter/Vertreterin des Saarlandes	Charlotte Britz
1.8 <u>Kostenrahmen</u> Für die Realisierung des Entwurfs stehen (einschließlich Honorar und Mehrwertsteuer) 150.000 Euro zur Verfügung. Sollte der Entwurf eine größere bauliche Einbindung in den Platz beinhalten, kann der Gesamtbetrag bis zu einer Summe von 200.000 Euro erweitert werden.		
1.9 <u>Wettbewerbsverfahren</u>	Die Jury bestimmt die/den Vorsitzende/n aus ihren Reihen.	

Lagebeschreibung

Der Rabbiner-Rülf-Platz ist im innenstädtischen Raumgefüge durch seine zentrale Lage Knotenpunkt zwischen den Stadtteilen St. Johann und Alt-Saarbrücken, die durch die Wilhelm-Heinrich Brücke verbunden sind. Bisher stellt sich die Fläche als räumliche Erweiterung der Dudweilerstraße und des Kopfbaus an der Wilhelm-Heinrich-Brücke dar. Im Kontext mit den Projekten „Stadtmitte am Fluss“ und „Berliner Promenade“ wird dem Platz als Zentralisationspunkt und Verteiler eine wichtige Rolle zukommen. Im Osten bildet die Fußgängerzone der Bahnhofstraße mit dem Abgang in die Diskontopassage die Platzkante, im Westen wird der Platz durch die Berliner Promenade und den Abgang zur Saar begrenzt. Die Platz dominierenden Gebäude sind im Norden das anliegende SaarCenter mit den SaarCenter-Passagen, im Süden auf den gegenüberliegenden Straßenseiten das Diskontohochhaus, das Karstadt- und das Finanzamtgebäude.

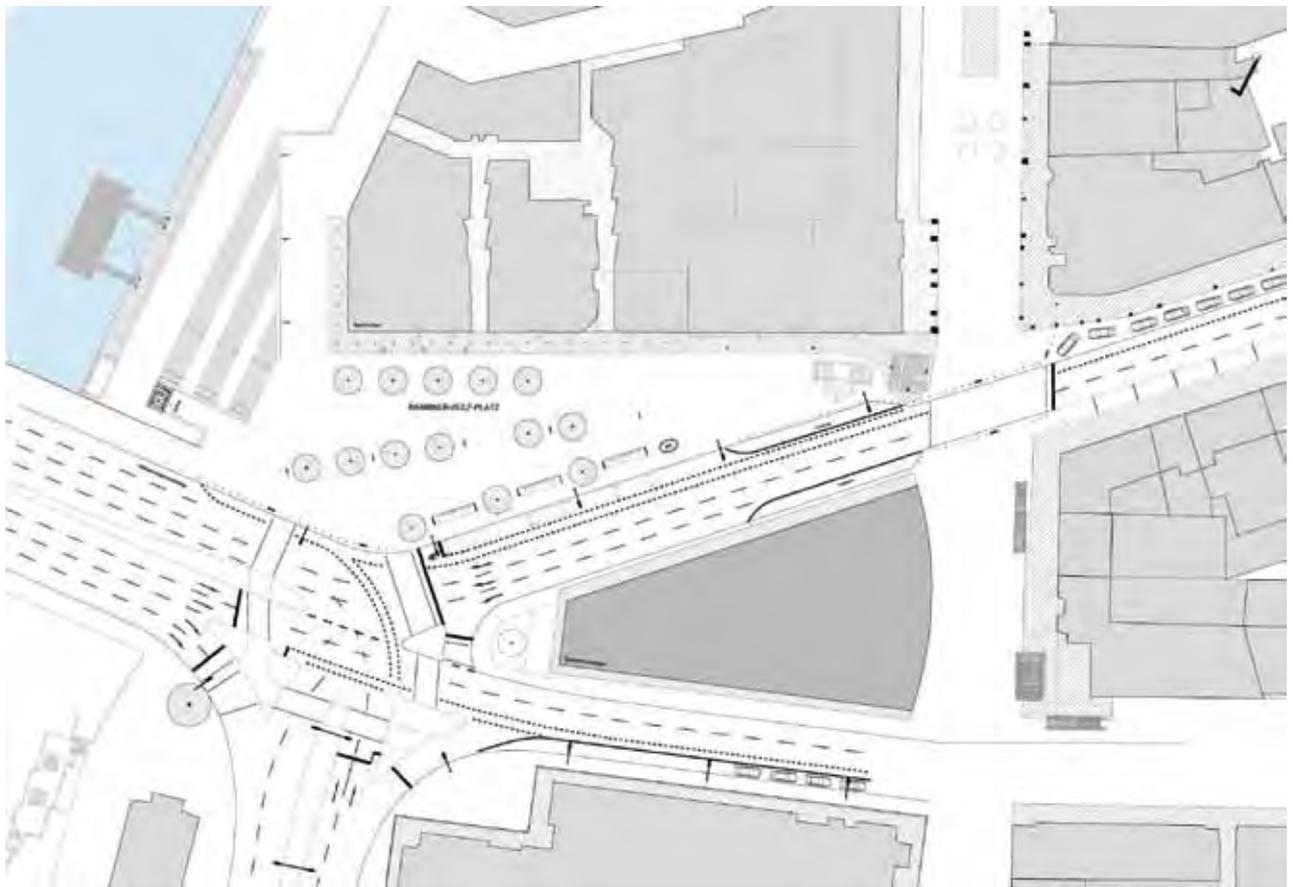
Heutige Nutzungen

Der „Platz“ dient überwiegend dem öffentlichen und privaten Verkehr. Dazu gehören neben den Flächen für den Fahrverkehr die Flächen für PKW-Parkplätze und Standplätze für Taxen. Die Platzkante zur Dudweilerstraße wird fast ausschließlich durch Bushaltestellen des ÖPNV's belegt. Eine Fahrgasse, die zum Teil beidseitig beparkt wird, trennt den schmalen Gehwegbereich und die Flächen des Kopfbereiches an der Wilhelm-Heinrich-Brücke von der eigentlichen „Platzmitte“. Die Fahrgasse dient zur Anlieferung der Geschäfte und Gastronomiebetriebe und ist Zubringer zu den PKW-Parkplätzen und Taxistandplätzen. Die Flächen vor den Gebäuden (teils überdacht) sind den Fußgängern vorbehalten. Sie dienen der fußläufigen Erschließung der anliegenden Gebäude. Die Restflächen der „Platzmitte“ sind belegt mit öffentlichen und privaten Aufbauten.

Entwurfskonzeption

Im größeren städtischen Kontext betrachtet, liegt der Rabbiner-Rülf-Platz an der Stelle, an der sich die Innenstadt zur Saar und zum begrünten Freiraum öffnet. Diese Öffnung zum Fluss („Rückkehr zum Wasser“) bietet die Chance, „neue Landschaft in der Stadt“ zu ermöglichen. Um einen attraktiven, zum Aufenthalt einladenden Freiraum/Platz in Fortführung des Promenadenstegs und im Anschluss an die neue Freitreppe zur Saar zu schaffen, sind die bisherigen Verkehre auf dem Platz auf das Notwendige

zu beschränken (Anlieferung; Feuerwehr). Dadurch wird es möglich, die Verteilerfunktion zwischen den Stadtteilen Alt-Saarbrücken und St. Johann, dem Saarufer und der Innenstadt für den fußläufigen Verkehr zu stärken und zu optimieren. Der Platz wird dazu in unterschiedliche Bereiche aufgeteilt. Der östlich zur Bahnhofstraße gelegene freie Platzbereich, der Bereich entlang der Dudweilerstraße, der auch weiterhin der Nutzung für den ÖPNV vorbehalten ist, und der westliche aus stadtklimatischen Gründen baumbestandene Bereich, dessen Baumanordnung sich großzügig zum Fluss öffnet und den Flussraum, die Natur, mit dem Stadtraum verzahnt. Die Baumreihe reagiert auf die umliegende Bebauung und nimmt die Fluchten der umgebenden Gebäude als klare Kanten des städtischen/bebauten Raums auf. Die Bäume sollen so angeordnet werden, dass sie sich zur Bahnhofstraße verdichten und zur Saar aufweiten und den Blick auf Alt-Saarbrücken und den Fluss freigeben. Diese Auffächerung unterstreicht zusätzlich die geometrische Grundform des Rabbiner-Rülf-Platzes. Im engeren östlichen Teil des Platzes entsteht eine große freie Fläche, die der „Nadelöhrsituation“ an der Ecke zur Bahnhofstraße mit dem Treppenabgang zur Passage eine öffnende Geste entgegenstellt. Diese Fläche soll frei bespielbar sein und erlaubt es den Passanten, sich nach der Engstelle am Übergang zur Bahnhofstraße neu zu orientieren. Des Weiteren kann der Gastronomie im Erdgeschossbereich die Möglichkeit einer Außenbestuhlung kleineren Umfangs geboten werden. Der Platz wird an der Dudweilerstraße durch die lineare Anordnung von Fahrgastunterständen im Verbund mit einer öffentlichen Toilettenanlage und Fahrradparkern zum öffentlichen Verkehrsraum hin gefasst.



Saarbrücken, Rabbener-Rülf-Platz, Rahmenplan Wettbewerb und Perspektive analog Entwurfsplanung
(auf Grundlage der Entwurfsplanung der Arge FloS + K, Rolf Martin – Landschaftsarchitekt, WSV – beratende Ingenieure)

Am 4. Juni 2012 tagte in der Stadtgalerie Saarbrücken unter Vorsitz von Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, das Preisgericht für den Wettbewerb „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz Saarbrücken“. Eingeladen waren zwölf Künstler/innen bzw. Künstlergruppen. Eingereicht wurden elf Projekte, die nach Vorprüfung alle zum Wettbewerb zugelassen wurden.

Das Preisgericht vergab einen ersten, einen zweiten sowie einen dritten Preis und sprach zwei lobende Erwähnungen aus.

1. Preis

Ariel Auslander, Darmstadt

„Der unterbrochene Wald“

Die Jury entschied sich nach eingehender Diskussion für den Entwurf von Ariel Auslander, Darmstadt, mit dem Titel „Der unterbrochene Wald“, einer Skulpturengruppe bestehend aus 40 bronzenen Baumstämmen. Ein Teil der Stämme ist auf den Stufen der vom Saarufer zum Rabbiner-Rülf-Platz führenden Ufertreppe verankert und verdichtet sich im Platzbereich zu einem Wäldchen. Ergänzend dazu wird eine Texttafel mit einem Zitat „ES WAR EINE GROSSE UND SCHÖNE GEMEINDE VON DREITAUSEND SEELEN“ aus den Lebenserinnerungen des Rabbiners Schlomo Rülf in den Boden eingelassen. Durch die Stilisierung eines natürlichen, teilweise zerstörten Waldes wird ein „Erinnerungswald“, so der Künstler, geschaffen, der als dauerhaftes Zeichen für die Erinnerung an die durch die NS-Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes steht. Die Symbolwirkung des Motivs Baumstumpf wurde im Preisgericht auch kontrovers diskutiert. Insgesamt wurde jedoch die bemerkenswert originäre Idee des Entwurfes und die berührende Übersetzung menschlichen Leids in eine künstlerische Form, die unmittelbare, individuelle und kollektive Trauerarbeit ermöglicht und dem Thema der Schoah gerecht wird, besonders gewürdigt. Ariel Auslander wurde 1959 in Buenos Aires geboren. Zwischen 1979 und 1987 studierte er in Buenos Aires und Carrara (Italien) Bildhauerei. Ab 1989 war er als Assistent am Lehrstuhl für Plastisches Gestalten an der TU Darmstadt tätig, den er seit 2006 leitet.

2. Preis

Horst Hoheisel, Kassel,

und Andreas Knitz, Ravensburg

„Rückkehr zum Wasser / Entwurzelt“

Der Beitrag von Horst Hoheisel, Kassel, und Andreas Knitz, Ravensburg gehörte zu den am intensivsten diskutierten Wettbewerbsbeiträgen. Er besticht durch seine „poetische Vielfalt“, die nicht nur viele

weiterführende Assoziationen zulässt, denn der temporäre Charakter von „Rückkehr ans Wasser / Entwurzelt“ ist nur auf den ersten Blick ein solcher: Durch das jährliche Entfernen und Wiederaufstellen des Olivenhains werden Flucht, Asyl und Rückkehr immer wieder aufs Neue thematisiert. Aufgrund der klimatischen Verhältnisse bedürfen die Olivenbäume einer ständigen Obsorge, die zur fortlaufenden Auseinandersetzung mit dem Erinnern herausfordert. Diese besondere Qualität der Arbeit ist aber auch ihr größtes Manko: Die Intention eines Olivenhains erfordert Bäume und Kübel einer gewissen Größe, die zu unabsehbarem Aufwand bei Pflege, jährlichen Transporten und Wintereinlagerung führt. Die vorgeschlagene Orangerie dazu wurde in den Kosten nicht kalkuliert. Ein als Alternative im Preisgericht diskutiertes bürgerliches Engagement im Sinne von Patenschaften oder ein Einlagern an öffentlichen Orten wie Schulen oder Amtsgebäuden würde zwar zu einer wünschenswerten Verankerung im kollektiven Gedächtnis der Stadt führen, scheint aber wegen ebenfalls des unabsehbaren Aufwands wenig realistisch. Dennoch würdigt das Preisgericht diese Arbeit mit einem 2. Preis, die durch die Einführung von Bewegung eine neue Dimension in den Diskurs über das Erinnern einführt.

3. Preis

Heike Ponwitz, Berlin

„Könnt ich nach Haus...“

Die Arbeit von Heike Ponwitz erstreckt sich vom Rabbiner-Rülf-Platz über die Treppenanlage hinab zur Uferpromenade, ein dreiteiliger Ansatz, der in der Unterschiedlichkeit der ästhetischen Mittel recht kontrovers diskutiert wurde. Die größte Zustimmung erhielt die Bodenintarsie mit dem doppelten Haus-Motiv und dem eingravierten Zitat von Rabbiner Schlomo Rülf: „... eine Zeit, aus der wenige so ungebrochen hervorgingen, dass sie weiterzugehen vermochten“. Im Spannungsverhältnis der beiden Materialien und der formalen Konturen von Stein und Licht wurde sie teils als eindrucksvoll und poetisch empfunden, teils aber auch als künstlerisch nicht überzeugend. Eingewandt wurde auch, dass das Bild des Hauses, wie es sich im Entwurf darstellt, sich in der Realität nur beim Blick aus der oberen Etage der umliegenden Hochhäuser ergeben würde.

Auf große Vorbehalte stieß die beidseitig der Treppe vorgeschlagene Wand mit den Namen der rund 5.500 vor der Schoah im Saarland lebenden Jüdinnen und Juden. Die bereits in der Architektur eingelagerte Monumentalität der Treppenanlage würde durch sie ins Pathetische gesteigert.

Darüber hinaus wurde zu bedenken gegeben, dass die Nennung aller Namen der saarländischen Juden, auch derer, die überlebt haben, auf Vorbehalte bei Angehörigen stoßen könnte.

Der Vorschlag, Internet-Adressen zur Vertiefung anzubieten, wurde positiv aufgenommen. Ob dies jedoch in Form von Gravuren in Marmor geschehen sollte, wurde kontrovers diskutiert.

Lobende Erwähnungen

Das Preisgericht sprach auch zwei lobende Erwähnungen aus. In der Arbeit „Wir bauen ein Haus“ von Tatiana Lecomte, Wien, fand das Preisgericht den temporären Prozess, den neuen Rabbiner-Rülf-Platz im Stadtgedächtnis zu verfestigen, bemerkenswert. Die Arbeit von Catrin Bolt, Wien, „Novemberpogrom“ überzeugte durch ihren innenstadtmgreifenden Ansatz und den Versuch, authentische Ereignisorte einzubinden.

Saarbrücken, am 4. Juni 2012

Für das Preisgericht
Bernhard Purin, Vorsitzender

Mitglieder des Preisgerichts

Fachjuroren

- Bernhard Purin, München
- Prof. Dr. Stefanie Endlich, Berlin
- Prof. Jo Enzweiler, Saarlouis
- Prof. Leo Kornbrust, St. Wendel
- Prof. Wolfgang Lorch, Darmstadt/
Saarbrücken
- Mag. Cornelia Offergeld, Wien
- Kulturdezernent Erik Schrader,
Saarbrücken
- Monika Schrickel, Kunstkommission,
Saarbrücken
- Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefer,
Saarbrücken
- Prof. Georg Winter, Kunstkommission,
Saarbrücken
- 1 Vertreter des Architekturbüros
FloSundK, Saarbrücken

Sachjuroren

- Richard Bermann, Vorsitzender der
Synagogengemeinde Saar
- Bezirksbürgermeisterin Christa Piper
- Dr. Michael Jung, CDU-Fraktion
- Elisabeth Potyka, SPD-Fraktion
- Friedhelm Fiedler, FDP-Fraktion
- Thomas Brück, Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
- Charlotte Pick, Fraktion Freie Wähler
- Helga Knich-Walter, Vertreterin des
Saarlandes



Kulturdezernent Erik Schrader (zweiter von links) und Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefer (ganz rechts) geben den Symposiumsteilnehmern eine Einführung in die Topographie Saarbrückens und in die Planungen für den künftigen Rabbiner-Rülf-Platz, 30. Januar 2012



Rundgang und Sitzung des Preisgerichts unter Vorsitz von Bernhard Purin, 4. Juni 2012

Wettbewerbsbeiträge

Eingereichte
Entwürfe



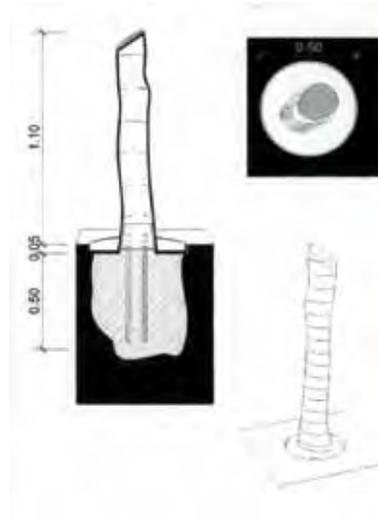
Eine Skulpturengruppe bestehend aus 40 bronzenen Baumstämmen für den neuen Rabbiner-Rülf- Platz in Saarbrücken. Die Arbeit besteht aus 40 in Bronze gegossenen, gesägten Baumstämmen und steht formal wie inhaltlich im engen Dialog zu der neuen Baumbepflanzung des Rabbiner-Rülf-Platzes.

Natur und Kunst – sie bilden zusammen ein verwobenes Miteinander. Ein Spiel aus Harmonien und Kontrasten. Natürlicher Wald und Erinnerungswald. Formal harmonisch, inhaltlich jedoch kontrastierend. In dieser Unruhe liegt der Spannungsbogen und der Sinn des Konzeptes. Die gegossenen Baumstämme sind unterschiedlich in Form und Durchmesser. Sie sind alle auf ca. 110 cm Höhe abgesägt. Bewusst wird auf einen präzisen Schnitt-Horizont verzichtet, vielmehr weisen die gesägten Stellen unterschiedliche Schnittwinkel auf. Gesamtheit und Verschiedenheit. Auf dem Platz erfolgt die Anordnung der 40 Stämme der Skulpturengruppe eher frei, sie flechten sich um und zwischen die neuen axialen Baumalleen. Äußerlich zeigen die Baumskulpturen nur minimale Veränderungen in der Patina, werden sich in Zukunft jedoch in Form und Gestalt nicht weiter verändern. Entsprechend verändern sich die realen Bäume mit den Jahreszeiten. Sie werden wachsen, Laub verlieren und wieder bekommen. Sie werden sich entwickeln – sowohl im Frühling Pracht entfalten und das filigrane Astwerk im melancholischen Winter zeigen. Im Laufe der Zeit werden sie die Chance haben, das Bittere und das Süße des Lebens zu kosten. Im Gegensatz dazu wird der Erinnerungswald unverändert bleiben, wie eingefroren.

Die Skulpturengruppe schlängelt sich in ungeordneten Reihen durch die Neubepflanzung, kreuzt diese und kontrastiert die axiale Anordnung dieser. Sie erobert die Treppenanlage in Richtung Saar, als wären die nun abgesägten Bäume zuerst da gewesen. Der unterbrochene Wald: Das Bild ist deutlich, die Aussage brachial und unmittelbar. Die Elemente Natur und Kunst akzentuieren sich gegenseitig und bilden das Ensemble. Das Paradoxon: Natur geordnet – Kunst ungeordnet unterstützt hierbei die gewollte Aussage. Die Erinnerung ist der Preis einer harten Geschichte.

Die Skulpturengruppe

Die Stämme sind ungeordnet auf dem Platz installiert. Die Gesamtfigur verläuft in etwa von Nordwest im Bereich des dritten Treppenabsatzes in diagonaler Richtung nach Südost und endet im Bereich der ersten Bushaltestelle von der Brücke aus.



Die Figur stellt somit eine Gegenachse Richtung Saar zu den linear angeordneten Baumreihen und Stadtmöbeln des Platzes dar. Von den insgesamt 40 Stämmen sind neun im Bereich der Treppe auf den Stufen verankert. Vier weitere sind zwischen Austrittsbereich der Treppe und der freizuhaltenen Feuerwehrezufahrt installiert, die übrigen Stämme sind auf der gegenüberliegenden Seite der Feuerwehrezufahrt verortet. Die Feuerwehrezufahrt bleibt somit frei. Zwischen den Stämmen ist die Durchfahrt von Fahrrädern, Kinderwagen und Rollstühlen in allen Bereich gewährleistet.

Die Stämme ragen in der Vertikalen leicht über ihren Fußpunkt heraus. Hier soll ein Überhang von 50 cm nicht überschritten werden, um nicht zu stark in den Gangraum der Passanten einzugreifen. Die Skulptur wird Teil des Stadt-Platzraums – sie soll begangen, umgangen und haptisch für den Passanten erfahrbar sein.

Der Text

Im Bereich der Feuerwehrezufahrt entsteht ein Freibereich im Skulpturenfeld. Hier werden – zentral zwischen Brückenkopf, Antritt der Treppe und Beginn des Platzes – Buchstaben aus Bronze (alternativ auch Stahl) wie Pflastersteine niveaugleich in den Boden eingebracht. Die Textzeile zitiert die Schriften von Rabbiner Schlomo Friedrich Rülf. Subtil, unaufdringlich, nicht plakativ und doch präsent soll der Text die Verbindung zwischen Rülfs Denken und Wirken herstellen. Es entsteht ein leichtes Bodenrelief welches den Passanten motiviert, seinen Blick nach unten zu richten. Während des Begehens der Fläche wird der Text gelesen, und zugleich wird der Bezug zu den nebenstehenden Skulpturengruppen erfasst. Die Textauswahl ist im weiteren Verlauf abzustimmen.

Detail

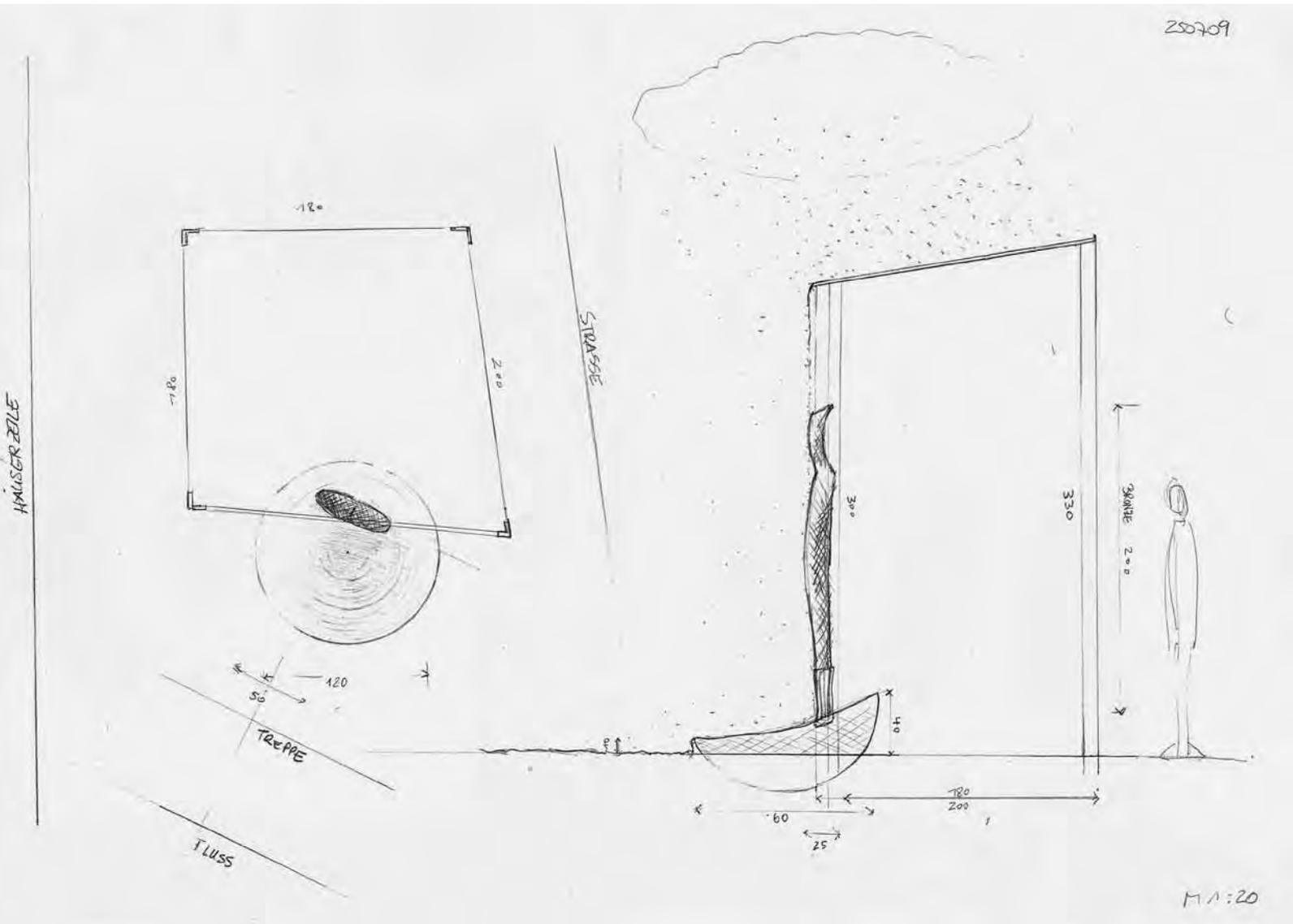
Die auf dem Platz positionierten Stämme werden aus einem Stück Bronze gegossen und im Fußbereich durch eine Verstärkung mit 2-3 angeschweißten Eisen von ca. 50 cm zum Einbauort geliefert.

Die Einbringung in den Boden / Bodenbelag ist in Form eines Betonfundaments von ca. 50x50x50/80 cm angedacht, um die Stämme ausreichend im Boden zu verankern. Je nach Baufortschritt ist angedacht, kreisrunde, wannenförmige Einfassungen in die Ebene des Bodenbelags zu setzen, niveaugleich mit der Oberkante des Bodenbelags. An den Steg dieser wird der Asphalt oder Steinbelag angearbeitet. Die Fuge zwischen Bronze-Stamm und Rahmen wird mit Feinsand aufgefüllt.

Alternativ kann der Asphalt / Steinbelag auch individuell an die Skulptur angearbeitet werden. Somit kann auf die kreisrunde Einfassung verzichtet werden.

Die Kontaktstellen der Stämme mit dem Boden sollen in jedem Falle über das „Herausragen aus dem Boden“ vermitteln, dass die Bäume bereits vor Platzgestaltung vorhanden waren. Die Stämme im Bereich der Treppen werden mittels Gewindestangen und Kernlochbohrungen direkt in die Stufen eingelassen.

Ariel Auslender
geboren 1959 in Buenos Aires
Professor für Plastisches Gestalten
an der TU Darmstadt
www.auslender.blogspot.de



Personne

Der Rabbiner-Rülf-Platz ist ein Ort im Werden, ein Kreuzungspunkt in der Stadt, ein Dreieck zwischen der Brücke über den Fluss und zwei Stadtteilen. Schauen, Verweilen, Flanieren, Warten, schnellen Schrittes Eilen sind Handlungen, die zu vielen Plätzen unserer Städte passen, so auch zu diesem. Ein Ort des Gedenkens an die während der NS-Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes wird entstehen. Gedenken in Gedanken. Ich denke an etwas, an jemanden, oder über etwas nach. Ist Gedenken ohne das Wort AN, ist das möglich?

„Personne“ bedeutet im Französischen Jemand und Niemand. Die Skulptur „Personne“ ist wie eine Insel, die im Wetter steht. Wind, Regen, Sonne betreffen alle gleichermaßen, die draußen stehen. Gedanken und das Gedenken sind Inseln. Inseln werden umspült, sie haben ein bewegtes Umfeld. „Personne“ ist der Situation auf dem Platz ausgesetzt, im Französischen sagt man „exposé“. „L'exposition“ ist eine Ausstellung. Ausgesetzt und ausgestellt sein sind verwandt. Beides hat mit Blicken zu tun. „Personne“ ist dem Blick anderer ausgesetzt, aber auch die Skulptur schaut, richtet den Blick in eine Richtung.

„Personne“ schaut gen Fluss, zum fließenden Wasser. Einem anderen fließenden Wasser ist sie selbst physisch ausgesetzt. Die Figur steht auf einem gekippten Steinbecken, in einer flachen Schale, die sich nicht füllen kann, da sie sich im gleichen Moment leert. Schale und Figur stehen unter dem Dach eines offenen Pavillons. Das Dach ist schräg und die Figur steht am Rand des Pavillons, wie unter einem Dachfirst, der nur mäßig Schutz bietet. Wenn es regnet, verwandelt sich das Dach in einen Brunnen, oder eine Dusche. Ein Regenvorhang tropft oder fließt in einer Linie auf und neben „Personne“. Das Wasser läuft über die Figur in das Becken, dieses leert sich gleichzeitig auf die Straße. Es ist nur ein kleines Rinnsal. Es ist ein Brunnen, der nur fließt, wenn es regnet. Jenseits des Spektakels ist es eine Situation der Verstärkung der gegebenen Verhältnisse: Es regnet und „Personne“ wird nass. Bei trockenem Wetter wird die Skulptur still, sie steht und blickt zum Fluss. Das Becken wird vielleicht als Sitz gebraucht. Die Figur ist eine schmale, fast flache Form aus Bronze, die menschliche Proportionen anmuten lässt und gleichwohl sehr einfach ist und nahe dem bleibt, aus dem sie geformt ist, nämlich aus einem Holzbrett. Das Becken, auf dessen Rand sie steht, ist aus blau-schwarzem Kalkstein gehauen. Der offene Pavillon besteht aus vier Stützen aus Corten-Stahl und einem Dach aus Zink.

Der Standort

Der Platz ist ein Trichter, die Skulptur tritt aus den Baumreihen heraus, steht wie ein Brunnen zentral auf einer Freifläche des Platzes, dem Fluss und der Panoramatreppe zugewandt. Bisher ist an jener Stelle eine Liegebank geplant. Es könnte ein neuer Standort für die Liegebank gefunden werden. Es ist zu überdenken, ob auf diese nicht verzichtet werden könnte zu Gunsten von mehr Freiraum um die Skulptur herum und auf dem Platz.

Konstruktive und formale Beschreibung

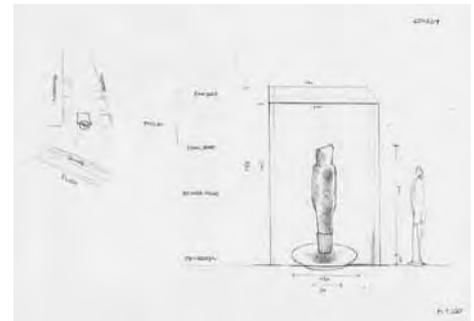
Die beschriebene statische Konstruktion wurde mit einem Bauingenieur geplant und berechnet. Die technischen Skizzen geben mehr Aufschluss.

Der Pavillon ist wie ein Tisch zu allen vier Seiten offen und greift im Trapezgrundriss die Fluchtlinien des Platzes auf. Die tragende Struktur besteht aus vier vertikalen Eckprofilen aus Corten-Stahl, in L-Form dem Trapezgrundriss folgend, und aus horizontalen Verbindungsprofilen im Dachbereich. Eine Stahlplatte nimmt das Zinkblech auf, sie bilden zusammen das Dach. Das Zinkblech benötigt eine feste Fläche, da es selbst weich und dünn ist. Das Dach misst 180 x 180/200 cm. Die Tischbeine sind 300 bzw. 330 cm hoch, die Dachschräge beträgt ca. 10%, das L-Profil misst 20x20 cm. Dieses breite Maß ist notwendig, um eventuellem Vandalismus standzuhalten. Die Verbindungen werden geschweißt und verlaufen bündig. Das Material Corten-Stahl rostet und schreitet ab einem bestimmten Punkt in dem Korrosionsprozess nicht weiter fort. Seine Oberfläche ist rost-rot-braun.

Das Fundament des Pavillons: Die Stahlprofile werden in ein Betonfundament eingespannt. Das Fundament ist 40 cm dick und liegt etwa 40 bis 50 cm unter der Platzoberfläche, damit der Platzbelag darüber passt.

Die Figur besteht aus Bronze. Sie wird zunächst im Maßstab 1:1 in Holz geschnitzt (180 x 40 x 25 cm), die Oberfläche ist glatt. Ausgangsmaterial ist ein Brett aus Eichenholz. Der untere Teil der Skulptur ist im Ausgangsmaterial in Keramik geformt. Im Bronzeguss sind die Holz- und die Keramikoberflächen noch zart erkennbar. Die Farbigkeit der Bronze ist Schwarz-Grün.

Die Schale ist im Grundriss rund, misst im Durchmesser 120 cm und ist aus einem Block gehauen. Der belgische Naturstein (Henault bleu) ist grau-blauer Kalkstein. Es ist ein resistenter Stein, für den Einsatz im



öffentlichen Bereich geeignet. Die Schale liegt wie im Boden versinkend in Schräglage (höchster Punkt 40 cm, der tiefste 10 cm). Sie ist innen leicht konkav ausgehöhlt und außen zart gerundet. Verschmutzungen zwischen Boden und Schale werden damit vermieden. Die Schale wird in dem Sockelfundament unter dem Bodenbelag verankert.

Die Verbindung von Stein und Bronze im Fundament: Ein stabiler Stahlstab verbindet drei Bauteile: Er führt von der Bronzeskulptur durch das Becken bis ins Fundament. Der Stab ist um 15 cm dick und ist im Innern der Bronzeskulptur mit einer stützenden Stahlkonstruktion geschweißt verankert. Der breitere Bronzekörper folgt im Fußbereich der inneren Form der Schale. Die Skulptur steht visuell auf dem geneigten Becken. Skulptur und Becken werden dann zusammen auf das Fundament gesetzt. Im Betonfundament ist eine entsprechend größere Öffnung für den Einspannstab gelassen, die beim Setzen mit Vergussmörtel gefüllt ist und dann den Stab fest einbindet. Die Schale selbst sitzt auf einer waagerechten Fundamentfläche, die für den angrenzenden Platzbelag abgesenkt ist (min. 20 cm).

Katinka Bock
geboren 1976 in Frankfurt/Main
Freie Künstlerin in Paris
www.galeriewolff.com/artists/katinka-bock

Lauftext „Novemberpogrom“



Projektbeschreibung: Lauftext „Novemberpogrom“

Die Arbeit basiert auf einer Beschreibung des Novemberpogroms in Saarbrücken, in der die gewaltsamen Übergriffe gegen die Saarbrücker Juden detailliert und mit genauer Angabe der Strecke, entlang derer die Juden durch die Stadt getrieben wurden, auf sehr direkte Art und Weise geschildert werden. Dieser Text wird, vom damaligen Sammelpunkt Beethovenplatz ausgehend, als durchgängiges Band entlang derselben Straßenzüge auf den Gehwegen angebracht. Die im Text benannten Orte korrelieren mit dem realen Verlauf des Textbandes, welches sich wie eine Linie durch die Innenstadt zieht. Das Ende des Bandes verläuft quer über den Rabbiner-Rülf-Platz und weist von dort Richtung Schloss, wo die Beschreibung auch endet. Es fungiert als geografische und inhaltliche Verlängerung des Rabbiner-Rülf-Platzes und erweitert diesen auch optisch durch dieselbe Oberflächengestaltung.

Das Textband beginnt einige Meter vor dem Beethovenplatz auf der Stephanstraße, führt weiter über die Kaiserstraße zum Bahnhof, von dort entlang der Reichsstraße und Bahnhofstraße in die Futterstraße zur ehemaligen Synagoge, wieder zurück zur Bahnhofstraße und von der Dudweilerstraße quer über den Rabbiner-Rülf-Platz. Es hat eine Gesamtlänge von ca. 1600 m, ist 25 cm breit und hat dieselbe hellgraue Oberfläche wie der Rabbiner-Rülf-Platz. Die Buchstaben werden in Groß- und Kleinbuchstaben in Schwarz in einer Größe von 18 bzw. 14 cm aufgetragen. Es verläuft ausschließlich entlang der Gehwege und in Fußgängerzonen, in Leserichtung gesehen jeweils auf der linken Seite der BetrachterInnen. Die verschiedenen Abschnitte des Textes sind in ihrer Länge so gestaltet, dass man jeweils bei der Beschreibung der Ereignisse gerade an den betreffenden Orten entlanggeht, von dort kommt oder auf diese zugeht.

Die Ereignisse des 9./10. November 1938 werden dadurch verortet, und der Stadtraum kann erweitert wahrgenommen werden, nicht nur in seiner jetzigen Situation und Funktion, sondern mit seiner Geschichte und den hier stattgefundenen Handlungen. Thematisch und historisch relevante Punkte – Beethovenplatz und jetziger Standort der Synagoge sowie Sitz der Synagogengemeinde, ehemalige Synagoge in der Futterstraße, Gestapo-Sitz am Schlossplatz – werden über das Textband mit dem Rabbiner-Rülf-Platz verbunden. Durch die Ausbreitung über den Stadtraum wird das Mahnmal allgemein wahrnehmbar und präsent. Passanten, die immer wieder

dieselben Wege in der Innenstadt zurücklegen, als auch Ankommende am Bahnhof, werden durch Abschnitte des Textes auf das Mahnmal aufmerksam und neugierig gemacht. Dieses erschließt sich aber nur dann vollständig, wenn man seinem gesamten Verlauf, entlang dem die Misshandlungen erfolgt sind, nachgeht. Somit kann es auch einen Ausgangspunkt für Führungen zu dem Thema darstellen.

Die Reichspogromnacht gilt insofern als Wendepunkt in der Vorgehensweise gegen die jüdische Bevölkerung, als dass erstmals offiziell Gewalt gegen Juden angeordnet war. Die massive Diskriminierung, die bereits in den Jahren davor zur Vertreibung der Juden führte, wurde dadurch bedeutend verstärkt. Die Gewalt wurde offen nach außen getragen und gezeigt. Dies ist auch anhand der Strecke, die die Juden durch die Stadt getrieben wurden, klar ersichtlich – die Misshandlungen erfolgten im öffentlichen Raum, in der Innenstadt, mit entsprechender Lautstärke und Sichtbarkeit. Aus dem Text geht die Beteiligung der Bevölkerung als Zuschauer und Mittäter klar hervor und er stellt die Sicht aus der Perspektive der Opfer dar.

Text

Der Text basiert auf der Beschreibung von Hans-Georg Treib aus dem Buch „Richtig daheim waren wir nie“ und auf der Zeugenaussage des Juden Josef Kala, die dem Buch „Was geschah am 9. November 1938?“ von Eva Tigmann entnommen ist. Weitere Beschreibungen aus anderen Büchern wurden in die Recherche miteinbezogen und dienen ebenfalls als Grundlage.

Umsetzung

Bei der Umsetzung wird mit dem Stadtplanungsamt zusammengearbeitet. Die verschiedenen Straßenzüge werden vor Ort gemeinsam mit einem/r Sachverständigen für Strassenmarkierungen auf ihre Oberfläche und eventuelle Hindernisse geprüft, und die jeweiligen Strecken, entlang derer das Textband verläuft, abgemessen. Gemeinsam mit einem/r HistorikerIn werden weiterführende Recherchen angestellt und der Text überarbeitet. Sofern notwendig, werden AutorInnen um die Erlaubnis der Veröffentlichung angefragt. Danach werden mit einem/r GrafikerIn Gestaltung, Schrift, Schriftgröße und die Abstände zwischen Zeichen und Wörtern ausgearbeitet. Nach meiner derzeitigen Materialrecherche schlage ich vor, das Band, auf dem der Text aufgebracht wird, als Kaltplastikmasse mittels eines 2-Komponenten Systems auf dem Boden aufzubringen. Es wird zuerst ein Haftgrund aufgebracht, auf den die



mit lichtgrauem Bauxit untermischte Masse aufgetragen wird. Danach werden vorgefertigte Buchstaben aus Kunststoffplatten (Dekomark) mittels Erhitzen aufgetragen. Dabei verbindet sich die Kunststoffmasse dauerhaft mit dem Untergrund. Dieses Verfahren ist auf allen Untergründen durchführbar und das Ergebnis resistent gegen Einflüsse von Außen. Von den verschiedenen Firmen wird eine langjährige Haltbarkeit prognostiziert. Generell wird bei diesen Oberflächen von mehreren Millionen Befahrungen durch Kraftfahrzeuge pro Jahr ausgegangen; eine Belastung, die im Gehbereich nicht auftritt.

Catrin Bolt
geboren 1979 in Friesach/Österreich
Freie Künstlerin in Wien
www.basis-wien.at/db/person/19828

Memorial for the Jewish Victims
of the Nazi Regime in Saarland

Memorial for the Jewish Victims of the Nazi Regime in Saarland

(000007)



I

In accordance with the treaty that followed world war I the residents of Saarland were called upon in 1935 to decide whether they wanted their land to be reintegrated into Germany or within France or remain linked to the League of Nations administration. The results of the plebiscite were unequivocal – the overwhelming majority of the citizens of Saarland wanted to belong to the German state under the Nazi Regime.

It is difficult to know today what the Jews of Saarland preferred – whether or not they fully understood at the time the plans and ideology of the Nazis who were already in power. In of 1935 the Jews of Saarland were stripped of their German nationality. By 1940 most of them were sent to be interred in France only to end-up eventually as forced labor or as inmates of the notorious death camps.

Consequently, any planned memorial for the Saarland Jews has a dilemma should be latter be considered German victims of the Nazis or should their slaughter be considered within the context of the Nazi treatment of the French?

In the present proposal we decided to highlight the strange sense of identity of the Saarland Jews. Those among them who objected the annexation to Germany were rebuffed by the majority of the compatriots. Those who felt German, on the other hand, were allowed to realize their national inspirations.

The question, then, is whether to consider the killing of the Saarland Jews as a purely German affair. For that reason our proposal calls for an examination of the issue of the national identity of the Saarland Jews.

In addition to commemorating their tragic fate, we would like people to remember that the national identity of the Jews in Saarland was not settled by the time of their death.

As a result of those considerations we propose to view the Saarland monument as a memorial for people of mixed nationality – part German part French.



II

In keeping with a strategy that we have developed elsewhere – our proposal consists of a collage of replicas of details from existing monuments dedicated to related themes – to various victims of the Nazis. Each of the fragments introduces a particular emotional/historical resonance, together they form a rich ‚chorus‘ that we feel is, at once, conducive to historical reflections and emotionally evocative.

Working within these general qualities, we decided to structure the monument in Saarland as a ‚double chorus‘, one choir delivers views derived from German monuments, the other from French ones.

We hope that moving between the German set of voices to the French ones, the viewers will comprehend the special melancholy of the Saarland Jews.

Clegg & Guttman

Michael Clegg, geboren 1957 in Dublin
Martin Guttman, geboren 1957 in Jerusalem
solaris.hfg-karlsruhe.de/lehrende/professoren/prof-michael-clegg.html

Text-im-Fluss / Wurzel-Räume



Dieser Erläuterungstext beginnt mit einer grundsätzlichen Kritik: In der Broschüre des Stadtplanungsamtes zum Rabbiner-Rülff-Platz ist das Wort der „Platz“ schon in Anführungszeichen gesetzt. Denn es ist kein Platz und wird auch keiner werden. Es ist ein verbreiteter von Stadtmöbeln besetzter Bürgersteig zwischen Verkehrsstraßen und einer zum Teil leer stehenden Bausünde aus den Sechzigern: ein Un-Ort, unwürdig der Erinnerung an den Rabbiner Rülff und an die ermordeten Juden des Saarlandes. Warum hat Saarbrücken nicht den Mut z.B. den Schillerplatz vor der Synagoge in Rabbiner-Rülff-Platz umzubenennen? Dort wäre dann die Umbenennung allein schon würdig, ehrend und wirkungsvoll genug. Ein zusätzliches Denkmal wäre überflüssig. Trotzdem hier ein Entwurf zum Rabbiner-Rülff-Platz: Dieser Entwurf ist zweigeteilt: ein Teil spielt auf dem Rabbiner-Rülff-Platz, der zweite am Fluss.

Die „Rückkehr zum Wasser“ bietet eine Chance, steht in der Entwurfskonzeption des Stadtplanungsamtes. Dieser Entwurf folgt in einem Teil dieser Chance und verlässt den Rabbiner-Rülff-Platz und geht ans Wasser. Wie ein Ponton wird über den Fluss in der Nähe des geplanten Anlegers ein Zitat von Rabbiner Rülff unmittelbar über der Wasseroberfläche (Normalstand) angebracht, so dass es bei höherem Wasserstand unter der Wasseroberfläche verschwindet und bei niedrigerem Wasser wieder erscheint. Die Schrift wird aus einer etwa 3 x 2 Meter großen Edelstahltafel ausgelasert, so dass das Wasser die Schrift unter-, über- oder durchströmt, je nach Wasserstand. Der Leser muss sich bemühen und mit Geduld die Worte von Rabbi Rülff aus dem Fluss angeln:

DAS HERZ DES MENSCHEN IST SEHR WIDERSTANDSFÄHIG UND VERMAG VIEL ZU BEHERBERGEN. FREUDE UND SCHMERZ, KAMPF UND FRIEDEN WOHNEN DARIN IN NÄCHSTER NACHBARSCHAFT. MITTEN IM HEKTISCHEN GETRIEBE DES POLITISCHEN RINGENS, DER MÜHE FÜR ENTWURZELTE MENSCHEN, DER SORGE UM DIE ZUKUNFT DER GESAMTHEIT WAR ICH IMSTANDE, MICH EINES NEUEN GLÜCKS ZU FREUEN. (Rabbiner Schlomo Rülff)

Das Zitat ist so dicht und beschreibt die Zeit der ENTWURZELUNG der Juden des Saarlandes so beeindruckend, dass dem eigentlich nichts hinzuzufügen ist.

Im zweiten Teil dieses Entwurfs werden auf dem Rabbiner-Rülff-Platz die dort vorgesehenen Bäume symbolisch „entwurzelt“. Schlomo Rülff wanderte nach Eretz Yisrael aus. Dort formen oft Olivenbäume den Charakter der Landschaft. In den Sommermonaten wird ein kleiner Olivenhain auf dem Rabbiner-Rülff-Platz mit künstlerisch gestalteten Pflanzräumen (Lebensräume) zusammengestellt. Etwa 30 bis 50 Olivenbäume werden mit Erde aus Israel nach Saarbrücken gebracht. Die Pflanzbehälter sind nicht die üblichen Betontröge, sondern werden als künstlerische verfahrbare, transportable „Sockel“ gestaltet. Über eine eingelassene Sicherheitsglasscheibe mit jeweils einem anderen Zitat von Schlomo Rülff und aus der jüdischen Geschichte des Saarlandes ist der Wurzelraum einsehbar. Die Inschriften werden gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern und Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Saarbrückens in Zusammenarbeit mit den Urhebern dieses Entwurfs ausgewählt.

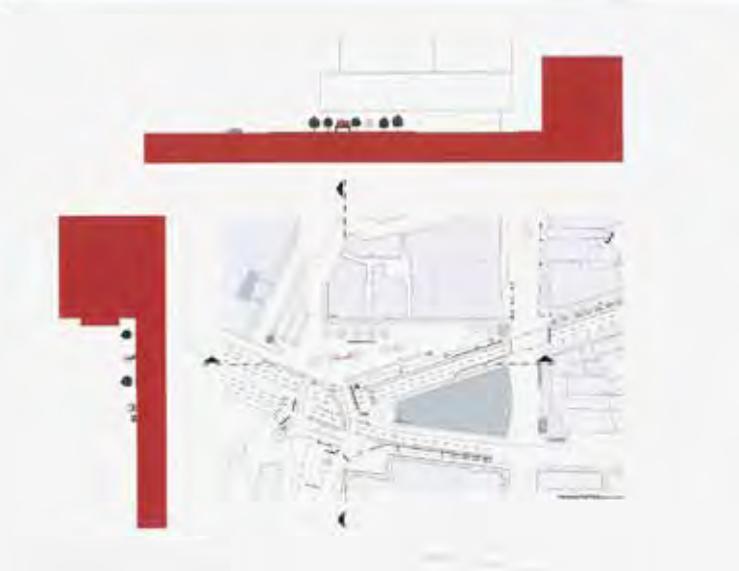
Die Anordnung der Bäume wird von Jahr zu Jahr neu gestaltet. Im Winter ist der Platz leer. Die Olivenbäume sind im „Winter-Lager“ (Orangerie oder Gewächshaus). Bäume stehen für die Beständigkeit eines festen Ortes. Wir orientieren uns an alten Bäumen in der Landschaft. Die Verwurzelung der Bäume ist Symbol. Einen alten Baum verpflanzt man nicht ist ein Sprichwort. Der jährlich neu auftauchende, im Winter verschwundene, „entwurzelt“ Olivenhain auf dem Rabbiner-Rülff-Platz ist das Gegenbild zum Deutschen Wald, der Saarbrücken umschließt und den Schlomo Rülff in seinen Erinnerungen so oft beschreibt. Entwurzelung, hin- und hergeschoben oder abgeschoben werden, ausgelagert werden, Flucht, Asyl, Rückkehr, all diese Assoziationen kann der auf dem Rabbiner-Rülff-Platz auftauchende und wieder verschwindende Olivenhain aus „wandernden“ Bäumen auslösen.

Die Olivenbäume müssen gepflegt werden in unserem rauen Klima, und Olivenbäume werden sehr alt! Dieser Entwurf schafft ein Denkmal in Bewegung: Es fließt und wächst und verändert sich.

Hoheisel & Knitz
 Horst Hoheisel, geboren 1944 in Posen
 Andreas Knitz, geboren 1963 in Ravensburg
www.knitz.net



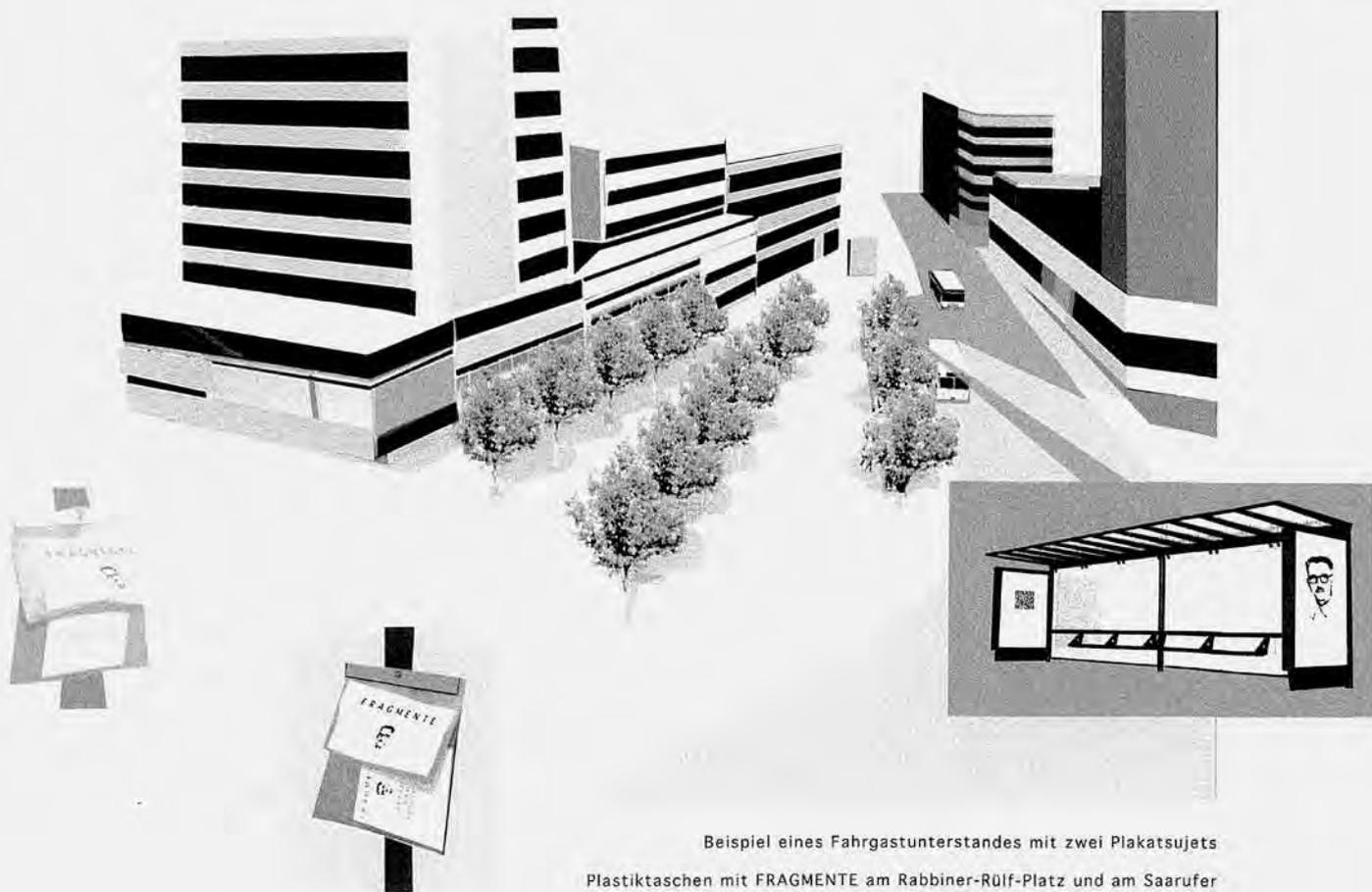




Begehbare Skulptur, von der Ferne erinnert die Skulptur an ein kommerzielles Plakat mit einem Bild von Friedrich Schlomo Rülff mit dem Schriftzug seines Namens. Über Stiegen erreicht man eine Plattform in ca. 3 m Höhe und kann dort auf Augenhöhe mit Friedrich Schlomo Rülff über den Platz blicken. Zusätzlich zum Namensschriftzug soll ein Text, der auf die spezifische Situation der saarländischen Juden während des NS-Regimes Bezug nimmt, auf der Tafel angebracht werden. Dieser Text ist mit kleineren Buchstaben geschrieben und

kann nur von der Plattform gelesen werden. Das Reliefbild lebt, da es sich je nach Standpunkt des Betrachters und Lichteinfalt verändert. Während der Dunkelheit wird die Skulptur aus einiger Entfernung mit Scheinwerfern beleuchtet.

Hans Kupelwieser
 geboren 1948 in Lunz am See/Niederösterreich
 Professor für plastisches Gestalten, TU Graz
www.basis-wien.at/db/person/15300



Beispiel eines Fahrgastunterstandes mit zwei Plakatsujets
Plastiktaschen mit FRAGMENTE am Rabbiner-Rülf-Platz und am Saarufer

Mein Projekt für den Rabbiner-Rülf-Platz besteht aus drei Teilen.

1. Stadtmöbel

Die städtebauliche Struktur des Platzes wird nicht verändert. Bäume und Möblierungsgegenstände werden so aufgestellt, wie es nach Ermessen der Stadtverwaltung und der Architekten Sinn macht. Allerdings soll die Montage der Stadtmöbel zeitlich verschoben werden: Für die Dauer von sechs Monaten ab dem Zeitpunkt seiner offiziellen Eröffnung soll der Platz ohne die vorgesehenen Gegenstände auskommen. Zunächst soll es dort keine Toilettenanlage, keine Sitzbänke, keine Fahrradständer, keine Wasserspender, keine Abfalleimer geben. Einzig die Lichtstelen und die Fahrgastunterstände werden von Anfang an aufgestellt. Letztere bieten Werbeflächen, die Bestandteile des Projektes sind – siehe Punkt 3. Die Befriedigung „normaler“ Bedürfnisse des Alltags im öffentlichen Raum wird also erschwert: Man kann am Rabbiner-Rülf-Platz – zumindest eine Zeit lang – weder auf die Toilette gehen, noch sitzend verweilen, noch seinen Müll loswerden. Mit dem Inkraft-Treten der Nürnberger Gesetze 1935 begann ein Prozess des Ausschließens der jüdischen Bevölkerung aus dem öffentlichen Raum. Sitzbänke, Parks, Geschäfte, öffentliche Verkehrsmittel usw. waren ab diesem Zeitpunkt zunehmend „nur für Arier“ bestimmt. Nach einem halben Jahr sollen die Ausstattungsgegenstände installiert werden und das normale Leben mit seiner gewohnten Bequemlichkeit wieder seinen Lauf nehmen. Was während dieses halben Jahres passiert, ist vorhersehbar: Die Menschen werden sich ärgern, das Gefühl haben, am neuen Platz nicht willkommen zu sein oder unfair behandelt zu werden. Im besten Fall nehmen sie ein diffuses Fehlen, einen Entzug, einen Mangel wahr. Mit dem ersten Teil meines Projektes intendiere ich eine öffentliche Diskussion über dieses Fehlen durch Passanten am Ort oder zum Beispiel in der lokalen Presse.

2. Broschüre

Wöchentlich erscheint eine Broschüre, die am Rabbiner-Rülf-Platz und am neu gestalteten Saarufer kostenlos aus Plastiktaschen zu entnehmen ist. Die Taschen sind an Baumstämmen und Strommasten bzw. Lichtstelen angebracht. Das Gerüst der FRAGMENTE, so der Name der Broschüre, bilden die von Rabbiner Rülf verfassten Erinnerungen „Ströme im dürrn Land“ (1964). Die 34 Kapitel des Buches werden jeweils in einer Ausgabe als „Fortsetzungsroman“ publiziert. Diesen füge ich verschiedene Materialien hinzu: Zeitzeugenberichte,



Tagebücher, Briefe, Fotos, Pläne, Zeitungsartikel, Gedichte, Zeichnungen, Aufsätze, usw. Die Dokumente stehen alle im weitesten Sinn mit dem Leben von Rabbiner Rülf in Verbindung. Sie werden chronologisch angeordnet und folgen seiner Lebensgeschichte.* Das jüdische Leben im Saarland vor 1933, der Abstimmungskampf, die Deportation bzw. das Exil, die französischen Lager (Gurs, Drancy etc.), das Vichy-Regime und die Lösung der so genannten Judenfrage, die Deportationen aus Frankreich in die Lager des Ostens – das sind die Themen der 34 Ausgaben von FRAGMENTE. Ich verstehe den neuen Platz als Plattform und nütze ihn als Ausgangspunkt für die Verteilung von Informationen über die Schicksale der Jüdinnen und Juden aus dem Saarland und den umgebenden Regionen. Die einzelnen Ausgaben von FRAGMENTE sind Stücke eines Puzzles, das diese Schicksale reflektiert und der Saarbrücker Bevölkerung näher bringt. Ein möglichst breites und vielschichtiges Bild soll entstehen. Mit FRAGMENTE bündele ich Materialien, die sich verstreut auf Webseiten und in Bibliotheken befinden und stelle sie (mit Einwilligung der jeweiligen Verlage bzw. AutorInnen) am neuen Rabbiner-Rülf-Platz zur Verfügung. Durch seine Funktion als Knotenpunkt privaten und öffentlichen Verkehrs ermöglicht der Rabbiner-Rülf-Platz die rasche Ausbreitung der FRAGMENTE durch die Stadt. Das Erscheinungsbild der FRAGMENTE legt ihre Struktur offen: Es ist ersichtlich, dass es sich dabei um eine Collage von kopierten und gescannten Dokumenten, also um eine Sammlung von Ausschnitten handelt, die das Fragmentarische der Erinnerung bzw. der Geschichte widerspiegeln soll. Die erste Nummer von FRAGMENTE erscheint anlässlich der feierlichen Eröffnung des Rabbiner-



Rülf-Platzes und wird an diesem Tag hier zum ersten Mal verteilt. Die Auflage soll pro Nummer 1.000 Stück betragen. Erweitert wird sie durch eine Online-Publikation – siehe Punkt 3. Denkbar ist, nach der 34. Nummer noch ein paar Ausgaben mit Reaktionen aus dem Internet-Forum bzw. aus der Presse zu publizieren.

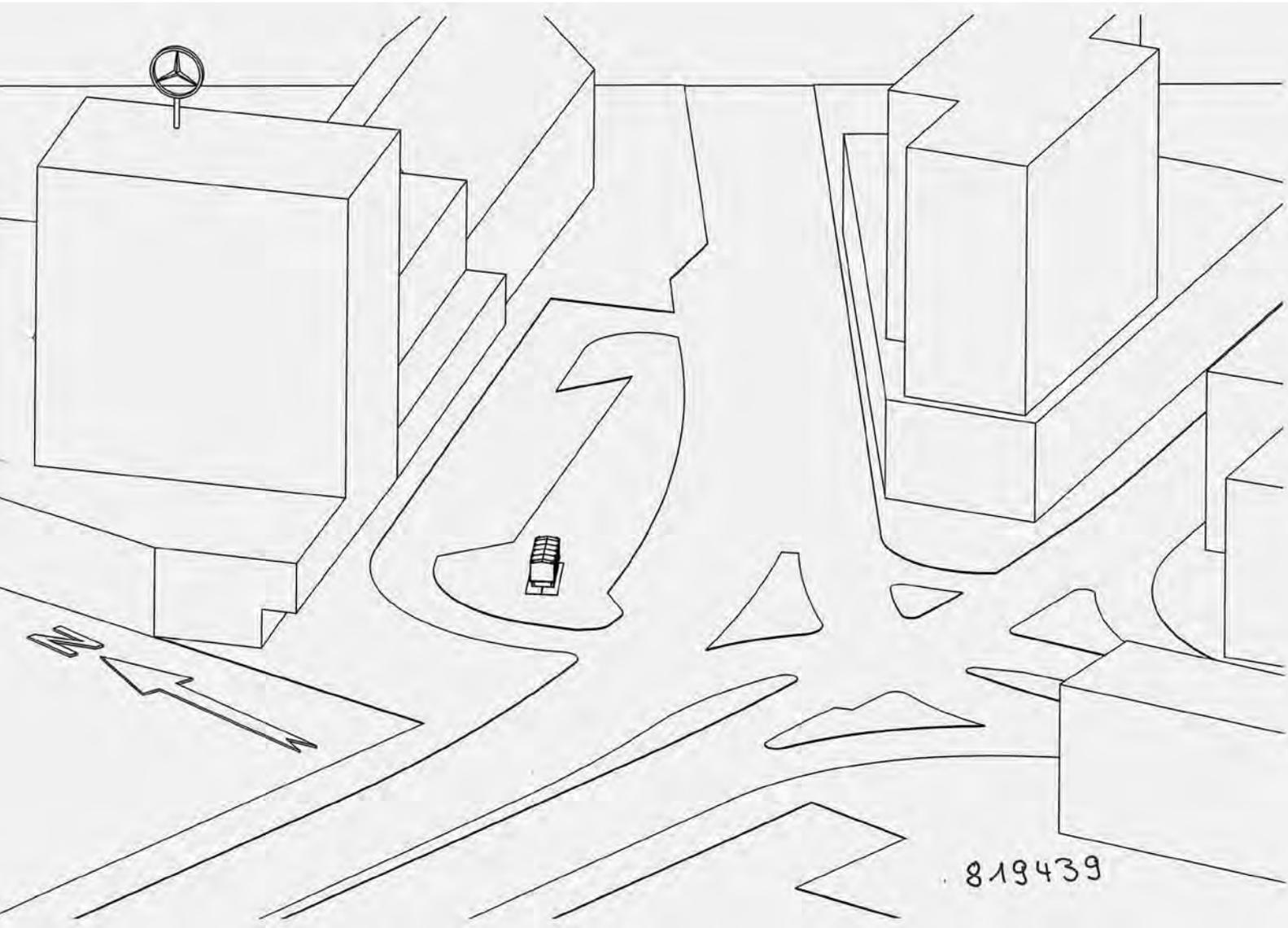
3. Plakate und Homepage

An den drei Fahrgastunterständen entlang der Dudweilerstraße sind Plakate mit zwei verschiedenen Sujets angebracht: Das Portrait von Rabbiner Rülf sowie ein QR-Code. Der Code ermöglicht den Einstieg auf die für den Platz konzipierte Homepage, www.rabbinerrulfplatz.de. Dort ist eine Online-Version der FRAGMENTE abrufbar und ein Forum eingerichtet: Die Saarbrückerinnen und Saarbrücker bekommen die Gelegenheit, auf die Informationen, die am Rabbiner-Rülf-Platz zur Verfügung stehen, unmittelbar zu reagieren. Auch hier wird der Platz als Plattform genützt. Die Webseite dient zudem als Archiv für das während der Laufzeit des Projektes gesammelte Material und kann als Dokumentation länger bestehen.

* Es ist mir bewusst, dass Rabbiner Rülf durch seine Emigration nach Palästina 1935 eine Ausnahme von den „üblichen“ jüdischen Schicksalen im Nationalsozialismus darstellt. Seine Erinnerungen dienen lediglich als roter Faden für den Aufbau des Heftes.

Tatiana Lecomte
geboren 1971 in Bordeaux/Frankreich
Freie Künstlerin in Wien
www.lecomte.mur.at

Solang wir fahren, ist es gut



Ein metallischer Raumkörper auf Walzen, ein Zitat von Herta Müller sowie ein erläuternder Satz sollen diesen Platz in einen Erinnerungs-ort verwandeln. Der „Waggon“ ist nach Gurs im Süd-Westen ausgerichtet, dem Ort der ersten Deportation saarländischer Juden. Das Internierungslager Gurs steht für die Unmenschlichkeit der Täter und das unfassbare Leid der Opfer. Endgültiger Ort ihrer Bestimmung waren die Vernichtungslager im Osten. Nach Gurs wurde noch mit normalen Personenwagen dritter Klasse gefahren, später wurden sie dann in Viehwaggons transportiert. Die Plastik versinnbildlicht beides. Der Satz Herta Müllers „Solang wir fahren, ist es gut“ hebt die Plastik aus der üblichen Wahrnehmung heraus. Der Blick wird auf das Hören gelenkt. Im Inneren sprechen die Deportierten, sie verschaffen sich Hoffnung, wollen leben. Als Beispiel für diesen Lebenswillen mögen die erschütternden Postkarten der Familie Chotzen aus dem Jahre 1943 dienen, die auf der Fahrt nach Theresienstadt aus dem Zug heraus geworfen wurden (im Zug geschrieben). Mit der Form des Waggons ist Bewegung verbunden, ein Raum rollt auf Schienen. In die Bewegung des Rollens mischt sich hier die Vorstellung des Walzens, Überrollens, Vernichtens. Dieser Raum wird aus Einzel-elementen zusammengesetzt. Teil für Teil wird aus den Stahlplatten eine verschlossene Kammer. Mit dem Auflegen des Daches wird er dunkel. Mit dem Verkeilen wird er schaurig wie ein Sarkophag. Im Inneren bleibt die graue still stehende Luft zurück. Außen wird die Metallhaut von bewegter, lebendiger Luft umflossen. Ein gegossener Metallkörper behauptet sich auf einem spindelförmigen Platz schwer in seinem Beharren. An der einen Seitenwand machen Herta Müllers Worte von Hoffen und Bangen ein Sprechen im Inneren vernehmlich. Die plastische Form bekommt ein menschliches Gesicht. „Den von den Hitlerfaschisten ermordeten saarländischen Juden zum Gedenken“ steht auf der zweiten Längsseite geschrieben. Diese Worte entfachen den Sinn wie ein Feuer. Hier wird gelitten, vielleicht ahnend erst, aber bald in Gewissheit. Verurteilt allein wegen der jüdischen Konfession, woraus Hitler eine Rassenzugehörigkeit machte. Das Maßsystem der Plastik findet in der Zahl 8 sein Echo. Im jüdischen Glauben steht sie für Wiederaufbau, Neuanfang und Rettung. 8 Menschen werden in der Arche Noah gerettet. Am 8. Tag nach der Geburt findet die jüdische Beschneidung statt. Das Chanukkafest dauert 8 Tage und der Chanukkaleuchter hat 8 Lichter. Meine bildhauerische Arbeit beschäftigt sich mit der Form und den Maßen. Maß steht gegen Maß. (Lehmbruck) Das Maß ist an die Zahl 8 gebunden.

Der ursprüngliche Waggon der Reichsbahn hatte ein Längenmaß von 8 Metern, es findet sich in der Grundplatte wieder. Das Originalmaß der Räder betrug 96 cm. Es wird auf die Walze quasi als „Maschinenmaß“ unverändert übertragen. Der auf ihnen liegende zusammengesetzte Körper bekommt seine Höhe jedoch aus den menschlichen Maßen. 176 cm wird als Durchschnittsgröße angenommen. Waggons dieser oder vergleichbarer Bauart wurden im Saarland gefertigt.

Zum plastischen Objekt

Es wird aus Stahl und Stahlguss hergestellt werden und rundum verzinkt sein. Es besteht aus ca. 80 Einzelteilen, die vor Ort zu einem Körper zusammengesetzt und verkeilt werden. Der Metallkörper steht auf zwei Walzen. Das Gesamtgewicht beträgt ca. 20 Tonnen. Siehe Konstruktionszeichnungen und Modell. Konstruktive Änderungen, die im Laufe der Fertigung notwendig werden, behalte ich mir vor. Ebenso maßliche Anpassungen, auch die Typografie betreffend, in kleinerem Umfang.

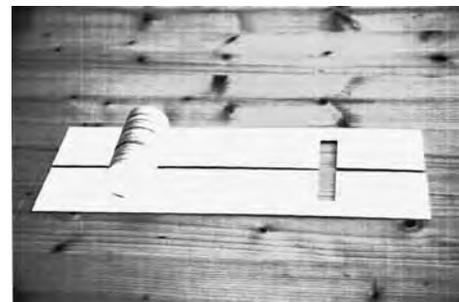
Die Texte

Der Text, der auf der einen Längsseite steht, lautet: Solang wir fahren, ist es gut. Er stammt von Herta Müller aus dem Roman „Atemschaukel“. Die Nobelpreisträgerin hat seiner Verwendung für das von mir vorgeschlagene Projekt zugestimmt.

Der Standort und der Platz

Die Position der Arbeit auf dem Platz bewegt sich leicht aus der Richtung der vorgesehenen Baumreihe heraus. Ein Baum würde nicht gepflanzt werden können. An diese Stelle tritt die Plastik. Als Bäume schlage ich heimische Baumarten vor. Es kommen in Frage: Ahorn, Eiche, Esche oder Buche, gegebenenfalls auch eine kleinwüchsige Linde. Die vorgesehenen Bänke könnten eventuell an ihren geplanten Orten stehen. Sie sollen konstruktiv jedoch an die Bänke, die in den Waggons 3. Klasse verwendet wurden, angepasst werden. In die Gesamtgestaltung des Platzes möchte ich maßgeblich eingebunden werden. Im Zusammenspiel mit meiner Plastik muss eine stimmige Einheit entstehen. Der Standort der Arbeit und ihre Ausrichtung ist dem beigefügten Plan zu entnehmen.

Wolfgang Nestler
 geboren 1943 in Gershausen/Kreis Hersfeld
 1989-2007 Professor für Plastik an der
 HBKsaar Saarbrücken
www.kuenstlerlexikon Saar.de/plastik/artikel/-/nestler-wolfgang/



„Könnt ich nach Haus...“



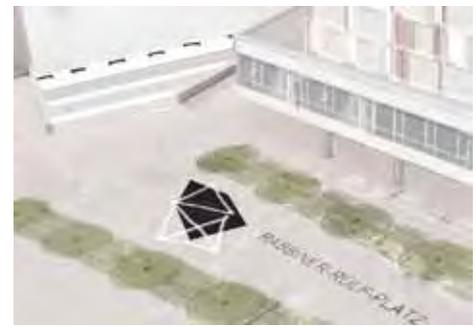
„Könnt ich nach Haus...“

Die Gedichtzeile von Else Lasker Schöler, geschrieben im Exil, zeugt von tiefer Heimatlosigkeit, Vertreibung, vom Verlust des zu Hause seins, von Zugehörigkeit – von der Sehnsucht eines jeden Menschen. Der Rabbiner-Rülf-Platz wird markiert von dem steinernen Schattenriss eines imaginären Hauses. Die Intarsie aus schwarzem Granit ist durchzogen mit der lichten Linie einer flüchtigen Kinderzeichnung, die in der Dunkelheit nach Hause leuchtet.

„... eine Zeit, aus der wenige so ungebrochen hervorgingen, daß sie weiterzugehen vermochten“

Schlomo Rülff

Dieses Zitat aus den Lebenserinnerungen „Ströme im dürrn Land“ von Schlomo Rülff, dem Namensgeber des neu entstandenen zentralen Gedenkortes, ist in den Stein graviert. Japanische Schnurbäume beschatten den Ort. Gedenken heißt immer auch Erinnern. Erinnern ist ein lebendiger Prozess, den jeder Mensch individuell erlebt – das Denk-Mal muss im Bewusstsein von jedem selbst geschaffen werden. Die beiden Wände der Treppe zur neuen Uferpromenade tragen zart die Namen und die Geburtsdaten der Juden, die – soweit bisher bekannt – in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Saarland lebten. Unter www.bundesarchiv.de/Gedenkbuch ist es möglich, einzelne Namen aufzurufen und sich über das individuelle Schicksal der Menschen zu informieren. Der Verweis auf diese Adresse ist in je einem Widmungsfeld im Uferbereich beider Namenwände angebracht. Auf der Uferpromenade laden Bänke aus schwarzem Granit die Passanten zum Verweilen und zum Gespräch ein. In die Sitzflächen sind weitere Internetadressen eingearbeitet, die Informationen mit ständig aktualisierten Inhalten zu jüdischer Geschichte, Exil, Vertreibung und jüdischem Leben heute vermitteln. Die bekannten Adressen können zusätzlich durch 2D-Barcodes/Tags ergänzt werden. So wird es möglich, sich intensiv mit der speziellen Situation der saarländischen Juden auseinander zu setzen. Viele waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Ein ungewisses Schicksal im Exil – Ausgrenzung, Verfolgung, oftmals Tod. Von den 5500 Juden des Saarlandes lebten etwa 2200 jüdische Menschen in Saarbrücken und prägten das städtische Leben als Politiker, Künstler, Wissenschaftler, Kaufleute und Bürger. Plötzlich waren sie aus dem Stadtbild verschwunden. „Man sieht nur, was man weiß“ sagt Goethe. Die Bänke sind in irritierend linearer



Formation aufgestellt. Aus der Ferne erinnern sie an einen Vogelzug. Eine Bank ist gekippt. Die Positionierung der Bänke und Namen im Überflutungsbereich der Saar stellt den Erinnerungsort in einen größeren Zusammenhang. Durch Flussbegradigung tritt der Strom immer wieder über die Ufer. Das ansteigende Wasser überflutet die Uferpromenade und macht deutlich, wie sehr der Mensch mit den Naturgewalten konfrontiert ist, die größer sind als er selbst. Am Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz ist die Fragilität des Menschseins räumlich und emotional erfahrbar. In der Sprache der Gegenwart erinnern die eindringlichen Zeichen an die dunkle Vergangenheit. Sie schaffen einen Raum der Hoffnung. Der Erinnerungsort wird so zu einem Ort der Begegnung und des Gedenkens. Auf subtile Weise enthält er die Verpflichtung, die Augen nicht zu verschließen vor Fremdenfeindlichkeit, Intoleranz und Ausgrenzung.

Heike Ponwitz
geboren 1955 in Luthe/Hannover
Freie Künstlerin in Berlin
www.denkzeichen.de

Erinnerungsräume

www.erinnerungsort-rabbiner-ruelf-platz.de



ERINNERUNGSRÄUME

www.erinnerungsort-rabbiner-ruelf-platz.de

Kunstkonzept für den Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz in Saarbrücken

Die Stadt ehrt einen Bürger ihrer Stadt, den Rabbiner und Lehrer Dr. Friedrich Schlomo Rülf mit der Platzbenennung an herausragender Stelle mitten in Saarbrücken. Durch die städteplanerische Umgestaltung erfährt der Stadtraum hier eine signifikante Veränderung; der Rabbiner-Rülf-Platz entwickelt sich dadurch zu einem wichtigen Bindeglied zwischen den zentralen innerstädtischen Bereichen; er wird mit dem Ufer verbunden, bekommt etwas Fließendes. Das vorliegende Kunstkonzept verstärkt diese Zusammenhänge, indem es sich über den avisierten Gedenkort am Rabbiner-Rülf-Platz hinaus bis zur Berliner Promenade zieht und den Erinnerungsraum weit in den Stadtraum hinein sichtbar macht. ERINNERUNGSRÄUME ist eine mehrteilige Skulpturenkonstellation, die den Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz doppelt gewichtet: Einerseits wird der jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gedacht und andererseits der Namensgeber des Platzes geehrt und seine Bedeutung für das Gemeinwesen und für den Neuanfang der Jüdischen Gemeinde im Saarland mit Bezug zu Israel herausgestellt. In dieser Ambivalenz ist das Kunstkonzept ERINNERUNGSRÄUME mehrschichtig und mehrsprachig angelegt; es erreicht die Bürger auf verschiedenen Ebenen, begleitet sie im Alltag. Hier werden alle Generationen gezielt angesprochen und ganz besonders die Jüngeren. Diese Dialogskulptur soll als „Widerhaken in der Gesellschaft“ das Vergangene vergegenwärtigen und den gegenwärtigen Diskurs für zukünftige Generationen sichern.

Der Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz wird mit mehreren Elementen bezeichnet, die in Sichtverbindung zueinander stehen:

1. Zwei Leuchtbilder, angebracht am Fahrstuhlurm an der Berliner Promenade (Website: www.erinnerungsort-rabbiner-ruelf-platz.de).
 2. Das Gedenkzeichen am Platz.
 3. Licht/Bild/Zeichen/Erinnerungsräume an den drei Haltestellen.
1. Der Fahrstuhlurm steht exponiert an der Berliner Promenade, er dient hier als Träger für zwei QR-Code Leuchtbilder, angebracht an zwei Seiten des Fahrstuhlurms. Der QR-Code ist ein vertrautes Zeichen, das im Alltag allgegenwärtig geworden ist und das besonders Jüngere viel nutzen. Durch Muster und Farbe ist das Bild ein markantes, bei Tag und bei Nacht weithin sichtbares Zeichen. Das abstrakte Bild ist Metapher und Informa-

tionsträger, denn hinter dieser Oberfläche verbergen sich Schichten von Informationen und Fakten: Dieser QR-Code führt gleichzeitig zu der Website www.erinnerungsort-rabbiner-ruelf-platz.de, zu einem Archiv, zu einem Erinnerungsraum im Netz. Wir bauen besonders auf die Neugierde der jüngeren Passanten, diese zu erkunden. Die Bezeichnung der bereits gesicherten Website und der QR-Code sind in Sichthöhe am Fahrstuhlurm (wie eine Bildunterschrift) angebracht und können dort entsprechend eingelesen werden. Diese Website soll die bisherigen Forschungen und Ansätze von Erinnern und Gedenken und die bereits vorhandenen Denkmäler im Saarland aufnehmen und mit Websites wie der Alemannia Judaica und anderen Institutionen vernetzen. Es ist eine soziale Plastik, die den Bürgern Informationen vermittelt und sie emotional einbindet; geschichtliche Fakten, narrative und ästhetische Elemente miteinander verknüpft; reale und virtuelle Leseräume als mehrschichtiges Palimpsest anlegt, in denen man sich intensiv mit dem Thema der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und den Folgen für die Zivilgesellschaft auseinandersetzen kann. Es geht darum, „das Unabgeschlossene der Vergangenheit vor dem Vergessen zu bewahren“, den Prozess des Gedenkens und Erinnerns ganzheitlich zu erfassen und das vielfältige, bereits gesammelte Material auf der Website zusammenzutragen und im Laufe der Zeit zu ergänzen. Die nachhaltige Betreuung der Website sollte sinnvollerweise dem Institut für aktuelle Kunst im Saarland in Saarlouis anvertraut und somit künftige Generationen von Studenten an den Prozess des Gedenkens und der Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft herangeführt werden.

2. Das Gedenkzeichen am Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz steht zentral auf dem Platz. Hier wird an die Ausgrenzung und Entrechtung, Vertreibung, Deportation und Ermordung von saarländischen Juden in den Jahren 1933 bis 1945 erinnert. Es steht abgehoben und in Form einer schwarz-weiß gestalteten Tafel an exponierter Stelle am Rabbiner-Rülf-Platz an der Schnittstelle zum Treppenabgang und der weitesten Öffnung der Baumreihen und in Sichtachse zum QR-Codebild am Fahrstuhlurm. Auf der einen Seite ist ein Plan vom Saarland mit jüdisch geprägten Orten verzeichnet, umgeben von Orten der Vernichtung außerhalb des Saarlandes; auf der Rückseite ist ein Text über das Schicksal der jüdischen Bürger im Saarland im NS-Unrechtsstaat zu lesen. Das Gedenkzeichen ist insgesamt 4,50 m hoch, die angeschrägten Stützen stehen auf einem leicht erhöhten Postament, das ästhetisch



und inhaltlich mit den Leuchtbildern verbunden ist. Die Namen der Opfer sind bisher unvollständig und können hier noch nicht im öffentlichen Raum wiedergegeben werden.

3. Für den Erinnerungsort für Dr. Rülf ist an den drei Haltestellen am Rabbiner-Rülf-Platz der Namenszug RABBINER-RÜLF-PLATZ groß und in verschiedenfarbigen Leuchtbuchstaben angebracht: In der Mitte auf Deutsch (weiß), links auf Französisch „Place du Rabbin Rulf“ (rot) und rechts auf Hebräisch (blau), um die Beziehung zu Israel herauszustellen. Genauso sind alle anderen Texte auf Deutsch, Französisch und Hebräisch abgefasst: Die drei Haltestellen werden zu Erinnerungsräumen, die den Wartenden die Möglichkeit geben, sich mit der Lebensgeschichte von Dr. Friedrich Schlomo Rülf, seinem Wirken für Saarbrücken und das Saarland und in seiner zweiten Heimatstadt Nahariya, einer von deutschen Juden in Israel gegründeten Stadt, vertraut zu machen. Es ist auch ein Einblick in ein besonderes Kapitel der deutsch-israelischen Geschichte, das mit Fotos (Wasserturm von Nahariya) und Dokumenten die Geschichte des Mannes erzählt. Auch soll hier eine Verbindung zum Libermann-Haus, dem Museum zur Geschichte Nahariyas, hergestellt werden. (Die Internetseite des Liberman Hauses ist ein kommunales und erzieherisches Experiment, das die Generationen {Großeltern, Kinder usw.} auffordert, gemeinsam eine Internetseite aufzubauen, die die Geschichte der Gemeinde „webt“. Jede Familie ist eingeladen, ihre persönliche Geschichte zu erzählen, und diese wiederum werden ein Teil der Geschichte Nahariyas). Es wäre wünschenswert, wenn eine Städtepartnerschaft mit Nahariya initiiert werden könnte. Ehrengast sollte dann seine Tochter sein, die als junges Mädchen einen Zusammenstoß mit einer Straßenbahn auf der Bahnhofstraße in Saarbrücken unbeschadet überlebt hat.

Stih & Schnock

Renata Stih, geboren 1955 in Zagreb
Frieder W. M. Schnock, geboren 1953 in
Meißen/Elbe
www.stih-schnock.de

1935-1945



Der Entwurf des Erinnerungszeichens für die ermordeten Juden des Saarlandes mit dem Titel 1935-1945 setzt sich aus zwei Teilen zusammen: Der Installation 1935-1945 und einer begleitenden Webseite als inhaltliche Ergänzung.

Hintergründe zum Projekt 1935-1945:

Der öffentliche Raum wird zugunsten ökonomischer Interessen immer weiter zurückgedrängt. Er wird von Werbeflächen dominiert, und es gibt eine kaum mehr zu bewältigende Flut von Bildern und Informationen. Auch Denkmäler und Kunstprojekte im öffentlichen Raum müssen sich gegen diese Flut von Bildern behaupten, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, zu einem Teil der Stadtmöblierung zu werden, die sich so in die Sehgewohnheit einschreibt, dass sie kaum mehr wahrgenommen wird. Bedingt durch seine Größe und Lage ist auch der Rabbiner-Rülf-Platz mit diesen Fragen konfrontiert. Die Installation 1935-1945 nimmt auf den ersten Blick keinen Eingriff in die geplante Platzgestaltung vor, sie tritt in keine optische Konkurrenz mit ihrer Umgebung. Sie ist je nach Jahreszeit beinahe unsichtbar. Aber gerade durch diese jahreszeitlich bedingte Veränderung der Sichtbarkeit und die windabhängige Klangproduktion wird die Aufmerksamkeit auf die Installation gelenkt und die Wahrnehmung erhöht. Die in den folgenden Ausführungen genannte Zahl von ca. 1140 ermordeten Juden des Saarlandes bezieht sich auf Angaben der Alemannia Judaica nach den Listen von Yad Vashem, Jerusalem und den Angaben des „Gedenkbuches – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“. Da eine vollständige Zusammenstellung der Namen bisher nicht vorgenommen wurde, handelt es sich um keine exakte Zahlenangabe. Eine genaue Zahl aller Namen wird sich erst im Laufe der weiteren Recherchen ermitteln lassen. Sowohl die Installation als auch die Webseite kann jederzeit durch weitere Namen ergänzt werden.

Erläuterung des Wettbewerbsentwurfs 1935-1945:

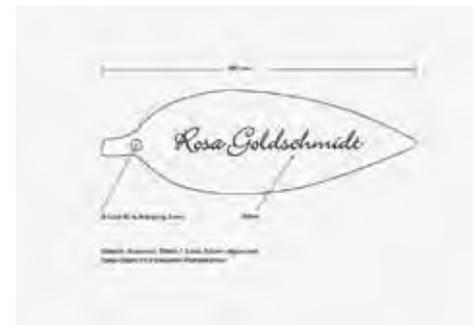
Die Installation 1935-1945 besteht aus insgesamt ca. 1140 Aluminiumhängern in Blattform. Auf jedem ist ein Name der während der Shoah ermordeten saarländischen Juden eingraviert. Die ca. 10 g schweren, 100 x 30 x 1,5 mm großen, blattförmigen Objekte werden in den 14 Bäumen – pro Baum ca. 80 Stück – auf dem Rabbiner-Rülf-Platz so platziert, dass sie sich mit dem Wind bewegen und durch ein Aneinanderstoßen Töne erzeugen. Je nach Windstärke

wird ein sehr leiser oder ein lauter Klang erzeugt. Nicht nur durch die Windstärke, sondern auch durch den Wechsel der Jahreszeiten verändert sich die Wahrnehmung der Installation. So „verschwinden“ die Objekte im Sommer in dem Grün der Bäume und werden im Winter wieder sichtbar.

Die Objekte zitieren die Form der Blätter der dort vorgesehenen Laubbaumart Sophora japonica Regent. Die einzelnen Namen werden mit einem Laser in die Objekte graviert. Die Arbeit interagiert mit ihrer Umgebung, kann gehört oder gesehen werden und ist dabei immer präsent: Sowohl durch den leichten Ton, den sie erzeugt, als auch durch ihre im Licht schimmernde Oberfläche. Die Arbeit fügt sich in ihre Umwelt ein und setzt doch markante Zeichen. Im Rahmen der Installation 1935-1945 ist der Ankauf und die Bepflanzung von Bäumen vorgesehen, die deutlich größer sind als diejenigen, welche aktuell für die Platzgestaltung geplant sind. In der jetzigen Planung sind Solitäre Bäume mit einem Stammdurchmesser von 20 bis 25 cm, einer Höhe von 4 bis 5 m und einer Kronenbreite von 2 bis 3 m ausgewiesen. Diese werden ersetzt durch Solitäre Bäume mit einem Stammdurchmesser von 50 bis 60 cm, einer Kronenbreite von 3 bis 4 m und einer Höhe von 5 bis 7 m. Diese Mehrkosten sind in meiner Projektkalkulation mit eingerechnet. Die deutlich größeren und widerstandsfähigeren Bäume werden den Platz bei Fertigstellung zum einen optisch aufwerten und zugleich eine erhöhte Anbringung der Objekte in den Bäumen ermöglichen, die Vandalismus vorbeugt. Die Anbringung der witterungsbeständigen Objekte an den Bäumen erfolgt mit (ebenfalls witterungsbeständigen) transparenten Nylonschnüren und elastischen Hohlhörnern, die die Bäume in ihrem Wachstum nicht beeinträchtigen. Die Befestigung wird für den Betrachter kaum wahrnehmbar sein.

Recherche zur Geschichte der saarländischen Juden und Aufbau einer begleitenden Webseite:

Als inhaltliche Ergänzung zu der Installation wird eine Webseite eingerichtet, auf die vor Ort hingewiesen wird. Die Webseite ermöglicht es, auf die Geschichte der saarländischen Juden detailliert einzugehen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der spezifischen Situation der saarländischen Juden in den Jahren der Verfolgung und Ermordung liegen soll. Eine Namensliste der ermordeten Juden des Saarlandes wird recherchiert, und verschiedene Einzelschicksale jüdischer Saarländer während der NS-Zeit werden dargestellt. Für die Recherche



und inhaltliche Erstellung der Webseite ist eine Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut der Universität des Saarlandes und der jüdischen Gemeinde, begleitet durch das Institut für aktuelle Kunst im Saarland, denkbar. Mit den Recherchen und dem Aufbau der Webseite wird bereits im Vorfeld der Installation begonnen. Die Webseite als Ergänzung zur Installation bietet die Möglichkeit, den Rabbiner-Rülf-Platz und das Erinnerungszeichen im historischen Kontext zu lesen und zu verstehen. Der abstrakten Zahl von ca. 1140 ermordeten saarländischen Juden wird auf der Webseite das konkrete Schicksal einzelner jüdischer Bürger gegenübergestellt. Den Opfern wird eine Geschichte und ein „Gesicht“ gegeben. Die Webseite kann dadurch einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit der spezifischen Geschichte des Saarlandes während der NS-Zeit leisten.

Silke Wagner
geboren 1968 in Göppingen
Freie Künstlerin in Frankfurt/Main
www.skulptur-projekte.de/kuenstler/wagner/

Symposium

Vorträge

I.
Der Rabbiner-Rülf-Platz ist „kein authentischer Ort der Verfolgung und Vernichtung jüdischen Lebens während der NS-Zeit“¹. Diese Charakterisierung in den Materialien zum Denkmal-Wettbewerb ist bemerkenswert: Indem der Ort der Errichtung des Denkmals für die Opfer des Holocaust primär durch seine Differenz zu den authentic places kategorisiert wird, wird eine Differenz aufgegriffen, die erst in den letzten Jahren mit der Wiederentdeckung der historischen Orte von Verfolgung und Vernichtung relevant geworden ist.² Die Kategorie Ort beschränkt sich aber nicht auf den konkreten Schauplatz historischen Geschehens. Am Beginn des wissenschaftlichen Interesses an Gedächtnis in den 1980er Jahren steht vielmehr ein neues, abstraktes Verständnis, geprägt durch Pierre Noras Begriff „Lieux de mémoire“³. Gedächtnisorte beziehen sich demnach nicht primär auf konkrete historic sites, vielmehr geht es Nora darum, ein Konzept zu entwickeln, das ein ganzes Kaleidoskop von Phänomenen zu bündeln vermag, deren einziger gemeinsamer Nenner ihre „Wirkungskraft als Symbole“ und ihr „Gewicht für die Herausbildung der politischen Identität“ einer Gesellschaft, eines Kollektivs ist.⁴ „Lieux de mémoire“ versteht Nora als abstrakte Kategorie, die jene Repräsentationen erfasst, in denen sich das Gedächtnis – in diesem Fall der Nation Frankreich – „in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“ – die Bandbreite reicht von Notre Dame in Paris bis zu populären Lexika, Geschichtsbüchern für Kinder und Sportereignissen wie der Tour de France.⁵ Dementsprechend richtet sich das analytische Interesse an den Gedächtnisorten vor allem auf die Art und Weise, wie Gedächtnis und Identität konstruiert, ausverhandelt und durchgesetzt werden. Im Vordergrund steht die Frage, welche Bedeutung den jeweiligen „Orten“ als Ausdruck des kollektiven Gedächtnisses zukommt, wie sie sich im Symbolhaushalt eines Kollektivs positionieren, welche Gruppen das kollektive Gedächtnis prägen. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Erscheinungsformen des Gedächtnisses ist eng verbunden mit der Formierung einer neuen Gedenkkultur, die sich auf die Anerkennung der in den Nachkriegsjahrzehnten weitgehend ausgeblendeten Opfer des „Zivilisationsbruchs Auschwitz“⁶ richtet. Eine der wesentlichen Zielsetzungen der „generation of memory“⁷ ist das Sichtbarmachen dieses erinnerungskulturellen Paradigmenwechsel im öffentlichen Raum. Auch das Rabbiner-Rülf-Platz-Projekt ist in der Topographie der seit den 1980er Jahren errichteten Holocaust-Denkmäler verortet, wenngleich die diesbezüglichen Aktivitäten – vor allem in Vergleich zu anderen deutschen Städten – relativ spät einsetzen.

2008 erfolgte auf Beschluss des Bezirksrats Mitte die Benennung eines bislang „namenlosen“ Platzes nahe der Berliner Promenade in Rabbiner-Rülf-Platz, zu Ehren von Dr. Friedrich Schlomo Rülf, Rabbiner in Saarbrücken von 1929 bis Januar 1935.⁸ In den Materialien für die Ausschreibung des Wettbewerbs zur Neugestaltung des Rabbiner-Rülf-Platzes heißt es weiter: „Künftig soll dieser – aktuell noch wenig bemerkenswerte – Ort städtebaulich in Wert gesetzt werden und als Bindeglied zwischen den zentralen innerstädtischen Bereichen Saarufer, Berliner Promenade, Bahnhofstraße und St. Johanner Markt an Bedeutung gewinnen“. Im Rahmen dieser Neugestaltung werde geplant, „ein Mahnmal zur Erinnerung an die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ermordeten saarländischen Juden als integralen Bestandteil des Platzes zu realisieren“, so der Beschluss des Saarbrücker Stadtrats im Dezember 2010. Die Initiative zu diesem „zentralen Erinnerungsmal in der Landeshauptstadt“ war von der Synagogengemeinde Saar ausgegangen.⁹

II.
Wodurch ist die neue Denkmalebewegung, die auch dem Saarbrücker Mahnmal für die Opfer des Holocaust zugrunde liegt, charakterisiert? Versucht man aus den vielfältigen Fallbeispielen auf staatlicher, regionaler und lokaler Ebene ein Verlaufsmuster herauszuarbeiten, so lassen sich folgende Aspekte nennen. Für die Formierung einer neuen Erinnerungskultur in den 1980er Jahren ist „Ehren und / oder Anstoß nehmen“¹⁰ konstitutiv: Die Kritik richtet sich vor allem auf das weitgehende Fehlen von Zeichen der Erinnerung für bislang kaum gewürdigte Opfer des Nationalsozialismus – Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti, Opfer der Euthanasie, Homosexuelle, Wehrmachts-Deserteure. Die zivilgesellschaftlichen Initiativen, die nun ein nachholendes Zeichen des Gedenkens für jene Gruppen fordern, denen eine öffentliche Würdigung bislang versagt blieb, finden breite Resonanz. Diese Projekte kommen nun nicht mehr, wie in den Nachkriegsjahrzehnten, von partikularen Gruppen – den Häftlings- und Opferverbänden, den jüdischen Gemeinden –, die InitiatorInnen kommen aus der Mitte der Gesellschaft, Ziel ist es, das Denkmal zu einem Projekt der ganzen „Wir“-Gemeinschaft werden zu lassen. Dieses Ziel drückt sich zum einen darin aus, dass offizielle Stellen die Denkmal-Initiative aufgreifen und zu ihrer Angelegenheit machen, zum anderen – öffentlich sichtbar und wahrnehmbar – im Standort, der möglichst im städtischen Zentralraum liegen soll. Insofern ist es kein Zufall, dass bei den repräsentativen offiziellen Projekten die Frage der Ortswahl häufig im Zentrum der politisch-medial ausgetragenen Denkmal-Konflikte steht.

Die gesellschaftliche Wirkmächtigkeit dieser Erinnerungsbewegung lässt sich an der Topographie der neuen Denkmalkultur ablesen: Seit den 1990er Jahren haben die Zeichensetzungen für die Opfer des Nationalsozialismus und insbesondere des Holocaust die Zentralräume europäischer Städte erobert.¹¹ Diese Projekte zählten zu den wichtigsten Aufgaben städtischer Kulturpolitik, ihre Situierung und Gestaltung stand im Mittelpunkt monate-, zum Teil jahrelanger politischer Kontroversen und medialer Auseinandersetzungen.¹² Die geschichts- und kulturpolitische Relevanz dieser Projekte zeigt sich insbesondere in Flaggschiff-Projekten wie den Holocaust-Denkmalern in Wien (2000) und Berlin (2005). So berichtete der ehemalige deutsche Kulturstaatsminister Michael Naumann in einer Diskussion über aktuelle Fragen der Erinnerungskultur, die erste Journalistenfrage nach seiner Ernennung habe sich auf seine Position zum Berliner Holocaust-Denkmal bezogen. Von einer analogen Erfahrung sprach der damalige Wiener Kulturstadtrat Peter Marboe, beide waren sich einig, dass die Denkmalprojekte zur Erinnerung an die Judenvernichtung die wichtigste kulturpolitische Aufgabe ihrer Amtszeit gewesen seien.¹³

III.
Denkmalprojekte eröffnen somit (erinnerungs-)politische Handlungsfelder, in denen gesellschaftliche Gruppen ihre Sichtweise der Vergangenheit durchsetzen (oder auch nicht) und – durch die Errichtung eines Objekts im öffentlichen Raum, d.h. auf einem Grundstück, das sich nicht im Besitz einer Privatperson, sondern im Eigentum eines Kollektivs befindet – in den Kanon der für das ganze Kollektiv verbindlich gesetzten erinnerungswürdigen Ereignisse einschreiben. Die Kategorie Denkmal eröffnet dabei überaus vielschichtige Indikatoren, in denen die soziale Energie, die der Realisierung eines Objekts im öffentlichen Raum zugrunde liegt, erkennbar wird: Die Wahl des historischen Bezugspunkts, die Trägergruppen der Initiative, die Textierung der Inschrift, die künstlerische Gestaltung und Dimensionierung eines Monuments und der damit verbundene finanzielle Aufwand, seine Situierung im öffentlichen Raum, die Gestaltung der Enthüllungsfeierlichkeiten und die Beteiligung öffentlicher Stellen lässt Denkmäler zu Medien für die jeweilige „Hierarchie der Erinnerung“¹⁴ werden. Denn gerade die skizzierten Komponenten, durch die sich Gesellschaftsstrukturen in das Denkmal einschreiben, ermöglichen die Differenzierung zwischen zentralen und peripheren Sinnstiftungen, zwischen universalen Deutungen, die das ganze Kollektiv repräsentieren sollen, und partikularen Sichtweisen auf die



Iris Andraschek und Hubert Lobnig (Künstler) und Maria Auböck und János Kárász (Landschaftsarchitekten, Turnertempel Erinnerungsort, Wien 2001

Vergangenheit, die nur für bestimmte Gruppen repräsentativ sind. Richtet man somit die Perspektive vom einzelnen Denkmal auf die Struktur einer Denkmallandschaft, so erscheinen die neu errichteten Holocaust-Denkmäler als Leitfossilien der neuen Erinnerungskultur. Am Beispiel des Gedenkraums Wien wird etwa sichtbar, dass das Holocaust-Denkmal der Stadt Wien am Judenplatz (2000) gewissermaßen als super icon im Kontext einer ganzen Reihe von Erinnerungszeichen für die Ermordung und Vertreibung der Wiener Jüdinnen und Juden fungiert, die seit Mitte der 1980er Jahre von der Stadt Wien und zivilgesellschaftlichen Initiativen errichtet wurden (Gedenktafeln und „Stolpersteine“ für ermordete und deportierte BewohnerInnen an Gemeindebauten und privaten Wohnhäusern, für jüdische SchülerInnen an Schulgebäuden, Markierung von Orten der Deportation, der Zerstörung von Synagogen etc.). Die Verdichtung der Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum verweist darauf, dass das Gedenken an die Opfer des Holocaust auf einem breiten zivilgesellschaftlichen Engagement basiert. Zugleich kommen dabei auch substantielle Veränderungen in den ästhetischen Vorstellungen, wie der Opfer des Holocaust und der NS-Verbrechen gedacht werden soll, zum Tragen. Das expressiv-figurale „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ von Alfred Hrdlicka am Albertinaplatz (1988), durchgesetzt in einem langjährigen Kulturkampf zwischen Befürwortern und Gegnern, bei dem neben der umstrittenen Person des Künstlers – er war überzeugter Kommunist – vor allem der prominente Ort nahe der Staatsoper für Kontroversen sorgte, wurde bei seiner Enthüllung im „Anschluss“-Gedenkjahr 1988 als Symbol für die Aufarbeitung der Vergangenheit gefeiert. Kurz darauf begannen die Diskussionen um die Angemessenheit des Gestaltungskonzepts. Die Kritik richtete sich vor allem gegen die Figur des straßenwandelnden Juden, die nun zum Symbol für die mangelnde Sensibilität gegenüber den Opfern des Holocaust und ihren Nachkommen, den heute in Wien lebenden Jüdinnen und Juden, wurde. Aus dieser Kritik erwuchs das Projekt des Holocaust-Denkmal am Judenplatz, das als Reaktion auf die Defizite des Hrdlicka-Denkmal auf eine figurale Formensprache verzichten sollte. Rachel Whitereads Siegerentwurf, das Negativ-Modell einer Bibliothek, wies eine, allerdings nur indirekte, site specificity auf: die Künstlerin orientierte sich an den Raum-Größen der den Judenplatz umgebenden Jahrhundertwende-Wohnhäuser. Mit diesen beiden offiziellen Projekten der Stadt hatte sich Wien in die europäische Topographie der Holocaust-Denkmäler eingeschrieben.

In der Folge waren es vor allem Stadtteil-Initiativen, die mit Denkmälern, Ausstellungen, Publikationen, Broschüren etc. an das lokale jüdische Leben vor Ort und seine Zerstörung erinnerten. Vor dem Hintergrund der bereits erfolgten nationalen Denkmalsetzung am Judenplatz „[z]um Gedenken an die mehr als 65.000 österreichischen Juden, die in der Zeit von 1938 bis 1945 von den Nationalsozialisten ermordet wurden“ (so die Inschrift)¹⁵ konnten sich lokale Erinnerungsprojekte auf die lokale Geschichte beschränken und auch gestalterisch neue Wege beschreiten. Der „Turnertempel Erinnerungsort“ (2011) errichtet auf jener Freifläche im 15. Wiener Gemeindebezirk, auf der sich bis zu seiner Zerstörung 1938 eine Synagoge – der Turnertempel – befunden hatte, ist ein Beispiel für eine unaufdringliche, unspektakuläre Ästhetik, die ohne Pathosformeln auskommt. Der Baumbestand wurde integriert, die wesentlichen Gestaltungselemente, „Balken aus schwarz eingefärbten Betonfertigteilen mit der Struktur einer Holzmaserung, die an den verbrannten und eingestürzten Dachstuhl der Synagoge erinnern“,¹⁶ lassen sich auch als Sitzgelegenheiten benützen. Durch seine Beiläufigkeit verkörpert der „Turnertempel Erinnerungsort“ einen „neuen Typus von Gedenkstätte“.¹⁷ Es ist gerade der Verzicht auf eine offensichtliche Zur-Schau-Stellung des historischen Bezugspunktes ebenso wie auf die geläufige Formensprache von Mahnmälern, der neugierig macht und zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes anregt.

IV.

Abschließend ist anzumerken, dass die Wiederkehr des gesellschaftlichen und ästhetischen Interesses an Denkmälern, ihr neuer „Streitwert“¹⁸ und die Beauftragung namhafter KünstlerInnen ein neues Phänomen ist. Nach 1945 wurde das „Ende der Denkmäler“ proklamiert, sie galten als anachronistisch, als von der Obrigkeit gesetzte Machtdemonstrationen, als Instrumente politischer Propaganda, vollends dekretiert durch die monumentale Denkmalflut des Nationalsozialismus.¹⁹ Erst durch jene Zeichensetzungen im öffentlichen Raum, die der neuen „Geschichtsmoral“²⁰ Ausdruck verleihen sollen, kommt die Kategorie des Denkmals erneut ins Spiel: Denkmäler geben Auskunft über die historische Identität eines Kollektivs.²¹ Insofern trifft Jan Assmanns Befund über die gesellschaftliche Relevanz des kulturellen Gedächtnisses insbesondere auf Denkmäler als Zeichensetzungen im öffentlichen Raum zu: „In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden (...) lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.“²²

Anmerkungen

- 1 „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“. Materialien zum Wettbewerb, erstellt im Auftrag des Kulturdezernates der Landeshauptstadt Saarbrücken vom Institut für aktuelle Kunst im Saarland. Saarlouis 2012, o. S. Vorbemerkung.
- 2 Vgl. Heidemarie Uhl: Die Wiederentdeckung der Orte. In: Antje Senarclens de Grancy, Heidrun Zettelbauer (Hg.): Architektur. Vergessen. Jüdische Architekten in Graz. Wien u.a. 2011, S. 49–54.
- 3 Pierre Nora (Hg.): Les Lieux de Mémoire. Paris 1984–1992 (2. Auflage 1997).
- 4 Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990, S. 7. – Bei Nora ist dieses Kollektiv die Nation Frankreich.
- 5 Ebda.
- 6 Dan Diner (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt am Main 1988.
- 7 Jay Winter: The Generation of Memory: Reflections on the Memory Boom in Contemporary Historical Studies. In: Bulletin of the German Historical Institute 27, 2000, S. 69–92
- 8 Vgl. „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“, 2012, o. S. Vorbemerkung (wie Anmerkung 1)
- 9 Ebda.
- 10 Ekkehard Mai, Gisela Schmirber: Mo(nu)ment mal: Denkmal? In: Ekkehard Mai, Gisela Schmirber (Hg.): Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute. München 1989, S. 7
- 11 Vgl. James E. Young (Hg.): Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens. München 1994
- 12 Zum Konflikt um das Berliner Denkmal-Projekt vgl. Jan Holger Kirsch: Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik. Köln u.a. 2003; Claus Leggewie, Erik Meyer: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989. München 2005
- 13 Die Diskussion fand am 14.5.2001 im Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen statt, vgl. Die Erinnerung in Zeiten der Amnesie. In: Die Presse, 16.5.2001
- 14 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 24
- 15 http://www.nachkriegsjustiz.at/vgew/1010_judenplatz.php
- 16 Franziska Leeb: Betreten geboten. In: Die Presse, 3.2.2012, Spectrum, S. IX
- 17 Ebda.
- 18 Vgl. Gabi Dolf-Bonekämper: Wahr oder falsch. Denkmalpflege als Medium nationaler Identitätskonstruktionen. In: Otto Gerhard Oexle et al. (Hg.): Bilder gedeuteter Geschichte: Das Mittelalter in der Kunst und Architektur der Moderne. Teilband 2 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft: eine Veranstaltungs- und Publikationsreihe des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 21), Göttingen 2004, S. 231–285
- 19 Vgl. Peter Steiner: Absage an die Monumentalität nach 1945. In: Mai / Schmirber, Denkmal – Zeichen – Monument, S. 33 f.
- 20 Gerhard Botz: Nachhall und Modifikationen (1994–2007). Rückblick auf die Waldheim-Kontroversen und deren Folgen. In: Gerhard Botz, Gerald Sprengnagel (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. 2., erweiterte Aufl., Frankfurt am Main und New York 2008 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13), S. 602
- 21 Heidemarie Uhl: Renaissance des Denkmals in der Postmoderne. Kunst als Medium der neuen Erinnerungskultur. In: Eva Klein, Rosmarie Schiestl, Margit Stadlober (Hg.): Denkmal Zukunft. Der Umgang mit historischem Kulturgut im Spannungsfeld von Gesellschaft, Forschung und Praxis. Graz 2012, S. 119–126
- 22 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/Main 1988, S. 16

Linde Apel

In Hamburg entsteht seit einigen Jahren ein vergleichsweise breit diskutierter Erinnerungsort an die Deportationen von Roma, Sinti und Juden während des Nationalsozialismus. Was das Vorhaben in Saarbrücken von dem in Hamburg unterscheidet, ist u.a., dass es in Hamburg einen räumlichen Bezug zwischen dem Gedenkort, dem „authentischen Ort“ und den historischen Ereignissen gibt, dass an beide von den Deportationen im Nationalsozialismus betroffene Opfergruppen erinnert wird, dass der Zeitrahmen sehr weit gefasst ist und dass diese Tatsache es ermöglicht, weite Teile der interessierten Stadtbevölkerung in den Prozess der Gestaltung dieses Erinnerungsortes einzubeziehen. Die Hamburger öffentliche Debatte wurde wesentlich von einer städtischen Stadtentwicklungsgesellschaft angestoßen und lebendig gehalten, denn Hamburgs Deportationsbahnhof, der sogenannte Hannoversche Bahnhof, lag, bzw. seine heute noch wenigen existierenden Reste liegen in der Hafencity, das ist Hamburgs flächengrößtes derzeit laufendes, hochpreisiges Stadtentwicklungsgebiet zwischen der Innenstadt und dem Hafen.

Deportationen aus Hamburg

Zwischen 1940 und 1945 wurden aus Hamburg 7.692 Menschen deportiert. Sie wurden an unterschiedlichen Sammelstellen in der Stadt konzentriert und von dort aus zum Hannoverschen Bahnhof gebracht. In drei Transporten verließen über 1.300 Sinti und Roma aus Hamburg und Norddeutschland die Stadt nach Belzec und Auschwitz-Birkenau. Mit 17 Transporten wurde Hamburgs jüdische Bevölkerung in die Ghettos und Lager im Osten verschleppt. Über 6.500 der Deportierten überlebten nicht. In dem geplanten Erinnerungsort soll an beide Opfergruppen gleichermaßen erinnert werden. In der Dauerausstellung wird es aber auch um die Täter gehen sowie um die mittelbar Tatbeteiligten, die Zuschauer, die by-stander, die Profiteure.

Zur Geschichte des Bahnhofs

Der Bahnhof, 1872 als Personenbahnhof in Betrieb genommen, hatte eine wechselhafte Geschichte: In den 1890er Jahren diente er als Auswanderer- bzw. Rückwandererbahnhof, während des Ersten Weltkriegs als Verladestation für Truppen. Mit der Eröffnung des Hamburger Hauptbahnhofs im Jahr 1906 wurde er lediglich noch als Güterbahnhof genutzt, verlor zusehends seine Bedeutung und war in den 1920er Jahren baufällig, so dass in den 1930er Jahren mit dem Rückbau begonnen wurde. Er war also in der Stadt quasi nicht mehr präsent, lag ein wenig abseits, in einer von Hamburgern nie so recht wahrgenommenen Gegend.



Hamburg, ehem. Hannoverscher Bahnhof, Bereich des heute unter Denkmalschutz gestellten ehem. Bahnsteig 2

Das 1943 bei Bombenangriffen beschädigte Empfangsgebäude sollte nach dem Krieg nicht mehr aufgebaut werden. In den 1950er Jahren wurden Teile abgerissen, 1981 weitere Gebäude und 2009 fielen die letzten zum Bahnhof gehörenden Schuppen den Baggern zum Opfer, da weder belegt noch wiedergelegt werden konnte, dass diese Gebäude im Kontext der Deportationen genutzt worden waren.

Erinnerung

Der Bahnhof und seine Funktion als Deportationsbahnhof geriet nach Kriegsende zügig in Vergessenheit, auch wenn ab den 1990er Jahren lokalhistorische Initiativen auf seine Existenz und Geschichte hinwiesen. Erst 1993 wurde am nahegelegenen Hauptbahnhof eine wenig sichtbare Tafel angebracht, die an die Deportationen von Hamburgs jüdischer Bevölkerung erinnert. Die ebenfalls deportierten Sinti und Roma werden nicht erwähnt. Damit ist sie ein durchaus typisches Gedenkzeichen für die 1990er Jahre. Die Gründe für die nicht nur in Hamburg lange praktizierte Ausblendung der zweiten Opfergruppe sind heute zwar nur noch schwer nachzuvollziehen, sie charakterisieren dennoch das Gedenken an die Deportationen. Ich denke, dass es mehr mit den Akteuren der Memorialkultur als mit den historischen Ereignissen zu tun hat, dass bisher, insbesondere im städtischen Gedenken im Kontext sogenannter authentischer Orte, an die Opfer der Deportationen getrennt erinnert wurde. Nicht zuletzt spielt beim getrennten Gedenken eine mehr oder weniger bewusste Rolle, dass heutzutage Begriffe wie Sinti, Roma oder „Zigeuner“ nach wie vor Vorurteile auslösen. Auch wenn bis heute antisemitische Ressentiments nicht überwunden sind, liegt es wohl an der Nähe der Mehrheitsgesellschaft zu den Juden und an ihrer Distanz zu Roma und Sinti, dass es in den letzten Jahrzehnten keine Ausstellungen gegeben hat, die sich den Deportationen von Juden, Roma

und Sinti gemeinsam gewidmet haben. Wenn es aber, wie in Hamburg der Fall, geschehen ist, bleibt als Prämisse bestehen, dass es keine generalisierbare Erfahrung der Verfolgung gegeben hat, dass auf die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten der nationalsozialistischen Verfolgung von Juden einerseits, Roma und Sinti andererseits eingegangen werden muss.

Der Diskussionsprozess

Heute befindet sich auf den Grundmauern des Bahnhofsgebäudes sehr wahrscheinlich eine große, seit Jahren leer stehende Mehrzweckhalle. Ein Teil einer dahinter liegenden Bahnsteigkante aus Beton steht unter Denkmalschutz. Wie kam es dazu? Im Sommer 2004 wurde die Forschungsstelle für Zeitgeschichte von der Kulturbehörde und der Behörde für Stadtplanung um ein Gutachten zur Geschichte des Bahnhofs mit Schwerpunkt auf der Geschichte der Deportationen gebeten. Mein Kollege Frank Bajohr und ich legten daraufhin einen Text mit einem umfangreichen Dokumentenanhang vor, der die damalige Kultursekretärin Karin von Welck dazu inspirierte, am Lohseplatz, so der heutige Name des damaligen Bahnhofsvorplatzes, eine Tafel zu installieren. Bei der Eröffnung am 14. Februar 2005, auf den Tag genau 60 Jahre nach der letzten Deportation, kündigte sie eine Ausstellung über die Geschichte der Deportationen an. Diese von mir erarbeitete Ausstellung wurde 2009 temporär in einem nahe dem ehemaligen Bahnhof gelegenen Museum gezeigt. Kultursekretärin Karin von Welck hatte mit der Präsentation der Ausstellung eine Diskussion in der Stadt über den Umgang mit diesem Gelände initiieren wollen. Denn zu diesem Zeitpunkt sah die Entwicklung des neuen Stadtteils HafenCity vor, auf dem Gelände des ehemaligen Deportationsbahnhofs Wohnungen, eine Schule und einen Spielplatz in einem Park zu errichten. Man ging davon aus, dass keine baulichen Relikte des Bahnhofs

mehr vorhanden sind. Im benachbarten Lohsepark, einem größeren Grünstreifen, der als Stadtteilpark eine ganze Reihe von Funktionen enthalten sollte, sollte jedoch ein kleiner Bereich dem Gedenken an die Deportationen gewidmet werden. Bereits 2004 hatte sich die Kulturbehörde dafür eingesetzt, unterschiedliche Interessengruppen an einem „Runden Tisch“ zusammenzubringen. Hier kamen nach und nach Vertreter verschiedener Behörden, Mitarbeiter der HafenCity Hamburg, Mitglieder der Bürgerschaft und der Bezirksversammlungen, der Jüdischen Gemeinde, der Rom und Cinti Union, des Hamburger Auschwitz-Komitees, Vertreter Hamburger Museen sowie der Forschungsstelle für Zeitgeschichte miteinander ins Gespräch. Dieses Gremium tauscht sich noch heute kontinuierlich aus. Ausgiebig diskutiert und verworfen wurden unterschiedlichste Ideen für die Gestaltung des historischen Geländes: Es gab die bald abgewiesene Idee, im Lohsepark einen „China-Garden“ anzulegen, der auf die Bedeutung des Handels mit China verweisen sollte. Eine Initiative präsentierte ihren Vorschlag, ausgerechnet auf dem Gelände des ehemaligen Deportationsbahnhofs ein jüdisches Museum einzurichten. Erörtert und kritisch diskutiert wurde das Vorhaben, in einem anspruchsvollen Neubau, der an das Portal des Bahnhofs erinnern sollte, ein Holocaust-Forschungszentrum einzurichten. Schließlich gab es den Plan, das meines Erachtens wenig überzeugende Gartendenkmal „Cosmic Garden“ von Ronald Jones auf den Lohseplatz zu verlegen. Nicht zuletzt schreckte das Hamburger Auschwitz-Komitee mit seinem Vorschlag, das Gelände gewissermaßen als Wunde in der Stadt inmitten des neuen Hochglanzviertels HafenCity unberührt zu belassen, den Runden Tisch auf, konnte sich aber ebenfalls nicht durchsetzen. Die Nutzung des und der Umgang mit dem Gelände, auf dem nach wie vor Gleise, Puffer und andere bahnhofstypische Relikte zu sehen waren, wurde also am Runden Tisch intensiv diskutiert. Forderungen nach der Konservierung des Geländes und möglicherweise noch vorhandener baulicher Relikte des Bahnhofs führten im Jahr 2007 zum ersten von drei baugeschichtlichen Gutachten, mit denen die Kulturbehörde erneut die Forschungsstelle für Zeitgeschichte beauftragte. Dazu gehörte auch eine physikalisch-chemische Überprüfung des Betons einer erhaltenen Bahnsteigkante, die wir mit Hilfe einer Zeitzeugin, die als Helferin der jüdischen Gemeinde während der Deportationen im Bahnhof anwesend war, selbst jedoch nicht deportiert wurde, und unter Zuhilfenahme von alten Gleisplänen als Rest des Bahnsteigs 2 identifizieren konnten.

Von diesem Bahnsteig ist zumindest der erste Deportationszug nach Litzmannstadt ins Ghetto Lodz zweifelsfrei abgefahren. Diese Debatten und Aktivitäten zeigen, dass der Stadt relativ viel daran lag, das Gelände nicht einfach zu überbauen, sondern es zu untersuchen, darüber ins Gespräch zu kommen und daraus konkrete Schlüsse zu ziehen. Diese und weitere Ergebnisse, darunter auch Beispiele für den Umgang mit der Erinnerung an die Deportationen in anderen Städten, wurden 2007 auf einem gutbesuchten, von der Kulturbehörde und der Hafencity GmbH veranstalteten Kolloquium öffentlich präsentiert und diskutiert. Anschließend wurde, aufgrund der unerwarteten Identifizierung der recht schlichten Betonkante, ein größerer Bereich um die Relikte des Bahnsteigs herum unter Denkmalschutz gestellt. Er ist heute abgedeckt, um ihn vor Schäden der ihn umgebenden Baustellen zu schützen. Im Januar 2008 setzte die Kultursenatorin eine Steuerungsgruppe ein, um die weitere Vorgehensweise hin zu einem dauerhaften Gedenkort in der Hafencity zu beschleunigen. Dazu gehörten neben Detlef Garbe, dem Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der die Leitung inne hatte, die externen Sachverständigen Prof. Dr. Stefanie Endlich, Universität der Künste Berlin, und Dipl.-Ing. Constanze Petrow, damals an der Bauhaus-Universität Weimar, sowie Vertreter aus der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, der Hafencity Hamburg GmbH und der Kulturbehörde. Ein halbes Jahr später legte dieses Gremium Empfehlungen für den Umgang mit dem Gelände vor, die auf einem gutbesuchten Werkstattgespräch über die „Entwicklung eines Gedenkortes in der östlichen Hafencity in Erinnerung an die Deportationen vom ehemaligen Hannoverschen Bahnhof“ im Oktober 2008 der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Diese Empfehlungen sind mittlerweile beschlossen und haben bereits einige Regierungswechsel überstanden. Danach wird in einem mehrstufigen Verfahren unter erheblicher Modifikation des Masterplans für die Hafencity, der nicht nur bauliche, sondern beträchtliche finanzielle Konsequenzen haben wird, ein Gedenkort errichtet werden, der sowohl die baulichen Relikte des Bahnhofs einbeziehen soll, als auch auf den Lohseplatz, den Vorplatz des Bahnhofs, verweist. Er soll weiterhin beide Orte mit einer Sichtachse verbinden und schließlich die Ausstellung von 2009 enthalten, die über das Deportationsgeschehen, beide Opfergruppen, die verantwortlichen Täter und nicht zuletzt über die Zuschauer oder by-stander, informiert. Im Verlauf des Jahres 2009 fand der Wettbewerb um die Realisierung des Lohseparks statt.

Ziel des Wettbewerbs war es, Lösungen für die Gestaltung des Stadtteilparks zu erhalten und Ideen für den Gedenkort und seine Integration in den Park zu erarbeiten. Den ersten Preis erhielt der Entwurf der Landschaftsarchitekten Vogt aus Zürich. Die künstlerische Gestaltung des Gedenkortes wird gesondert zu einem späteren Zeitpunkt ausgeschrieben, da das Gelände bis etwa 2017 durch Gewerbemietverträge gebunden ist. Das heißt, der Prozess der Realisierung des Erinnerungsortes erstreckt sich bereits über Jahre und wird auch noch einige Zeit benötigen, bis er abgeschlossen sein wird. Daher wurde die Deportationsausstellung während des Evangelischen Kirchentages erneut und diesmal am historischen Ort gezeigt. Ab Herbst 2013 markiert eine Interimsausstellung auf dem Lohseplatz den Ort der Deportationen bis zur Eröffnung des geplanten Dokumentationszentrums.

Beteiligung von Jugendlichen

Um das Thema in der Öffentlichkeit präsent zu halten, wurde in 2010 und 2011 auf Initiative des Hamburger Landesjugendrings und der Toepfer-Stiftung F.V.S. ein Partizipationsprojekt für Jugendliche konzipiert, das von 2011 bis 2012 durchgeführt wurde. Es umfasste sieben Workshops, an denen sich ca. 40 Jugendliche aus unterschiedlichen Hamburger Schulen beteiligten. Sie sollten zum einen Ideen entwickeln, wie man die lange Zeit bis zur Eröffnung überbrücken kann, ohne dass der Ort und seine Geschichte wieder in Vergessenheit gerät, zum anderen konkrete Vorschläge erarbeiten, wie der Gedenkort heißen könnte, und sie sollen sich Gedanken machen, wie der Gedenkort mitsamt der Ausstellung zukünftig weiterhin für Jugendliche attraktiv sein könnte. An einigen Workshops habe ich teilgenommen, und es war ein großes Vergnügen, die Jugendlichen bei ihrer Ideenfindung zu begleiten, auch wenn mich ihre Vorschläge nach mehr Emotionalität in der Ausstellung als Historikerin zum Teil vor große Herausforderungen stellen.

Fazit

Meines Erachtens haben mehrere Faktoren dazu geführt, dass es zu diesem konstruktiven aber keineswegs immer reibungslosen und konfliktfreien Prozess kam, der als Zeichen einer lebendigen städtischen Erinnerungskultur gelten kann. Die Tatsache, dass Hamburg sich mittlerweile rühmt, zu jenen Städten zu gehören, in denen von einer Art Bürgerbewegung die meisten „Stolpersteine“ für die Opfer des Nationalsozialismus verlegt wurden, spielt sicherlich eine Rolle. Ein weiterer, wohl bedeutsamer Faktor ist die Einsicht, dass sich neue urbane Bauvorhaben heutzutage

städteplanerisch und international wesentlich besser vermarkten lassen, wenn man nachweisen kann, dass man „die dunklen Seiten der Geschichte“ nicht überbaut, sondern beweist, dass man die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen hat. History sells, Bewältigung nicht minder. Wenn also der Investor das entsprechende Geschichtsbewusstsein mitbringt, und wenn ihm ein öffentlich ausgetragener, partizipativ angelegter Planungsdialog am Herzen liegt, und er bereit ist, auf durchaus beträchtliche Einnahmen zu verzichten, kann eine Stadt zu konstruktiven Ergebnissen kommen. Dass Hamburg, eine Stadt, die mit mehr als 25 Milliarden Euro verschuldet ist, sich dies leistet, spricht für sie, es spricht aber auch für eine lebendige und engagierte Erinnerungskultur in dieser Stadt.

Literatur:

- Linde Apel (Hg. im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme): In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945. Berlin 2009.
- Linde Apel: „Hier war doch alles nicht so schlimm.“ Die Hamburger Deportationen aus Sicht der Opfer, Täter und „by-stander“. In: Christa Fladhammer, Maika Grünwaldt (Hg.): Stolpersteine in der Hamburger Isestraße. Eine biografische Spurensuche. Hamburg 2010, S. 251-258.
- Linde Apel: Konturen einer Ausstellung. In: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 2009. Hamburg 2010, S. 66-80.
- Detlef Garbe: Die neue Gedenk- und Dokumentationsstätte in der Hafencity am Ort des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs. Konzeptionelle Überlegungen für die Gestaltung. In: Linde Apel (Hg.): In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945. Berlin 2009, S. 277-282.
- Weitere Informationen unter <http://hannoverscherbahnhof.hamburg.de/>



(Abb. 1) Mein erstes Foto zeigt eine Arbeit des US-amerikanischen Künstlers Sol Lewitt, einem Protagonisten der Minimal Art. Sie trägt den Titel "Black Form (Dedicated to the Missing Jews)" und steht seit 1989 vor dem Rathaus von Hamburg-Altona. Sol Lewitt hatte sie ursprünglich 1987 für die „Skulptur Projekte Münster“ geschaffen und dort vor dem Schloss aufgestellt: ein schwarz lackierter Beton-Quader, der sich, in Münster wie danach in Hamburg, wie ein Standbild in der Achse vor einem historischen Gebäude behauptet. Sol Lewitt hatte damit ein weiteres Mal selbstreferentiell das Thema „Versperrung“ bearbeitet. Darüber hinaus hatte er jedoch diesem Kunstwerk ausnahmsweise ein Thema gegeben. Er widmete es den ermordeten Juden und ihren nicht geborenen Kindern. Diese hätten, so Sol Lewitt, zum Beispiel in der Universität Münster studieren können, die heute das Schloss-Gebäude nutzt. Mit der Aufstellung in Hamburg, die zustande kam, weil Münster das Kunstwerk nicht behalten wollte, machte man die „Black Form“ zum „Mahnmal für die zerstörte jüdische Gemeinde Altonas“. Wie ein Riegel, wie eine Seh-Barriere soll der abstrakte schwarze Kubus wirken und so auf Vertreibung und Vernichtung hinweisen.



Dieses Beispiel nimmt gewissermaßen den abstrakten Gegenpart zu einem figürlichen Denkmal ein, das die Kunsthistorikerin Heidemarie Uhl auf dem Symposium „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ ausführlich vorgestellt hat: (Abb. 2) Alfred Hrdlickas „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“, für Wien in den Jahren 1986 bis 1991

geschaffen, also etwa zur selben Zeit wie Sol Lewitts „Black Form“. Hrdlicka rückt die Menschendarstellung bildhauerisch in den Mittelpunkt. Ausgemergelte nackte Leiber, gefesselte Hände, die Todesspritze der „Euthanasie“ sind Bilder von höchster Drastik.



(Abb. 3) Im Zentrum des Ensembles steht die Herabwürdigung der Juden im städtischen Alltag von Wien, veranschaulicht in der Skulptur des „Straßenwaschenden Juden“. Die Aufstellung des Denkmals führte zu einer großen Kontroverse in Wien und in Österreich und wurde von vielen Bürgern und Politikern abgelehnt, aber auch von vielen Angehörigen der Jüdischen Gemeinde. Letztere kritisierten, dass die damalige Entwürdigung der Juden gewissermaßen in die Gegenwart geholt und auf Dauer festgehalten würde. Manche Kritik von anderer Seite wiederum hing vermutlich auch damit zusammen, dass bei dieser Skulptur das Thema der Zuschauer, der damals unbeteiligt oder höhnisch zustimmend am Straßenrand stehenden Wiener Bürger, nicht wegzudenken ist. Die Erinnerung daran bereitete vielen offensichtlich Unbehagen.

Als diese beiden Denkmäler entstanden, Mitte der 1980er Jahre, wurde generell sehr heftig über die Frage gestritten, welche Kunstform – die abstrakte oder die gegenständliche – besser geeignet sei, sich mit dem Thema Holocaust auseinanderzusetzen. Hrdlicka behauptete in der Erläuterung zu seinem damaligen Wettbewerbsbeitrag für das Berliner Gestapo-Gelände sogar, bei diesem Thema sei „Abstraktion ein wiederholtes Verbrechen“. Durch die folgende Entwicklung der bildenden Kunst hin zu Konzeptkunst, Installationen und Interventionen ist diese Debatte mittlerweile überholt. Heute fragen wir uns vor allem, ob Memorialkunst eher an Gefühle und Gemütsbewegungen appellieren und auf diese Weise die Identifikation mit den NS-Opfern nahe legen sollte oder eher auf Distanz und Reflexion zielen. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass es bei der Betrachtung der zahlreichen Denkmäler und Denkzeichen nicht primär darum geht, welche

stilistischen Mittel gewählt werden, sondern um die Frage, welche Haltung zum Thema den Besuchern und Betrachtern nahe gelegt wird. Auf welche Weise können oder sollten sie sich mit dem historischen Geschehen auseinandersetzen? Werden sie zu Fragen und eigenen Aktivitäten motiviert? Werden sie ermutigt, sich mit der Komplexität des Geschehens zu beschäftigen, statt nach einfachen Antworten zu suchen? Und kann es gelingen, die Erinnerung an NS-Verbrechen mit den Problemen zu verbinden, die uns heute bewegen?

Zunächst möchte ich einige Anmerkungen zu Besonderheiten der deutschen Memorialkunst machen, die den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und der Erinnerung an das historische Geschehen der NS-Zeit gewidmet ist. Danach möchte ich einige Projekte vorstellen, die für ihre jeweilige Entstehungszeit von den 1980er Jahren bis heute als innovativ oder zumindest als ungewöhnlich empfunden wurden und die Auseinandersetzung mit dem Thema erweitert und vertieft haben. Wie kann Erinnerung mit Mitteln zeitgenössischer Kunst hervorgerufen und in die Zukunft weitergegeben werden, gerade an jüngere Menschen, inmitten des städtischen Alltags und im Kontext der sich rasant verändernden Medienangebote und Wahrnehmungsformen?

Seit jeher ist Totengedenken ein wesentliches Element bei der Bildung eines kollektiven Gedächtnisses. Der Versuch, durch trauernde Vergegenwärtigung eine Gemeinschaft zwischen den Lebenden und den Toten herzustellen und die Hoffnungen und Ziele der Toten in Gegenwart und Zukunft zu überführen, gehört zu den ältesten Grundmustern von Erinnerungs-Ritualen weltweit. In beiden Teilen Nachkriegsdeutschlands versuchte man zunächst, bei Denkmälern für die Opfer des NS-Regimes an Identifikationsversuche der traditionellen Gedenkkultur anzuknüpfen, durch Trost, Heilung und Sinngewinnung. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass man im Westen zunächst vor allem um die toten oder vermissten Soldaten trauerte, um die Bombenopfer, um die Opfer der Vertreibungen, und, ja, auch: um die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung, für die als passender Gedenkort allerdings meist der Friedhof und nicht das Stadtzentrum gewählt wurde. Im Ostteil Deutschlands konzentrierte sich die Denkmalkultur auf die Heroisierung des kommunistischen Widerstandes und verband traditionelle Formen der Totenehrung mit Figurengruppen oder szenischen Darstellungen.

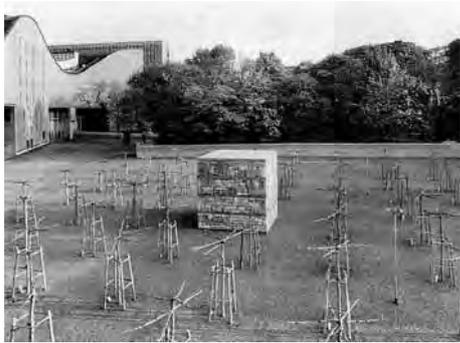
In beiden Teilen Deutschlands wurzelte die Denkmalkunst der Nachkriegsjahrzehnte vor allem in der traditionellen Grabmalerei und Kriegererehrung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, mit Stelen, Obelisken, Pyramiden, Pylonen, Sarkophagen. Neuere Ansätze der 1970er und 1980er Jahre suchten nach Symbolen und Metaphern, die den historischen Ereignissen von Verfolgung und Vernichtung bildhaften Ausdruck verleihen sollten, mit Motiven aus der jüdischen Kultur wie Davidstern, Thorarolle oder Klagemauer; oder man fand Sinnbilder für Deportation und Vernichtung wie Gleis und Güterwagen, Graben, Abgrund, Riss in der Geschichte. Versöhnung sollte erreicht werden durch gemeinsame, befreiende Trauer.

Je intensiver jedoch eine offene Auseinandersetzung mit dem „Zivilisationsbruch“ des NS-Regimes eingefordert wurde, umso stärker wurden auch die überkommenen Denkmals-Muster von Totenklage und Heldenverehrung in Frage gestellt, vor allem in der Bundesrepublik und West-Berlin, vereinzelt aber auch in der DDR. Im Westen waren es vor allem Bürgergruppen, die seit den 1980er Jahren eine tiefer gehende Aufarbeitung der NS-Vergangenheit initiiert und durchgesetzt haben und damit auch andere, reflektierende Formen der Erinnerung im öffentlichen Raum, meist gegen Widerstände von Politik und Kommunen.

Der Historiker Reinhardt Koselleck hat diese Formen gesellschaftskritischen Erinnerns als „negatives Gedächtnis“ bezeichnet. Er forderte, über das Opfergedenken hinaus sich mit „Täterschaft“ und „Taten“ auseinanderzusetzen. Dass ein Land die eigene Schuld, die eigenen Verbrechen selbstkritisch in seine Erinnerungskultur einbezieht und somit den Wunsch nach einer heilen – und: heilenden – nationalen Identität zurücksteckt, war ein bis dahin wohl einzigartiges Phänomen. Für bildende Kunst und Denkmalsetzungen waren damit neue Fragestellungen verbunden.

Da spielte zum einen die „Spurensuche“ eine zentrale Rolle, das Auffinden und Kenntlichmachen historischer Orte, auch von NS-Planungszentren und Bürokratien, von Deportationsstätten und KZ-Außenlagern mitten in den Städten. Sie hat das Verständnis von der Funktionsweise des NS-Systems erheblich erweitert und dazu beigetragen, an vergessene Opfergruppen zu erinnern. Zum anderen entwickelten bildende Künstlerinnen und Künstler der jüngeren Generation andere Sichtweisen und Interpretationen.

Sie schufen nicht mehr weihevoll Standbilder oder Pylonen oder Trauerhallen, sondern Werke aus dem Geist der aktuellen Entwicklung der bildenden Kunst. Mit innovativen Ansätzen, Formen und Markierungen wollten sie keinen Schlussstrich setzen, sondern Irritationen in den Stadtraum bringen und zu Diskussionen und Fragen anregen.



(Abb. 4) Ein frühes Beispiel ist das vielschichtige Erinnerungskonzept von Nikolaus Hirsch, Wolfgang Lorch und Andrea Wandel für den Frankfurter Börneplatz 1986, das mit historischen Relikten, symbolischen Gestaltungen und Sichtbarmachung historischer Spuren und Grundrisse arbeitete. Der Kubus, den wir hier inmitten eines symbolischen Platanenhains sehen, besteht aus aufgeschichteten erhaltenen Steinen der mittelalterlichen Judengasse; er ist Mittelpunkt der gesamten Erinnerungs-Anlage.

Manche Denkmäler hatten nun die Form begehbaren Environments. Manche stehen der Konzeptkunst nahe, arbeiten mit Schrift, mit computergesteuerten Lichtprogrammen, akustischen Installationen oder mit Mitteln der Alltags-Ästhetik. Das traditionelle, objektgebundene Verständnis, dass ein Denkmal gewissermaßen die „eigentliche“ Erinnerung verkörpern soll und für sich allein steht, als Zeichen ehrenden Gedenkens – dieses Verständnis wurde abgelöst vom Konzept eines komplexen Erinnerungs- und Vermittlungs-Zusammenhangs. Dabei kommt es vor allem auf die gesellschaftlichen Wechselwirkungen an, auf Vorkenntnisse und Eigenaktivitäten des Betrachters und auf inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Und es ging nicht allein um Veränderungen der traditionellen Form, sondern zugleich um eine veränderte Haltung zum Thema selbst, um Abkehr von überlieferten Ritualen und um gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit bisherigen Versäumnissen der Erinnerungskultur.

Der US-amerikanische Judaist James E. Young beschrieb zu Beginn der 1990er Jahre einige besonders interessante und widerspenstige Arbeiten deutscher Künstlerinnen und Künstler als „Counter Monuments“, als

„Gegen-Denkmäler“ zu den überlieferten, weihevollen Formen. Einige dieser frühen Arbeiten machte er international bekannt.



(Abb. 5/6) Mit ihrem „Mahnmal gegen den Faschismus“ in Hamburg-Harburg aus dem Jahr 1986 luden Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz die Passanten ein, „wachsam zu sein“ und dies mit ihrer Inschrift zu bekunden. Die Bleisäule wurde allmählich immer dichter beschrieben, versank immer stärker in den Boden und wurde schließlich gänzlich unsichtbar. Als Projektionsfläche zeugt die bleierne Ummantelung des Pfeilers allerdings nicht nur vom aktiven Erinnern, sondern auch von Achtlosigkeit und aggressiven Protesten bis hin zu NS-Emblemen – ein Spiegel gesellschaftlicher Denkmuster.



(Abb. 7) Horst Hoheisel unternahm 1987 die „umgekehrte Wiederherstellung“ des von den Nationalsozialisten zerstörten Aschrott-Brunnens auf dem Rathausplatz in Kassel als Negativ-Form aus Beton: der von einem jüdischen Unternehmer gestiftete Brunnen wurde spiegelbildlich in die Tiefe versenkt. Das Wasser strömt nun in den Trichter hinab. Der Verlust des Brunnens sollte nicht durch Rekonstruktion oder

Neuschaffung kompensiert, sondern als irreversibel bewusst gemacht werden.

Hans Haacke realisierte 1988 im österreichischen Graz die temporäre kritische Rekonstruktion eines nationalsozialistischen Sieges-Obelisken. Die damalige Inschrift „Und ihr habt doch gesiegt“ und die Nazi-Hoheitszeichen sind konfrontiert mit einer schwarzen Banderole, die die Opfer des NS-Regimes aufzählt. Haackes Installation visualisierte die Wiederkehr des Verdrängten in Form eines Kunstwerks zum Steirischen Herbst und provozierte damit scharfe Kontroversen, antisemitische Reaktionen und schließlich einen zerstörenden Brandanschlag. (Abb. 8)



Im Kontext dieser „Gegendenkmäler“, die der Konzeptkunst nahe stehen, entstand 1993, also einige Jahre später, ein Denkmalsprojekt von Renata Stih und Frieder Schnock in Berlin mit dem Titel „Orte des Erinnerns im Bayerischen Viertel“. Es erinnert an die Vertreibung und die Deportation der jüdischen Bevölkerung, als stadträumliche Installation im gesamten Quartier, die im Umhergehen entdeckt werden kann, wie bei einem Suchspiel. 80 Doppelschilder an 80 Lampenmasten sind ausgewählten Häusern, Läden, öffentlichen Einrichtungen zugeordnet. Sie zeigen jeweils auf der einen Seite harmlos erscheinende Bildmotive, die in ihrer piktogramm-artigen Gestaltung nostalgische Gefühle wecken, und auf der anderen, im Kontrast, Verordnungen der Nationalsozialisten oder Auszüge aus Dokumenten und Briefen zu den einzelnen Schritten der Entrechtung und Vertreibung ab 1933. (Abb. 9/10)





Die Schilder werden ergänzt durch zentrale Informations-Tafeln, Vermittlungs-Angebote im Regionalmuseum und durch eine ständige Ausstellung im Rathaus Schöneberg mit Biographien der 6.000 ermordeten Juden des Bezirks. Von den Anfängen des Projektes bis zum heutigen Tag waren auch starke partizipatorische Momente wirksam. Besonders interessant ist, dass hier der Blick auf die Anfänge der Vertreibung gerichtet wird, die tief im Alltagsleben der Stadt verwurzelt waren. Mit der Installation wurde schon früh die später von Wissenschaftlern intensiv bearbeitete Frage in den Raum gestellt, wie sich Nachbarn und Passanten damals verhalten haben. Zwanzig Jahre nach der Einweihung dieses Denkmals hat es nichts von seiner Wirkungskraft eingebüßt, im Gegenteil. Täglich kann man Gruppen aus dem In- und Ausland sehen, auch viele Schüler, wie sie durch das Bayerische Viertel wandern, die Schilder betrachten und darüber diskutieren.



(Abb. 11) Ein wesentliches Kriterium für jene „Gegen-Denkmal“ war die Provokation, die sie hervorriefen, anstatt wie traditionelle Denkmäler Trost zu spenden. So hat James E. Young es einmal formuliert: „ihre schamlose, schmerzhaft, verunsichernde Art“. Ablehnung oder Aggressionen der Betrachter, sagte er, seien besser als gleichgültiges Vorbeischaun. In den 1990er Jahren wurde allerdings deutlich, dass sich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die deutsche Memorialkunst insgesamt in diese reflektierende, kritische Richtung bewegt hat. Gerade die vormaligen „Gegen-Denkmal“ wurden in der deutschsprachigen Fachöffentlichkeit wie auch international als wegweisend gelobt, in die anerkannte Gedenk-Kultur eingemeindet und

als produktive Weichenstellung für zahlreiche weitere Erinnerungs-Projekte angesehen. Das „Gegen-Denkmal“ als künstlerisches Konzept, einst darauf angelegt, sich der politischen Vereinnahmung zu verweigern, ist längst gesellschaftsfähig geworden.

Nur einige unrealisierte Projekte blieben im ursprünglich gemeinten Sinn als sperrige Ideen in den Köpfen präsent, indem sie auf radikale Weise die vorgegebene „Gestaltungs“-Aufgabe in Frage stellen. Ein Konsens war bei ihnen unvorstellbar. Dazu zählen zwei Vorschläge aus dem ersten, offenen Wettbewerb für das Berliner Holocaust-Denkmal 1994. Sie wurden damals trotz oder gerade wegen der Ablehnung der Jury intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert und stehen vielen Beteiligten bis heute noch lebhaft vor Augen.

Der radikalste aller Wettbewerbsbeiträge war sicher Horst Hoheisels Vorschlag, das Brandenburger Tor „zu Staub zu zermahlen und den Staub auf das Denkmalsgelände zu verstreuen... Als Denkmal entstehen zwei leere Orte, deren doppelte Leere auszuhalten das eigentliche Denkmal ist.“ (Auf Abb. 10 im Entwurf der Blick auf die Lücke zwischen den beiden Tor-Häuschen, im Hintergrund der Reichstag.) Damit warf Hoheisel die Frage auf, ob den Deutschen das Gedenken an die ermordeten Juden so wichtig wäre, dass sie das Brandenburger Tor als Ikone der ungebrochenen deutschen Identität dafür aufgeben würden.

Mit ihrem Wettbewerbsbeitrag „Bus Stop“ schlugen Renata Stih und Frieder Schnock vor, das für das Holocaust-Denkmal vorgesehene Gelände in eine Haltestelle umzuwandeln, von der aus regelmäßig Busfahrten angeboten werden zu den Orten des NS-Terrors in Berlin, Deutschland und ganz Europa. Damit wollten sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf die authentischen, dezentralen Stätten des Völkermords an den Juden lenken und deutlich machen, wie fragwürdig es ist, einen neuen, artifiziiell gestalteten Ort zum zentralen Denkmal zu erklären. Die Denkmals-Initiatoren warfen ihnen vor, das „Thema verfehlt“ zu haben. (Abb. 12)



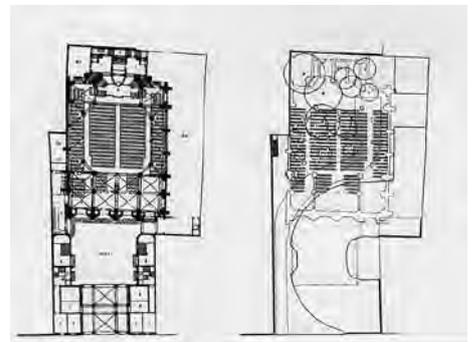
(Abb. 13/14) Im Rückblick erscheinen uns gerade diese Entwürfe aufschlussreich, weil sie einen gänzlich anderen gedanklichen Ansatz und eine andere Haltung zum Thema verfolgen als das im Jahr 2003 realisierte Stelenfeld von Peter Eisenman. Das „Field of Memory“, ein riesiges plastisches Relief aus unterschiedlich hohen, leicht geneigten Beton-Pfeilern, auf strengem Raster, aber sanft gewölbtem Untergrund angeordnet, mit schmalen und nur einzeln begehbaren Wegen, ist als affektives Environment angelegt: Es soll mit allen Sinnen erlebt werden und Gefühle von Verunsicherung auslösen. Die Besucher sollen beim Eintauchen in das „Feld der Erinnerung“ allein gelassen und erklärtermaßen dazu gebracht werden, sich in die Situation der Opfer zu versetzen und zu versuchen, deren Ängste und Existenzbedrohungen nachzuvollziehen. Als nationales Projekt wurde also schließlich ein Denkmalskonzept gewählt, das eine starke Identifikation der Besucher mit den Opfern nahe legt. Die NS-Geschichte erscheint dabei als ein unbegreifliches Feld, in dem der Einzelne den fremden Mächten gewissermaßen schicksalhaft ausgeliefert ist. Es war auch die Kritik an diesem Ansatz, die im Zuge der Realisierung dazu geführt hat, einen „Ort der Information“ hinzuzufügen.



(Abb. 15/16) In den 1990er Jahren hat sich mit neuen ästhetischen Konzepten ein erweitertes und verändertes Denkmalverständnis durchgesetzt, das oft auch schon in der Begrifflichkeit zum Ausdruck kommt: Denkzeichen statt Denkmal. Es ging von Ansätzen der Konzeptkunst aus, hat mittlerweile fast alle Stilrichtungen der bildenden Kunst erfasst und trifft sich mit einer immer intensiveren Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum in Form stadträumlicher Interventionen. Ich möchte einige Beispiele nennen, um die Breite des Spektrums zu umreißen.



(Abb. 17) Micha Ullman schuf 1995 zur Erinnerung an die Bücherverbrennung auf dem Berliner Bebelplatz ein unterirdisches Denkmal: ein hermetisch abgeschlossener Raum mit leeren Betonregalen, eine imaginäre „Bibliothek“ der damals verbrannten Bücher. Sie kann nur durch ein spiegelndes Glasfenster hindurch betrachtet werden kann (Abb. 15/16), ist tags von weitem kaum erkennbar (Abb. 17), strahlt nachts aber geheimnisvoll auf den Platz aus.



(Abb. 18/19) Das Motiv der Leere steht auch im Zentrum der Erinnerungs-Installation von Micha Ullman, Zvi Hecker und Eyal Weizmann für die zerstörte Synagoge in der Berliner Lindenstraße. Leere Bankreihen aus Beton vergegenwärtigen, inmitten von Gräsern, Büschen und Bäumen aus den späteren Zeitetappen, die damalige Sitzordnung des Gottesdienstes (Abb. 19 ist ein Blick von oben auf den Innenhof).



(Abb. 20) Ein eindrucksvolles Denkmal, ebenfalls eine begehbare Installation, ist auch das „Mahnmal Gleis 17“ in Berlin-Grünwald, an einem der beiden ehemaligen Deportationsbahnhöfe. Nikolaus Hirsch, Wolfgang Lorch und Andrea Wandel schufen es 1998 am Rand des jahrzehntelang still gelegten, von Büschen und Bäumen überwucherten historischen Schienenstrangs. Die noch erhaltenen Schienen sind mit 186 Stahlguss-Elementen eingefasst, chronologisch geordnet, mit Daten der Transporte. Die Besucher können entlang dieser Stahltafeln die historische Rampe umrunden.



(Abb. 21) Auf dem Koppenplatz in Berlin-Mitte steht Karl Biedermanns Skulptur „Der verlassene Raum“. Sie war Ergebnis des ersten großen Denkmalswettbewerbs, den die DDR 1988 den ermordeten Juden widmete, wurde aber erst nach dem Mauerfall 1996 realisiert: Ein aus Bronze gegossenes Zimmer ohne Wände, mit Parkettboden, Tisch und zwei Stühlen, einer davon umgestürzt, ist Sinnbild für Verlust und für die Gewaltamkeit der Vertreibung.



(Abb. 22) Eine ähnliche Strategie der bildhaften Inszenierung von Leere ist am Standort der zerstörten Leipziger Synagoge zu finden, hier als Ansammlung von Gestühl-Reihen. 140 leere Bronzestühle auf einem Plateau schufen Anna Dilengite und Sebastian Helm im Jahr 2001.

Bei diesen und vielen weiteren Beispielen wird deutlich, wie häufig die Motive der Leere und des Negativraums für das Thema unseres Symposiums gewählt und bearbeitet wurden: Erinnerung an einen unwiederbringlichen Verlust.

In diesen Kontext gehört auch die „Namenlose Bibliothek“ der Künstlerin Rachel Whitehead in Wien (siehe auch den Beitrag von Heidemarie Uhl), aber auch das Denkmal „2146 Steine“ von Jochen Gerz für den Saarbrücker Schlossplatz. Wenn man sich näher mit den einzelnen Beispielen beschäftigt, sieht man, dass „Leere“, „Abwesenheit“, „Verlust“ von den Künstlerinnen und Künstlern inhaltlich sehr unterschiedlich interpretiert wird, trotz Ähnlichkeiten in Formen und Motiven. So geht es Micha Ullman bei

seinem Denkmal für die Bücherverbrennung vor allem um metaphysische Fragen der Vergegenwärtigung des Nicht-mehr-Vorhandenen, während Rachel Whitehead vor allem kunstimmanente Fragestellungen auslotet, konkret: extreme Möglichkeiten des bildhauerischen Umgangs mit Volumina (Abb. 23).



So möchte ich schließlich noch einige Projekte zeigen, die ganz andere Ansätze verfolgen.



(Abb. 24) Wolfgang Göschel und Joachim Rosenberg schufen 1995 die „Spiegelwand“ in Berlin-Steglitz zur Erinnerung an die Steglitzer Synagoge und die Vertreibung der Steglitzer Juden, mit eingravierten Text- und Bilddokumenten. Ähnlich wie beim Vietnam-Memorial in Washington oder bei Micha Ullmans Bücherverbrennungs-Denkmal ist die Spiegelung der Betrachter Teil des künstlerischen Konzepts.



(Abb. 25) Mit Spiegelungen arbeitet auch Patricia Pisani in ihrer Installation aus dem Jahr 2002 an der Murellenschlucht in Berlin-Charlottenburg, in der NS-Zeit Hinrichtungsort einer großen Zahl von Deserteuren

und Wehrdienstverweigerern. Hundert teils mit Dokumententexten versehene Verkehrsspiegel bilden durch Mulden und über Hügel hinweg einen Gedenkweg mit fast surrealen Anklängen, der zur einstigen Hinrichtungsstätte führt.



(Abb. 26/27) Das „Mahnmal Ingolstadt“ aus dem Jahr 1998 ist faktisch ein dreiteiliges Erinnerungsprojekt: Dagmar Pachtner gestaltete die historische Kriegerdenkmals-Anlage im Luitpoldpark in aufklärender Weise um. Sie stellte die alten Denkmals-Elemente in neuer Konstellation auf und ergänzte sie durch blaue Stelen mit Portraitfotos Ingolstädter NS-Opfer, die beleuchtet werden, wenn der Besucher an sie herantritt. Weitere Stelen finden sich in der Stadt an historisch besonderen Stellen.



(Abb. 28) Eine für dieses Projekt neu eingerichtete zeitgeschichtliche Abteilung im Stadtmuseum hält historische Informationen und die Lebensläufe der Portraitierten bereit.



(Abb. 29) Dagmar Pachtner schuf vor drei Jahren ein eindrucksvolles Denkmal für die Opfer des KZ-Außenlagers Stuttgart-Echterdingen, eine auf den Ort der Gräber zuführende mehrteilige weiße Gedenkwand mit einer akustischen Installation, in der die Namen der 600 Toten des Außenlagers von Bürgern der angrenzenden Gemeinden gelesen werden; Abb. 29 ist ein Foto von der Eröffnung.



(Abb. 30) Ausschließlich mit akustischen Mitteln arbeitet das Denkmalsprojekt „Audioweg Gusen“ von Christoph Mayer, das über das Gelände des einstigen großen KZ-Außenlagers von Mauthausen führt. Ausgestattet mit Kopfhörern, wandern die Besucher zweieinhalb Stunden lang durch das heutige Gusen in Oberösterreich zu all jenen Gebäuden und Situationen, die damals zum Lager gehörten, nach dem Krieg jedoch beseitigt oder überformt und neu genutzt wurden. Dabei kommen die verschiedensten, mitunter widersprüchlichen Positionen des Erinnerns und der Wahrnehmung zur Sprache, durch Originalstimmen ehemaliger Häftlinge, Täter, damaliger und heutiger Anwohner. Das „Besuchszentrum Memorial Gusen“ dient als Ausgabestelle der Audiogeräte und bietet eine Dokumentation zum KZ-Außenlager an.

Das Konzept der Vernetzung beinhalten in ihrem Ansatz die Projekte von Stih und Schnock, Dagmar Pachtner, Christoph Mayer und anderen sowie die drei Projekte, die ich als letztes vorstelle. Die Künstlerinnen und Künstler sehen die Komplexität des historischen Geschehens und die Vielzahl der historischen Orte als künstlerische

Herausforderung an und versuchen, einen kommunikativen Erinnerungsraum zu schaffen, der sich nicht auf ein einzelnes Objekt oder einen einzelnen Ort beschränkt.



(Abb. 31/32) Diesen Ansatz hat am konsequentesten das „Offene Archiv“ versucht, das Sigrid Sigurdsson 1997 in Braunschweig eingerichtet hat. Aus der Ursprungsidee, an ein KZ-Außenlager im Stadtzentrum zu erinnern, in dem mehrere hundert Häftlinge starben, entwickelte sie ein weit gespanntes Partizipationsprojekt in Zusammenarbeit mit regionalen und lokalen Geschichts-Initiativen und dem Karl-Ernst-Osthaus-Museum in Hagen. Wir sehen hier ein gemauertes Podest, von dem aus man auf den Braunschweiger Posthof blicken kann, das damalige Lager-Gelände. Am Postgebäude in blauer Leuchtschrift: „Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit“ (rabbinische Weisheit). An der Mauer zum Posthof sind Info-Tafeln zur Geschichte des Lagers und Häftlings-Biographien angebracht. Das eigentlich Bedeutsame ist jedoch das Zustandekommen des „Offenen Archivs“: 70 Kassetten mit je 300 Bogen Papier wurden verteilt an Zeitzeugen, Parteien, Kirchen, gesellschaftliche Gruppen, Firmen, Hochschulen, mit der Bitte, Erinnerungen an den Nationalsozialismus aufzuschreiben. Als die Kassetten nach anderthalb Jahren zurückgefordert wurden, waren alle mit Aufzeichnungen gefüllt. An der Mauer zum Posthof sind Aluminiumtafeln mit einer Textauswahl aus den Kassetten angebracht. (Abb. 31) Das „Offene Archiv“ wird bis heute betrieben und ist im Wachhaus einer patriotischen Denkmalsanlage aus dem Jahr 1837 untergebracht, die in der NS-Zeit durch SA und SS und in der Nachkriegszeit

von der Bundeswehr zur „Traditionspflege“ genutzt worden war (Abb. 32). Mit zwei bemerkenswerten Vernetzungs-Projekten von Pia Lanzinger und Arnold Dreyblatt für Braunschweig sollte das Projekt des „Offenen Archivs“ weitergeführt und erneuert werden. Trotz einer klaren Jury-Empfehlung hat die Stadt Braunschweig sich jedoch bisher noch nicht zur Realisierung entschlossen.



(Abb. 33/34) Das Projekt „Vergangenheit ist Gegenwart“ hat die Künstlerin Heike Ponwitz 2006 im sächsischen Pirna bei Dresden realisiert. 16 Glastafeln führen vom Bahnhof mitten durch die historische Altstadt hinauf auf den Festungsberg Sonnenstein zur dortigen „Euthanasie“-Gedenkstätte. Auf jeder Glastafel ist der Ausschnitt einer Vedute des weltberühmten venezianischen Malers Canaletto zu sehen. Er hat Pirna mit seiner Festung Sonnenstein oft dargestellt und spielt mit diesen Bildern im Selbstverständnis und im Tourismuskonzept der Stadt eine zentrale Rolle. Dieses Motiv hat die Künstlerin mit Begriffen aus dem Zusammenhang der „Euthanasie“-Verbrechen verbunden, zum Beispiel: „Sonderbehandlung“ (Abb. 34) oder „Gnadentod“. Erläutert werden die zunächst verschlüsselt erscheinenden Worte in der Gedenkstätte, die im historischen Gebäude der Mordanstalt in der Festung Sonnenstein eingerichtet ist. Weitere Auskunft gibt eine Internet-Präsentation der Stiftung Sächsische Gedenkstätten (www.denkzeichen.de). Auch in diesem Projekt geht es um „Vernetzung“, hier vor allem um die Zusammenführung von Stadt und Gedenkstätte und um Bewusstmachung des engen Zusammenhangs dreier unterschiedlicher Zeitschichten in der Stadtgeschichte:

kulturelle Schönheit der Canaletto-Zeit, Zivilisationsbruch und Gegenwart.



(Abb. 35/36) Das letzte Projekt, das ich vorstellen möchte, ist das „Denkmal der grauen Busse“ von Horst Hoheisel und Andreas Knitz. Es entstand 2007 im baden-württembergischen Ravensburg, zur Erinnerung an die 691 Patienten, die 1940/41 von der Heilanstalt Weißenau (heute Zentrum für Psychiatrie) in die Mordanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb geschickt und durch Gas getötet wurden; darüber hinaus ist es allen Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde gewidmet.

Damals brachten graue Omnibusse mit verblendeten Fenstern die Patienten zu den Tötungsanstalten, Busse der „Gemeinnützigen Krankentransport GmbH“ (GEKRAT), einer der zentralen „Euthanasie“-Planungsbehörden unterstellten Tarngesellschaft.

Auf Abb. 35 ist ein Bus vor dem Wirtschaftsgebäude der Tötungsanstalt Grafeneck zu sehen. Tatsächlich besteht das Denkmal aus zwei „grauen Bussen“. Beide sind in Originalgröße und Originalform aus Stahlbeton gegossen, computergesteuert in Form gebracht, skulpturale Repliken der damals verwendeten realen grau gestrichenen Busse. Beide sind durch einen Schnitt entlang des Mittelgangs geteilt und dadurch begehrbar. (Abb. 36) In diesem Gang ist die Frage eines Patienten eingegossen: „Wohin bringt Ihr uns?“

Der eine Bus steht dauerhaft an einer Pforte der Klinik in Ravensburg, der andere wechselt über die Jahre hinweg seinen Standort,

immer dann, wenn sich eine Gruppe von Bürgern zusammenfindet, die ihn in ihre Stadt holen wollen, an einen Ort, der mit „Euthanasie“-Verbrechen verbunden ist.



(Abb. 37) Dann wird der zweite Bus jeweils per Tieflader dorthin gebracht und mit Hilfe eines Krans platziert. Der Anstoß zum Standortwechsel kommt von Bürgergruppen, nicht von den Künstlern; diese begleiten den Prozess und erhalten hierfür nur eine Aufwandsentschädigung. Die jeweiligen Initiatoren vor Ort bringen auch die finanziellen Mittel auf, werben für das Projekt, gehen auf Standort-Suche, nehmen die Mühen der Behörden-Anträge auf sich und organisieren alle weiteren Aktivitäten wie Einweihungs- und Abschlussfeier, dezentrale Geschichts-Recherchen, Begleitprogramm und eventuelle Vermittlungsangebote, gerade auch für Jugendliche, die mit dem Begriff „Euthanasie“ nichts mehr verbinden. Nach Ravensburg machte dieser zweite Bus in Berlin Station, am Ort der Planungszentrale für die „T4“-Morde, die damals in einer alten Villa in der Tiergartenstraße 4 untergebracht war. Seit 1963 steht hier die Berliner Philharmonie. Die nächste Station war Brandenburg an der Havel, wo sich eine der sechs „Euthanasie“-Tötungsstätten befunden hatte. Weitere Stationen waren der Schlossplatz vor dem Innenministerium in Stuttgart, das sächsische Pirna an der Elbe, wo es damals ebenfalls eine Gaskammer gegeben hatte, Heilbronn und Neuendettelsau mit ihren großen psychiatrischen Einrichtungen; dann Köln, Zwiefalten, Grafeneck und im Sommer 2013 der Isartorplatz in München. Nächste Stationen sind in Vorbereitung, es gibt zahlreiche Anfragen. So wird der Prozess der Erinnerung auf ganz Deutschland hin ausgeweitet. In wenigen Jahren haben sich mehrere hundert Menschen an den unterschiedlichen Orten engagiert, haben Geschichtsrecherchen betrieben und Vermittlungsarbeit unternommen. Mehrere tausend Menschen haben an den verschiedenen Aktivitäten teilgenommen. Es hat zahllose Menschen miteinander vernetzt und einen Kommunikationsraum geschaffen, der sich auf autonome Weise auch dann weiterentwickeln kann, wenn der Bus nicht mehr da ist. (www.dasdenkmaldergrauenbusse.de)

Zur kulturpolitischen Situation in Niederösterreich

In Niederösterreich wurde in den letzten zwanzig Jahren ein Modell für Kunst im öffentlichen Raum entwickelt, das österreichweit einzigartig ist und international Anerkennung findet. Die künstlerischen Arbeiten reichen von autonomen Skulpturen und Installationen, die sich formal und inhaltlich auf den konkreten Ort beziehen, über die Gestaltung von Plätzen und Mahnmalen bis hin zu projekthaften, partizipatorischen und performativen Interventionen, temporären Konzeptionen und Kunstprojekten, die in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung entstehen. Seit 1987 sind bis zu 500 künstlerische permanente und beinahe ebenso viele temporäre Projekte für den öffentlichen Raum Niederösterreich realisiert worden.

Mitte der 1990er Jahre begann man in Niederösterreich, die veränderten Tendenzen in der internationalen Entwicklung der Kunst im öffentlichen Raum wahrzunehmen und die Verpflichtung als öffentlicher Auftraggeber zu erkennen. Ein neues Gesetz wurde erarbeitet, dessen Ziel die Loslösung von dem reinen Dekorationszweck der klassischen Kunst-am-Bau war. So wurde 1996 nach Hamburger Vorbild (dem Hamburger Gesetz für Kunst im öffentlichen Raum von 1981) mit dem neuen Niederösterreichischen Kulturförderungsgesetz die „1-Prozent-Regelung“, die nach wie vor in anderen österreichischen Bundesländern sowie in den meisten Regionen Europas praktiziert wird, aufgehoben und eine neue, sogenannte „Pool-Bestimmung“ für die Kunst im öffentlichen Raum eingeführt, nach der die Gelder für die einzelnen Projekte nicht mehr prozentuell an die Bauvorhaben gebunden sind. Aus diesem „Finanzpool“ werden sämtliche Kunstprojekte im öffentlichen Raum finanziert, nach dem neuen Gesetz neben sämtlichen Kunstformen auch temporäre Installationen. Darüber hinaus sollen explizit Projekte für Vermittlung von Kunst im öffentlichen Raum finanziert werden. Der Einsatz von Beiräten wird mit genauen Hinweisen zu Dauer, Umfang und Abstimmungsmodus festgelegt.

Die künstlerischen Projekte können nun mit Sorgfalt ausgewählt werden und an unterschiedlichsten öffentlichen Orten entstehen. Das sogenannte Gutachtergremium, das aus mindestens acht unabhängigen Experten aus den Bereichen Architektur und Kunst besteht, die für den Zeitraum von drei Jahren nominiert sind, wählt geeignete Künstler und Künstlerinnen für zumeist geladene Wettbewerbe aus, juriert diese und gibt Empfehlungen für die Realisierung ab.

Für temporäre Ausstellungen im öffentlichen Raum werden vom Beirat Kuratoren bestimmt, die unabhängig vom diesem Künstler einladen. Als erste temporäre Aktion startete im Sommer 1997 in Zusammenarbeit mit dem Verein MEZ und der Tageszeitung „Der Standard“ ein Plakatprojekt in ganz Niederösterreich mit dem Titel „fremd“, ein Projekt gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, das bis heute nichts an seiner Aktualität verloren hat. Mit dem Beschluss des Kulturgesetzes von 1996 hat in Niederösterreich eine kontinuierliche Entwicklung begonnen, die eine Qualität der Kunst auf internationalem Niveau ermöglicht. Eine wichtige Konsequenz war, dass die künstlerischen Arbeitsfelder im öffentlichen Raum entsprechend aktuellen Tendenzen in der zeitgenössischen Kunst erweitert werden konnten. Sämtliche Ausdrucksformen zeitgenössischer Kunst kommen zum Einsatz.

Mahnmale in Niederösterreich

In den letzten Jahren sind im öffentlichen Raum von Niederösterreich mehrere permanente Arbeiten entstanden, die sich mit der Geschichte der Orte befassen. So wie in Deutschland wurden als Folge der in den 1980er Jahren reanimierten Diskussion um die nationalsozialistische Vergangenheit der Nationen in Österreich – mit einiger Zeitverzögerung – Künstler und Architekten vermehrt mit der Konzeption von Mahn- und Gedenkmalen beauftragt. In Niederösterreich wurden seit dem Beginn der offiziellen Aktivität im Bereich der Kunst im öffentlichen Raum von 1987 bis heute neun Mahnmale errichtet, eines davon explizit im Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus.

Bei den folgenden Fallbeispielen werden wir sehen, dass es, entsprechend den aktuellen Tendenzen in der Gegenwartskunst, keinen allgemeingültigen Formenkanon gibt. Wir werden sehen, dass die Pathosformeln der Nachkriegszeit intelligenten, oft diskreten Ausformulierungen gewichen sind. Sie stehen einer Vielzahl von heroisierenden Kriegerdenkmälern gegenüber, die heute oft nach wie vor mitten auf den Hauptplätzen der Gemeinden stehen. Für die KünstlerInnen geht es darum, eine adäquate Form für die hinter den Mahnmalen stehenden Geschichten zu finden. Gleichzeitig findet eine Reformulierung des Denkmalbegriffes statt, basierend auf der Frage wie heute ein Denkmal, ein Mahnmal aussieht, das Sinn macht. Wie kann Erinnern geschaffen werden, das langfristige Denk- und Handlungsprozesse auslöst, mit denen eine aufgeklärte Gesellschaft für die Zukunft Zeichen setzt?

Hans Kupelwieser,
Denkmal für den jüdischen Friedhof
Krems, 1995

Auf Initiative des Historikers Robert Streibel und nach zehnjähriger Vorbereitungszeit hat Hans Kupelwieser 1995 als Gewinner eines geladenen Wettbewerbs im Eingangsbereich des jüdischen Friedhofs in Krems ein 48 m langes Stahlband knapp über dem Boden installiert, in das die Namen sowie Daten und Ort der Deportierung der 129 Kremser Juden, welche die gesamte jüdische Bevölkerung von Krems ausmachten und die im Zweiten Weltkrieg vertrieben oder umgebracht wurden, eingeschnitten sind. Durch die Namen wächst das Gras ungehindert hinaus. Jeder Besucher muss über diese symbolhafte Schwelle, die 20 cm über dem Boden angebracht ist, treten, wenn er den Friedhof besuchen will. Das Denkmal nimmt sich vollkommen zurück im Sinne einer Anti-Monumentalität und eines Anti-Pathos, d. h. die künstlerische Gestaltung tritt hier hinter ihre Aufgabe. Der Umgang mit Sprache ist durch die Aufzählung der Namen, die der Betrachter unweigerlich mit Geschichten verbindet, narrativ und repräsentativ zugleich. Zum einen trägt er dem jüdischen Bilderverbot Rechnung, zum anderen fügt er sich ein in Kupelwiesers Werkgruppe der „Typed Objects“, die zwischen 1994 und 2001 entstand.



– Hans Kupelwieser, Denkmal für den Jüdischen Friedhof, Krems, 1995
– Clegg & Guttmann, „Die öffentliche Bibliothek“, Jüdischer Friedhof, Krems, 2004

Clegg & Guttmann,
„Die öffentliche Bibliothek“
Jüdischer Friedhof, Krems, 2004

Um in erster Line nicht emphatische sondern partizipatorische Aneignung geht es bei dem Mahnmal des israelischen Künstlerduos Clegg & Guttmann, das sie für den jüdischen Friedhof in Krems konzipierten, der „offenen Bibliothek“. Absicht der Künstler war es, eine der Erinnerung dienende Darstellung der alten jüdischen Kultur zu schaffen. Gleichzeitig ging es ihnen um ein Abbild der heutigen Gesellschaft. „Jewish Metaphysics of Death“ nannten die Künstler das Mahnmal, das aus drei Vitrinen besteht, in denen Bücher in englischer und deutscher Sprache zum Thema Tod im jüdischen Gesetz, im Ritual und in der Philosophie gesammelt sind. Besucher können Bücher ausleihen oder auch hinzufügen. Clegg & Guttmann wollten mit diesem Mahnmal einerseits eine Rückführung von Öffentlichkeit an einen verlassen Ort – inmitten von urbanem Leben – ermöglichen. Gleichzeitig wollten die Künstler an eine einstmals existierende jüdische Gemeinschaft in Niederösterreich, deren Mitglieder nicht mehr leben, erinnern. In diesem Sinne befindet sich das Mahnmal an der Grenze zwischen Mahnmal und Denkmal.



Die Funktion des Mahnens wird hier durch die Aufforderung zur handelnden Anteilnahme, verbunden mit Erinnerung und einer philosophischen Auseinandersetzung mit dem Tod, erfüllt. Wie bei dem Mahnmal von Rachel Whiteread am Wiener Judenplatz spielt die Symbolik des Buches dabei eine zentrale Rolle.

VALIE EXPORT,
„Erinnerungsstätte“,
Allentsteig, 1999

Auf Ansuchen der Stadtgemeinde Allentsteig bei der Niederösterreichischen Landesregierung wurde im Waldviertel zur Erinnerung an die Aussiedlung der Bewohner der Region in den Jahren von 1938 bis 1941 zum Zwecke der Errichtung eines Truppenübungsplatzes ein Mahnmal von VALIE EXPORT errichtet. Die in den 1960er Jahren für Aktionismus im öffentlichen Raum, Foto- und Videokunst bekannt gewordene österreichische Künstlerin konzipierte eine abstrakte Skulptur in Form einer überdimensionalen Messerschneide für die Uferpromenade des Stadtsees mit dem Titel „Landschaftsmesser“. Die Skulptur aus rostfreiem Stahlblech steht teils am Land und teils im See. Sie erweckt den Eindruck, symbolhaft für den Einschnitt, den die ausgesiedelten Menschen erlebt hatten, vom Land ins Wasser förmlich hineinschneiden zu wollen. VALIE EXPORT erklärt dazu: „Das Messer soll nicht mehr verletzen, jedoch durch seine scharfe Kante auf die Verletzbarkeit der Menschen, der Zivilisation, der kulturellen Vorgänge und der Natur hinweisen, an die Verletzbarkeit erinnern.“ Neben dem Objekt steht eine Glastafel mit den Namen der ausgesiedelten Dörfer und Gehöfte auf dem Gebiet des heutigen Truppenübungsplatzes. Für die Gestaltung dieses Mahnmales arbeitete VALIE EXPORT nicht mit den für ihr Werk charakteristischen Medien Video, Fotografie oder Textcollagen. Vielmehr greift sie ein Formenvokabular auf, das an die klassische Moderne in den 1920er Jahren bis in die 1960er Jahre erinnert.

Ricarda Denzer,
„Täuschungsmanöver“,
Allentsteig, 2004

Im Jahr 2002 wurde für den Ort Allentsteig ein weiterer Wettbewerb ausgeschrieben, der keiner spezifischen inhaltlichen Widmung unterlag und den die Künstlerin Ricarda Denzer gewann. Wie für VALIE EXPORTs Mahnmal bildet den Hintergrund zur Arbeit die Migrationsgeschichte des Ortes, deren Auswirkungen in Form einer starken Abwanderung sich bis in die Gegenwart

- VALIE EXPORT, „Erinnerungsstätte“, Allentsteig, 1999
- Ricarda Denzer, „Täuschungsmanöver“, Allentsteig, 2004
- Jenny Holzer, „Friedensdenkmal“, Erlauf, 1995
- Oleg Komov, „Friedensdenkmal“, Erlauf, 1995

ziehen. Nachdem zwischen 1938 und 1941 die Bewohner dieser Region des Waldviertels zwangsweise ausgesiedelt wurden, ist Allentsteig heute noch immer von einem der größten Truppenübungsplätze Europas umgeben. Diesmal hat sich also eine Künstlerin das Thema selbst ausgesucht und reagiert auf diese Migrationsproblematik, indem sie auf dem Stadtberg von Allentsteig ein überdimensionales, eigens zu diesem Zweck konstruiertes Periskop installierte, mit dem man über Kirchturm, Schloss und Kaserne hinweg die um den Ort liegende Landschaft als Panoramabild betrachten kann. Die Idee für dieses Periskop hat sie aus der militärischen Technologie entlehnt. Damit erinnert sie zum einem an die militärische Präsenz in Allentsteig, zum anderen eignet sie sich eine Technologie an, die die Auflösung von Nah- und Fernsichtvorstellungen möglich macht, und verweist gleichzeitig auf den Totalitätsanspruch, der damit ausgelebt werden kann. Am oberen Ende der 18 Meter hohen Apparatur ist um eine Kamera herum ein kreisförmiges Metallband mit Wörtern wie „Standort“, „Weltanschauung“, „Seufzen“ oder „Strömung“ installiert. Unten stehend kann man die Kamera mechanisch um 360 Grad drehen. Auf einem Monitor sieht man die gefilmten Landschaftsausschnitte, während am unteren Rand des Bildschirms die Wörter wie Untertitel erscheinen und die idyllische Kulisse angesichts ihrer Geschichte von Vertreibung und Migration konterkarieren.

Jenny Holzer,
„Friedensdenkmal“,
Erlauf, 1995

1995 wurden zwei Mahnmale auf dem Hauptplatz der Marktgemeinde Erlauf im Mostviertel, einer Gemeinde mit 1200 Einwohnern, installiert, das eine geschaffen von der amerikanischen Künstlerin Jenny Holzer und das andere vom russischen Künstler Oleg Komov. Beide Mahnmale sollen an das Treffen der Alliierten in Österreich 1945 in Erlauf und das damit verbundene Kriegsende erinnern. Dort ereignete sich ein historischer Handschlag zwischen einem amerikanischen und einem sowjetischen General anlässlich der Kapitulation Nazi-Deutschlands am 8. Mai 1945. Fünfzig Jahre danach entstand 1995 seitens der Gemeinde die Idee, mit einem Mahnmal an dieses Ereignis zu erinnern und für dieses Projekt KünstlerInnen aus den beiden Staaten einzuladen. Jenny Holzers Mahnmal besteht aus drei Teilen: Im Zentrum steht eine oktagonale, weiße Marmorstele mit einem integrierten Flak-Scheinwerfer. Zwei Zugangswege mit gravierten Granitboden-

platten, in die Texte der Künstlerin eingraviert sind, führen zu der Stele. Nach einem Bepflanzungskonzept, das die Künstlerin in Zusammenarbeit mit der Landschaftsarchitektin Maria Auböck entwarf, wurden weiße und graue Sträucher sowie Blumen ringförmig um die Stele gruppiert. Die Kombination der weißen Marmorstele mit der symmetrischen Gruppierung der Blumen erinnert an die Denkmäler für unbekannte Soldaten auf amerikanischen Soldatenfriedhöfen. Der Flak-Scheinwerfer wird abends eingeschaltet und leuchtet in der Nacht. Die in die Bodenplatten eingravierten Aphorismen thematisieren das Opfer-Sein, während die vertikale Anordnung der Stele, die durch den weit reichenden Lichtstrahl in der Nacht verlängert wird, als Symbol für den Sieg über die Gewaltherrschaft gesehen werden kann. Die von der Künstlerin verwendete Formensprache entspricht ganz den üblichen Gestaltungsprinzipien der Künstlerin. Licht und Sprache sind die zentralen Medien in Jenny Holzers künstlerischer Arbeit. Die von ihr verfassten kurzen Texte sollen klingen, als seien sie bekannte Redewendungen. Eingraviert in die Bodenplatten aus Granit, erinnern sie an Grabinschriften und thematisieren Krieg, Gewalt, Machtlosigkeit der Opfer und Verzweiflung.

Oleg Komov,
„Friedensdenkmal“,
Erlauf, 1995

Zwanzig Meter weiter wurde die Skulpturengruppe von Oleg Komov am Rande des Marktplatzes situiert, auf einer kleinen Grünfläche zwischen Parkplatz und Straße. Während Jenny Holzer die Geschichte der Opfer thematisiert, erzählt Komov die Geschichte der „Sieger“ oder auch der „Befreier“. Nach dem Besuch der sowjetischen Kulturministerin in Erlauf entsandte diese den russischen Bildhauer Oleg Komov. Er entwarf zunächst ein Modell für eine Bronzeskulptur nach Zeichnungen, die er von Einwohnern Erlaufs angefertigt hatte. In der Endausführung stellt die Skulptur den russischen und den amerikanischen General und zwischen ihnen, die Generäle an den Schultern haltend, ein junges Mädchen dar. Die Generäle halten Blumensträuße in den Händen. Die realistische Skulpturengruppe erinnert an die in der klassizistischen Tradition stehende Bildhauerei des 19. Jahrhunderts, dessen Menschenbild Komov abwandelte und ergänzte und mit realistischeren Elementen versah. In dieser Tradition steht auch die für Erlauf geschaffene Skulpturengruppe, die eines seiner letzten Werke ist.



Temporäre Projekte

Die im Folgenden beschriebenen Arbeiten sind Beispiele für einen Wandel in der Arbeitsweise von KünstlerInnen, die sich in den letzten zehn Jahren mit gesellschaftlichen Fragen beschäftigt haben. Der Weg von der emphatischen Anteilnahme zur partizipatorischen, also handelnden, die sie von der Umwelt einfordern, ist besonders gut anhand von temporären Arbeiten nachvollziehbar.

Milica Tomic,

„Billboard“,

Erlauf, 2000

„erlauf erinnert sich ...“ war eine temporäre Ausstellung, die vier Monate im öffentlichen Raum von Erlauf anlässlich des Gedenkens des Sieges über den Faschismus und dessen Opfer gezeigt wurde. Die teilnehmenden KünstlerInnen waren Ines Doujak, Nicole Knauer, Pia Lanzinger, Adrian Piper, Clemens Stecher und Milica Tomic. Kuratorin war Hedwig Saxenhuber. Milica Tomic bezog sich auf die Skulpturengruppe des Russen Oleg Komov. Sie nahm die in sozialistischer Tradition geschaffene Skulpturengruppe zum Ausgangspunkt für ihre Fotoarbeiten und ersetzte das Mädchen, welches zwischen den repräsentativen Helden sowjetischer und amerikanischer Herkunft steht, durch das Abbild von Freunden und Leuten aus der Gemeinde. Die Künstlerin wählte Personen ihrer Generation, der 30- bis 40-Jährigen, die den Zweiten Weltkrieg nur vermittelt kennen, und fordert diese sowie die BesucherInnen auf, sich über das „Dazwischenstehen“ heute und damals bewusst zu werden. An der Ortsausfahrt waren jeweils Panoramen von Erlauf aus dem Blickwinkel dieses bronzenen Mädchens zu sehen.

Pia Lanzinger,

„Greifen Sie zum Telefon: Erlauf ist dran, Nachbarinnen erzählen über Familie, Krieg, Migration und Arbeit“, Erlauf, 2000

Eine weitere Arbeit in dieser temporären Ausstellung war jene von der deutschen Künstlerin Pia Lanzinger. Sie gehört zu einer Generation von Künstlern, die sich gesellschaftlichen Fragen über das Prozesshafte, Performative und über die soziale Interaktion nähern. Pia Lanzinger hatte für vier Hörstücke ältere Frauen aus Erlauf zur Identität ihres Ortes als Friedensgemeinde, zu den Themen Migration und Alter, zur aktuellen Politik und zu den Kriegen befragt. Lanzinger ging es darum, den Wandel von Gesellschaften anhand der subjektiv erlebten Zeitgeschichte aufzuzeigen. Die Stücke waren in Erlauf im Phonomat neben der

- Milica Tomic, „Billboard“, temporäres Projekt, Erlauf, 2000
- Pia Lanzinger, „Greifen Sie zum Telefon: ...“, temporäres Projekt, Erlauf, 2000
- Werner Kaligofsky, „Verkehrsflächen 2“, temporäres Projekt, Erlauf, 2002
- Catrin Bolt, „Orientierungstafeln“, St. Pölten-Viehofen, 2010

Telefonzelle oder via Telefon zu hören. Eine Vitrine im Kaffeestüberl Murauer zeigte Erinnerungsstücke der Frauen.

Werner Kaligofsky,
„Verkehrsflächen 2“,
Erlauf, 2002

2002 fand diese Ausstellung unter dem Titel „erlauf erinnert sich (2)“ ein zweites Mal statt, wieder kuratiert von Hewig Saxenhuber. Die KünstlerInnen waren: Alice Creischer, Sanja Ivekovic, Werner Kaligofsky, Dorit Margreiter, Roman Ondák und Harutyun Simonyan. Werner Kaligofsky hatte Erlauer Straßen temporär zu Denkmälern umgewidmet. Seine Arbeit ist das Ergebnis mündlicher Recherchen vor Ort sowie in Archiven zum Thema Holocaust und Widerstand. Sein Thema war kollektives Erinnern: Die Niederdorferstraße wurde in „Familie Brod Straße“ und die Molkereistraße in „Familie Weiner Straße“ umbenannt. Damit erinnert Kaligofsky an die ausgelöschten jüdischen Familien aus dem Ort. Den Marktplatz Erlaus benannte Kaligofsky „Josef-Munk-Platz“. Im Zuge seiner Nachforschungen im Dokumentationszentrum des österreichischen Widerstands war er auf den antifaschistischen Widerstandskämpfer Josef Munk aus Erlauf gestoßen und hatte damit auf Geschichte aufmerksam gemacht, die längst verdrängt worden war.

Catrin Bolt,
„Orientierungstafeln“,
Mahnmal für die Zwangsarbeitslager,
St. Pölten-Viehofen, 2010

Das Projekt „Orientierungstafeln“ ist eine permanente Installation. Es ist das letzte Mahnmal, das bis heute in Niederösterreich entstanden ist. In Viehofen bei St. Pölten existierten von 1944 bis 1945 zwei Zwangsarbeitslager, eine Tatsache, die kaum einem Menschen bekannt ist. Ab 1967 wurde auf dem Areal eine Schotteraufbereitungsanlage betrieben. Durch den Abbau entstanden zwei Seen. Nach der Einstellung des Betriebs legte die Stadt St. Pölten dort im Jahr 2003 ein Erholungsgebiet an. Erst 2005 konnte die Existenz der Lager durch eine Überlebende belegt werden. Wie eine Luftaufnahme der US Air Force von 1945 zeigt, befand sich unter einem der heutigen Seen eines der Lager, in dem 126 Juden inhaftiert waren. Catrin Bolt hat an fünf verschiedenen Stellen auf dem Areal großformatige Tafeln aufgestellt, auf denen diese Aufnahme zu sehen ist. Ein roter Punkt lässt die Besucher jeweils wissen, wo sie sich befinden. Die Lager sind mit Nummern versehen und in einer Legende



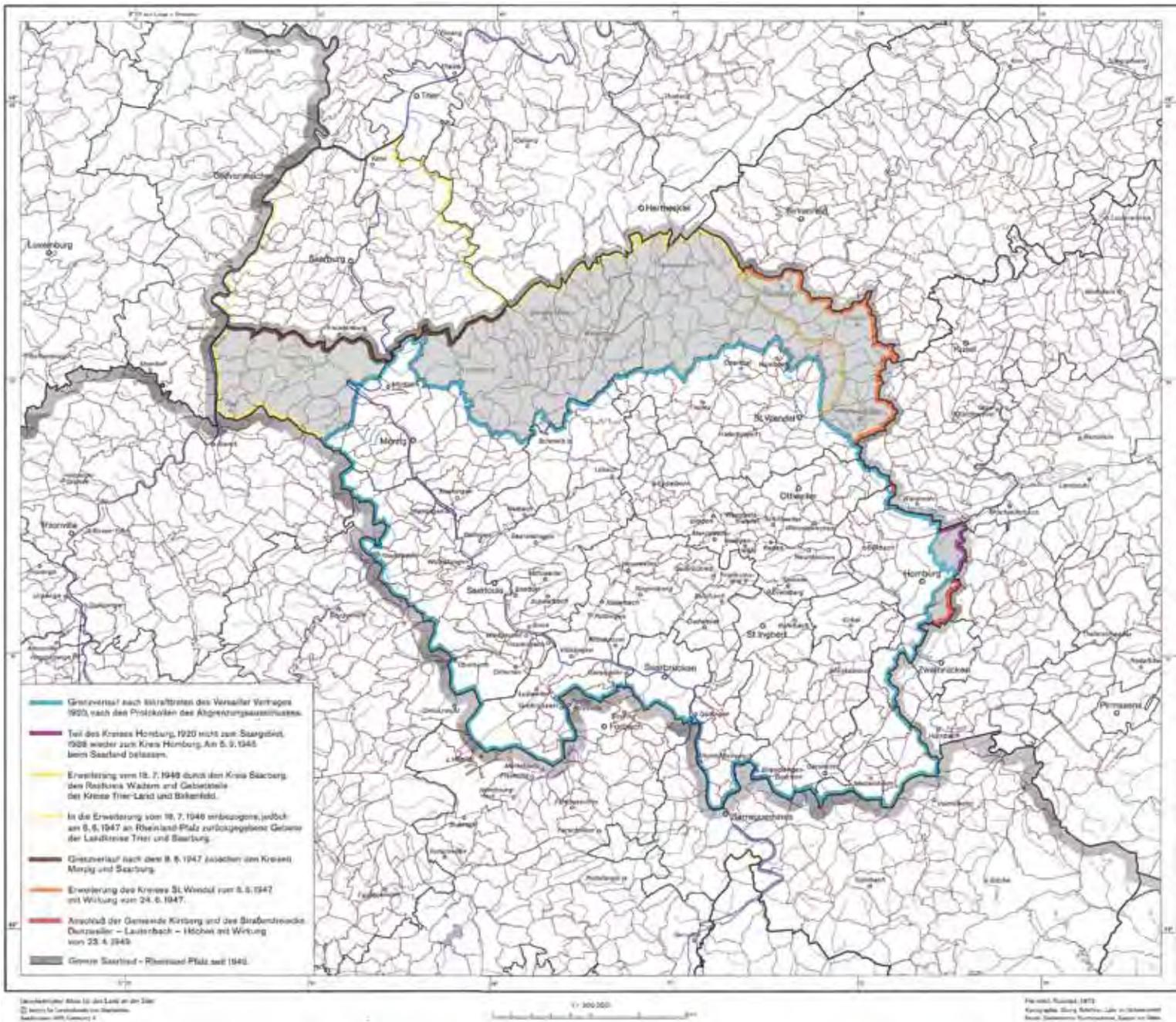
Tatiana Lecomte, „Postkarten können wir eine pro Person schreiben“, temporäres Mahnmal für die Zwangsarbeitslager St. Pölten-Viehofen, 2010

ausgewiesen, wie auch andere markante Ortspunkte. Die Tafeln sind zum Teil derart in das Landschaftspanorama eingebettet, dass der Blick Richtung Zwangsarbeitslager gelenkt wird. Vergangenheit und Gegenwart werden hier überlagert. Catrin Bolt verzichtet auf Pathosformeln sowie auf künstlerische Selbstreferenzialität und fordert mittels einer Umlenkung des Blicks auf das nicht mehr Sichtbare eine bewusste Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes ein.

Tatiana Lecomte,
„Postkarten können wir eine pro Person schreiben“,
Mahnmal für die Zwangsarbeitslager
St. Pölten-Viehofen, 2010

Die Aktion von Tatiana Lecomte war temporär und ergänzte das Projekt von Catrin Bolt. 20.000 BewohnerInnen von St. Pölten sollten im Laufe eines Jahres eine Ansichtskarte in ihrem Postkasten finden, handgeschrieben und an sie persönlich adressiert. Bei den fotografischen Ansichten von vordergründig unscheinbaren Motiven handelt es sich um jene Orte im St. Pöltner Stadtteil Viehofen, die im Zweiten Weltkrieg Schauplätze nationalsozialistischer Ausbeutung und Vernichtung waren: Das in den 1960er Jahren einem Schotterteich gewichene Lager für ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen, das südlich davon gelegene Zwangsarbeitslager der Glanzstoffwerke und das Massengrab auf dem städtischen Friedhof St. Pölten. Die Fotografien zeigen jedoch nicht, was einmal war, sondern wie es heute dort aussieht: harmlos bis idyllisch. Mit blauer Tinte ist auf jede Karte von Hand

der Satz geschrieben: „Ich bin gesund, es geht mir gut“ – jener Satz, der den Lagerinsassen im Dritten Reich vorgeschrieben war, in ihrer Korrespondenz zu vermerken. Es ist ein Mahnmal fernab von tradierten Formen der Denkmalkultur, das Vergangenes mit der Gegenwart verschränkt, indem es eine fiktive Kommunikationsebene konstruiert. Viele Menschen waren irritiert, als sie die Karten erhielten und die Geschichte nun auf einmal in ihre privaten Bereiche hinein drang. Gegen das Projekt gab es derartige Widerstände, dass es für eine Zeit unterbrochen werden musste und öffentliche Diskussionsrunden organisiert wurden. So wie jedes Denkmal, jedes Mahnmal gibt es Aufschluss über die Gesellschaft, in derer öffentlichem Raum es installiert ist, und wie diese mit ihrer Geschichte umgeht. Aber vor allem zeigt es, wie mit kleinen Eingriffen radikale Prozesse der Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung ausgelöst werden können.



Die Grenzen des Saargebietes und des Saarlandes

Oranna Dimmig
Jo Enzweiler
Claudia Maas

Das Institut für aktuelle Kunst im Saarland wurde vom Kulturdezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken beauftragt, Materialien zusammenzustellen, die den Teilnehmern des Symposiums, den zum Wettbewerb eingeladenen Künstlern und Künstlerinnen sowie den Mitgliedern der Jury einen Einstieg in das Thema bieten sollten. So wurde im Vorfeld des Symposiums ein Reader erarbeitet, der Material zu folgenden Themenkomplexen enthält: Entrechtung, Vertreibung und Deportation der Juden des Saargebiets, Überblick über die jüdischen Gemeinden im Saarland, Übersicht über künstlerisch gestaltete Erinnerungsorte für durch den NS-Staat verfolgte auf dem Gebiet des Saarlandes und schließlich Bedeutung des Rabbiners Dr. Friedrich Schlomo Rülf für die jüdischen Gemeinden des Saargebiets. Eine differenzierte Literaturübersicht rundet die Zusammenstellung ab. Ferner stellte das Institut für aktuelle Kunst für das Symposium einen Büchertisch mit Literatur zu den angesprochenen Themenkomplexen zusammen und legte einen von Nina Jäger aufgenommenen Film vor, der die stadträumliche Situation des Areals des künftigen Rabbiner-Rülf-Platzes einfängt. Die Kernstücke des Readers wurden auf dem Symposium in einem mündlichen Vortrag vorgestellt.

Entrechtung, Vertreibung und Deportation der Juden des Saarlandes

Wichtige Grundlagen für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Juden im Saarland hat der langjährige Leiter des saarländischen Landesarchivs, Hans-Walter Herrmann, gelegt. In Zusammenarbeit mit der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz erschien zwischen 1974 und 1982 die vielbändige „Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945“. Von nachfolgenden, auf dieser Basis aufbauenden Arbeiten wurden für den Reader drei Beiträge von drei Autoren ausgewählt, die jeweils einen verlässlichen Überblick zu bestimmten Aspekten der spezifischen Situation im Saargebiet geben: Gerhard J. Teschner über die besondere Konstellation des Saargebiets unter dem Blickwinkel „Das 'Großdeutsche Reich' und die Juden“ (2010), Hans-Walter Herrmann über die 1940 erfolgte Deportation der saarländischen Juden in das südfranzösische Lager Gurs (1990) und schließlich Dieter Wolfanger mit einer Zusammenfassung über das „Schicksal der saarländischen Juden unter der NS-Herrschaft“ (1992). Die letztgenannte Arbeit berücksichtigt auch das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in jenen Landesteilen, die erst nach 1945 dem heutigen Saarland zugeschlagen wurden. In den Titeln dieser drei Aufsätze deutet sich

bereits an, dass sich aufgrund der historischen Situation des Saargebiets der Ablauf von Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung, Deportation und Ermordung der jüdischen Bevölkerung in diesem Bundesland von dem in anderen Bundesländern unterscheidet. Das Ergebnis indessen, die weitgehende Vertreibung und Vernichtung eines von den Nazi-Ideologen als unerwünscht diffamierten und ausgegrenzten Bevölkerungsteils, wurde auch im Saarland erreicht.

Die Ausbildung des heutigen Bundeslandes Saarland begann nach dem Ersten Weltkrieg auf der Grundlage des Versailler Vertrages (III. Teil, Abschn. 4, Art. 40-50), der am 10. Januar 1920 in Kraft trat. Als Ersatz für die während des Krieges 1914-1918 zerstörten Kohlengruben in Nordfrankreich musste das Eigentum an den Steinkohlengruben des Saarbeckens inklusive des ausschließlichen Ausbeutungsrechts an Frankreich abgetreten werden. Um den Mittellauf des Saarflusses herum wurde ein Gebiet von etwa 1900 qkm Größe, das alle Kohlengruben und Industriewerke sowie die Wohngebiete der Bergleute und Industriearbeiter umfasste, abgegrenzt und aus dem Verband des Deutschen Reiches ausgegliedert. Das neu geformte Saargebiet – deutlich kleiner als das heutige Saarland – wurde dem Völkerbund in Genf unterstellt und von einer Regierungskommission verwaltet – mit der Option, dass nach 15 Jahren eine Volksabstimmung darüber entscheiden sollte, ob das Gebiet weiterhin vom Völkerbund verwaltet (Status quo), zu Deutschland zurückkehren oder mit Frankreich vereinigt werden sollte.

Als sich ab Januar 1933 im Deutschen Reich die Gewaltherrschaft der NSDAP etablierte und nach und nach ausgrenzende antijüdische Gesetze und Verordnungen erlassen wurden und es zu gelenkten Ausschreitungen und Boykottmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung kam, betraf dies zunächst „nur“ die im Norden des heutigen Saarlandes gelegenen jüdischen Gemeinden des Amtes Nohfelden. Im Saargebiet selbst bemühte sich die Regierungskommission, bei Wahrung ihrer Neutralität, antisemitische, durch Propaganda aus dem Reich aufgeheizte Ausschreitungen im Zaum zu halten. Unter der Verwaltung des Völkerbundes lebten am 1. Januar 1933 im Saargebiet 4.638 Juden. Das entsprach bei einer Gesamtzahl von 823.444 Einwohnern einem Bevölkerungsanteil von 0,56 Prozent.

Bei der Abstimmung am 13. Januar 1935 votierten die Saarländer mit überwältigender Mehrheit für die Rückkehr in das Deutsche Reich, und zum 1. März wurde das Saargebiet als Saarland nach Deutschland zurückgegliedert.

SAARLAND

1. Kreis Merzig-Wadern

- 1. Brotdorf
- 2. Hilbringen
- 3. Merzig

2. Kreis Neunkirchen

- 1. Illingen
- 2. Neunkirchen
- 3. Ottweiler
- 4. Spiesen

3. Saarpfalzkreis

- 1. Blieskastel
- 2. Gersheim
- 3. Homburg/Saar
- 4. St. Ingbert

4. Kreis Saarlouis

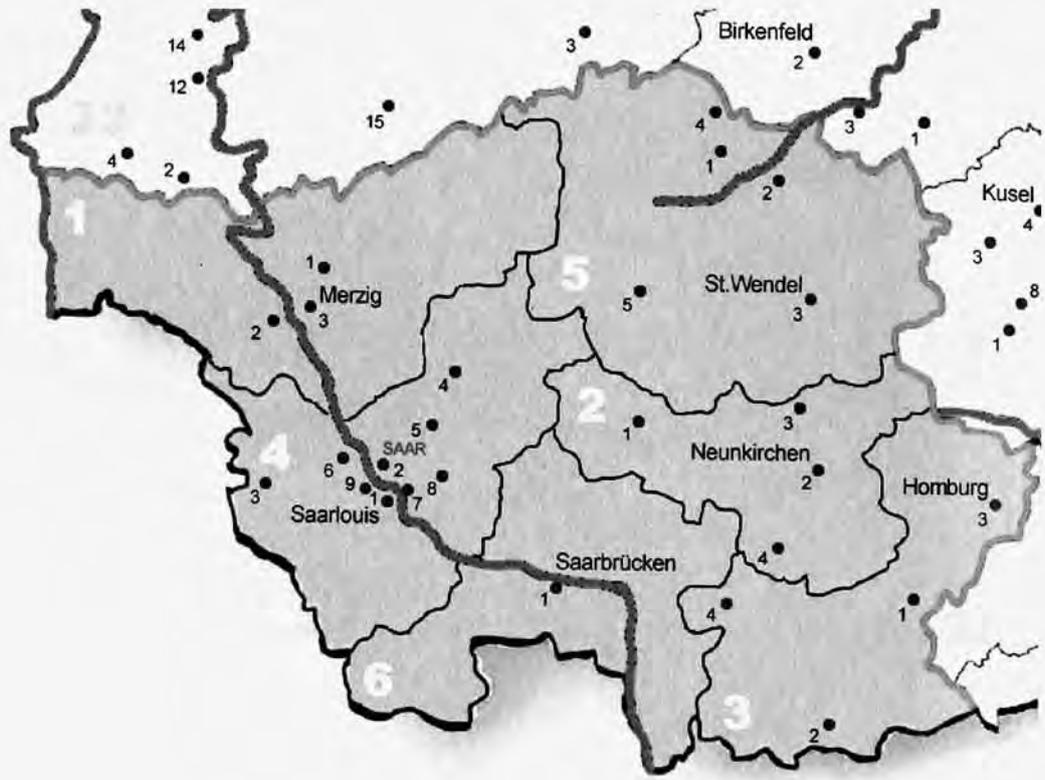
- 1. Saarlouis Beaumarais
- 2. Dillingen
- 3. Hammersdorf (Gemeinde Rehlingen-Siersburg)
- 4. Hüttersdorf (Gemeinde Schmelz)
- 5. Nalbach
- 6. Rehlingen (Gemeinde Rehlingen-Siersburg)
- 7. Saarlouis
- 8. Saarwellingen
- 9. Wallerfangen

5. Kreis St. Wendel

- 1. Bosen
- 2. Gonnesweiler
- 3. St. Wendel
- 4. Sötern
- 5. Tholey

6. Stadtverband Saarbrücken

- 1. Saarbrücken



Synagogen im Saarland

Jüdische Friedhöfe im Saarland

- Blieskastel
- Bosen
- Dillingen-Diefflen
- Gonnesweiler
- Homburg
- Illingen
- Merzig
- Neunkirchen
- Ottweiler
- Saarbrücken
 - Graf-Simon-Straße
 - Goldene Bremm
- Saarlouis
- Saarwellingen
- St. Ingbert
- St. Wendel
- Sötern
- Spiesen
- Tholey



Da sich im Vorfeld der Saarabstimmung die Wahrscheinlichkeit dieses Ergebnisses abzeichnete, wurde auf internationalen Druck hin zwischen dem Genfer Völkerbund und Hitler-Deutschland ein Vertrag ausgehandelt, an dessen Zustandekommen der Rabbiner der jüdischen Gemeinde Saarbrückens, Friedrich Rülff, erheblichen Anteil hatte. In dem „Römischen Abkommen“ verpflichtete sich die Regierung des Deutschen Reiches, „dass alle Bewohner des Saargebiets, die am 3. Dezember 1934 dort wohnhaft waren, bis zum 29. Februar 1936 ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit keine Schlechterstellung wegen ihrer Sprache, Rasse oder Religion erfahren“ sollten. Das bedeutete, dass die antijüdischen Gesetze, insbesondere die „Nürnberger Gesetze“, nach der Rückgliederung der Saar für ein Jahr ausgesetzt waren, auch die den Juden auferlegte Zwangsabgabe bei der staatlicherseits erwünschten und forcierten Auswanderung nicht erhoben wurde.

Von dieser Regelung machte die Mehrzahl der jüdischen Bewohner des Saargebiets Gebrauch, so dass die Anzahl der jüdischen Bevölkerung im Jahr 1936 auf etwa 2.000 Personen gesunken war. Zufluchtsländer waren neben den USA und Palästina vor allem die nahe gelegenen Nachbarstaaten Luxemburg, Belgien, Holland und in ganz besonderem Maße Frankreich. Jedoch waren die Exilanten in den meisten europäischen Zufluchtsländern nur für wenige Jahre vor den Verfolgern sicher – bis zu den Zeitpunkten, an denen im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Eroberungen und Besatzungen auch in den jeweiligen Staaten die systematische Verfolgung durch das NS-Regime einsetzte.

Nach Ablauf des „Römischen Abkommens“ waren die im Saarland verbliebenen Juden nun ebenfalls der antijüdischen Gesetzgebung und den antijüdischen Maßnahmen des Deutschen Reichs ausgesetzt. Bei dem Pogrom vom 9./10. November 1938 kam es im Saarland gleichfalls zu den organisierten Übergriffen auf Menschen, Plünderungen von Wohnungen, Zerstörungen von Synagogen und vorübergehenden Verschleppungen jüdischer Haushaltsvorstände in Konzentrationslager. Diese Vorgänge lösten eine weitere, allerdings deutlich kleinere Fluchtwelle aus. Viele Exilländer hatten inzwischen eine Aufnahmequotierung erlassen und waren daher kaum mehr erreichbar; zu den verbliebenen offenen Fluchtländern gehörte beispielsweise das entlegene Shanghai. Die Zählung vom 17. Mai 1939 ergab, dass noch 479 „Glaubensjuden“ und 78 „Rassejuden“ auf dem Terrain des ehemaligen Saargebiets lebten (Gau Saarpfalz).

Bei Kriegsbeginn im September 1939 wurde

die „Rote Zone“, ein mehrere Kilometer breiter Gebietsstreifen entlang der Deutsch-Französischen Grenze, von der Zivilbevölkerung geräumt. Die Menschen wurden in das Innere des Deutschen Reiches evakuiert und vornehmlich in Thüringen, Hessen und an der Elbe untergebracht. Nach dem Waffenstillstand mit Frankreich im Sommer 1940 konnte die nichtjüdische saarländische Bevölkerung in ihre Heimat zurückkehren. Die evakuierten jüdischen Saarländer hingegen durften sich nicht mehr frei bewegen. Sie wurden ab 1941/42 von ihrem jeweiligen Aufenthaltsort aus nach Osten in die Vernichtungslager deportiert.

Im Herbst 1940 lebten noch etwa 150 Juden im Saarland (Gau Saarpfalz) – jene, die von der Räumung der Grenzregion nicht betroffen waren und jene, die illegal aus der Evakuierung zurückgekommen waren. Am 22. Oktober 1940 wurden diese letzten saarländischen Juden zum Bahnhof im lothringischen Forbach (heute wieder Département Moselle) transportiert und von dort in plombierten Eisenbahnzügen in das unbesetzte Frankreich abgeschoben, gemeinsam mit den Juden aus der Pfalz und aus Baden, zusammen etwa 6.500 Personen. Ganz bewusst überrumpelten die Gauleiter Josef Bürckel (Gau Saarpfalz) und Robert Wagner (Gau Baden) mit dieser Aktion die französischen Behörden. Da sich die Reichsregierung taub stellte, die deutschen Staatsbürger zurückzunehmen, brachte die französische Verwaltung die Abgeschobenen in südfranzösischen Internierungslagern unter. Zu nennen ist vor allem das Lager Gurs in den französischen Pyrenäen, das auf die Unterbringung so vieler Menschen nicht vorbereitet war, und in den folgenden Monaten zum Sterbelager vor allem für Alte und Schwache wurde. Immerhin gelang es einigen der deportierten Juden des Saarlandes, von diesen Internierungslagern aus ihre Ausreise nach Übersee zu erringen. Ab Sommer 1942 wurden die südfranzösischen Internierungslager geräumt und die Menschen in das Sammellager Drancy bei Paris gebracht. Drancy war auch das Sammel- und Durchgangslager für viele saarländische Juden, die in den Jahren zuvor Frankreich als Exilland gewählt hatten und jetzt an Nazi-Deutschland ausgeliefert wurden. Die Deportationszüge aus Frankreich passierten südwestlich von Metz die damalige Grenze zum Deutschen Reich und fuhren höchst wahrscheinlich über Saarbrücken und Homburg/Saar weiter nach Osten in die Vernichtungslager.

Im Frühling und Sommer 1942 wurden auch die noch verbliebenen Mitglieder der jüdischen Gemeinden Bosen, Sötern und Gonneseweiler, die außerhalb des früheren



Die für die saarländischen Juden spezifischen Stationen von Flucht, Verfolgung und Deportation spiegeln sich in den Inschriften der „Stolpersteine“ wider, die der Kölner Künstler Gunter Demnig seit 2007 im Saarland verlegt.



- Saarbrücken, Synagoge, Kaiserstraße / Ecke Futterstraße, Foto 1934
- Saarbrücken, Erinnerungstafel an die Synagoge, 1978
- Saarbrücken, Erinnerungstafel an die Synagoge, 2000

Saarwellingen, ehem. Jüdische Schule mit Gedenkstele zur Erinnerung an die Synagogengemeinde Saarwellingen und Gedenktafel für Leo Grünfeld



Saargebiets lagen und zum Gau Koblenz-Trier (Gau Moselland) gehörten, deportiert. Die beiden Transporte erfolgten über den Bahnhof Neubrücke (heute Rheinland-Pfalz) und endeten in Lublin und Theresienstadt.

Aus der Beschreibung der Situation im Saargebiet während der NS-Diktatur wird deutlich, dass es – im Unterschied zu anderen Regionen oder großen Städten – auf dem Territorium des heutigen Bundeslandes Saarland keinen zentralen Deportationsort (oder mehrere) gibt, von dem aus die jüdische Bevölkerung in die Vernichtungslager gebracht wurde. Die meisten der in der Shoah ermordeten saarländischen Juden – Männer, Frauen und Kinder – wurden aus den Exilländern deportiert, in die sie sich aufgrund des „Römischen Abkommens“ einstweilig hatten retten können. Dies mag eine Erklärung dafür sein, dass ein Gedenkbuch mit einer abgesicherten Namensliste bis heute ebenso fehlt wie eine zentrale Gedenkstätte, die an die vermutlich etwa 1.200 ermordeten saarländischen Juden erinnert.

Die jüdischen Gemeinden im Saarland – ein cursorischer Überblick

Im zweiten Kapitel bietet der Reader einen Überblick über die jüdischen Gemeinden des Saarlandes und ihre Einrichtungen. Im Jahr 1933 – vor der Verfolgung durch den NS-Staat – war die jüdische Bevölkerung des Saargebiets in 18 Synagogengemeinden organisiert, davon hatten 11 Gemeinden den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, sieben waren als Vereine organisiert. Damals waren 21 Synagogen aktiv (auf das Gebiet des heutigen Saarlandes erweitert, sind die Synagogen in Bosen und Sötern sowie der Gebetsraum in Gonesweiler noch hinzu zu rechnen). Heute ist die jüdische Glaubensgemeinschaft des Bundeslandes in der Synagogengemeinde Saar zusammengeschlossen, die am 2. Juni 1946 von 40 Überlebenden der Shoah im Sitzungssaal des Saarbrücker Rathauses gegründet wurde. Für Gottesdienste steht die neue, 1947 entworfene und 1948-1951 errichtete Saarbrücker Synagoge zur Verfügung. Sie ist die erste Synagoge, die nach dem Ende der Gewaltherrschaft auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik geplant und realisiert wurde. Die Erklärung hierfür ist in dem erneuten Sonderstatus des Saarlandes nach dem Zweiten Weltkrieg zu finden.

Von den verschiedenen Einrichtungen der jüdischen Gemeinden vor der nationalsozialistischen Verfolgung hat sich wenig erhalten.

Zu nennen sind vor allem die insgesamt 18 jüdischen Friedhöfe im Saarland: Blieskastel, Dillingen-Diefflen, Gonneseweiler, Homburg, Illingen, Merzig, Neunkirchen, Ottweiler, Saarbrücken (Graf-Simon-Straße und Goldene Bremm), Saarlouis, Saarwellingen, St. Ingbert, Sötern und Tholey. Während der NS-Zeit geschändet und verwüstet, wurden die Begräbnisplätze nach dem Ende der Gewaltherrschaft soweit es ging wieder hergestellt. Die wenigsten werden noch für Bestattungen genutzt. Der Reader verzeichnet die ehemaligen jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet des heutigen Saarlandes, listet ihre Einrichtungen wie Synagogen, Gebetsräume, Schulen, Ritualbäder (Mikwaot) und Friedhöfe auf und nennt für die Mehrzahl der Gemeinden die Namen der Deportierten (soweit bekannt).

Eine weitere Zusammenstellung erfasst Gedenkstätten, die in der Mehrzahl durch Gedenktafeln und Gedenksteine bezeichnet sind. Grundlage für die Aufzählungen bilden die gesammelten Daten, welche die „Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum“ als work in progress auf der Internetseite www.alemannia.judaica.de veröffentlicht, sowie die Datensammlung des Instituts für aktuelle Kunst. Initiatoren der Gedenktafeln oder Erinnerungsstelen für die zerstörten oder geschändeten jüdischen Einrichtungen sind zumeist die jeweiligen Zivilgemeinden und/oder die Synagogengemeinde Saar. Die Erinnerungszeichen wurden in der Regel ohne großen künstlerischen Anspruch gefertigt. An dieser Stelle seien drei Beispiele aufgeführt.

Anlässlich des 40. Jahrestages der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde in Saarbrücken am Nachfolgebau der zerstörten Synagoge eine bronzene Gedenktafel angebracht. Im Jahre 2000 griff die Landeshauptstadt die Anregung des Vorsitzenden der Synagogengemeinde Saar auf, eine weitere Gedenktafel für das jüdische Gotteshaus anzubringen. Präziser als die Bronzeplatte von 1978 benennt die neue Erinnerungstafel, eine gravierte Metallplatte, das historische Geschehen und zeigt eine Ansicht des 1888-90 errichteten Bauwerks.

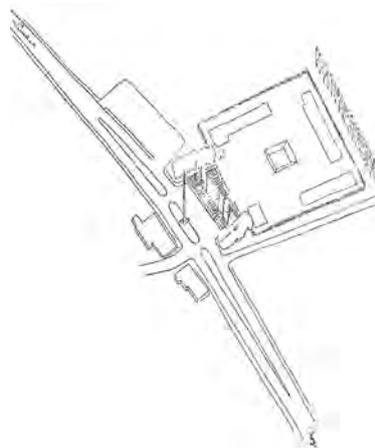
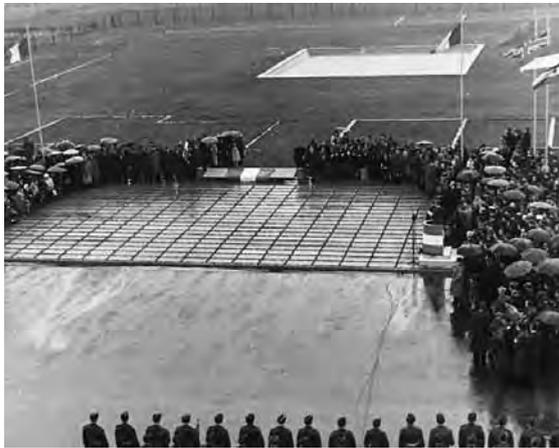
In Saarwellingen erinnert bei der ehemaligen jüdischen Schule eine Steinstele an die Synagogengemeinde Saarwellingen und eine Steintafel an Leo Grünfeld, den letzten Lehrer, der an dieser Schule unterrichtete, bevor sie 1936 geschlossen wurde.

Die 1828 eingeweihte Synagoge in Saarlouis gehörte zu denen, die das Pogrom



vom 9. November 1938 und den Zweiten Weltkrieg weitgehend unbeschädigt überstanden hatten. Nach dem Krieg wurde das Bauwerk zunächst profan, dann von einer freikirchlichen Gemeinde genutzt. Trotz Protesten von Seiten engagierter Bürger und ohne denkmalpflegerische Genehmigung wurde das Gebäude 1983 abgetragen und auf dem Grundstück ein multifunktionaler Neubau errichtet, der in freier Auffassung Gestaltungselemente der Synagoge aufnimmt und im Inneren einen kleinen Gedenkraum beherbergt. Eine Gedenktafel an der Außenwand benennt den historischen Vorgang. Von der abgerissenen Synagoge haben sich einige originale Sandsteine erhalten; sie wurden auf den jüdischen Friedhof Saarlouis gebracht, im Rahmen eines Symposiums bearbeitet und in einem Halbkreis aufgestellt.

– Saarlouis, Synagoge, vor dem Abriss 1983
– Saarlouis, Nachfolgebau der Synagoge



- Saarbrücken, „Gedächtnisplatz Neue Bremm“, Luftbild 24.5.1977
- André Sive, „Gedächtnisplatz Neue Bremm“, Einweihung 11.11.1947
- André Sive, „Gedächtnisplatz Neue Bremm“, Entwurf, 1947

Nils Ballhausen und Johannes Schulte Icking, Gedenkstätte „Neue Bremm“, Umgestaltung 2004 nach der Idee „Hotel der Erinnerung“ 2000 von Nils Ballhausen und Roland Poppensieker



Künstlerisch gestaltete Erinnerungsorte und Denkmäler

Im dritten Teil des Readers werden die wichtigsten Arbeiten im öffentlichen Raum des Saarlandes vorgestellt, die dem Gedächtnis von NS-Opfer gewidmet oder deren Inhalte von Erfahrungen der NS-Gewaltherrschaft bestimmt sind. Ihre Bedeutung liegt teils im Zeitpunkt ihrer Entstehung kurz nach dem Ende der Schreckenszeit, teils in der künstlerischen Konzeption. Die meisten dieser Kunstwerke im öffentlichen Raum sind in übergeordnete Bezüge gesetzt, die regionale und nationale Grenzen überschreiten. Für die Auswahl und (Kurz-) Dokumentationen der Beispiele stand die Datensammlung des Instituts für aktuelle Kunst im Saarland zur Verfügung, zu dessen Forschungsschwerpunkten die Kunst im öffentlichen Raum gehört.

André Sive, „Gedächtnisplatz Neue Bremm“, 1947, Saarbrücken

Am 11. November 1947, noch unter der französischen Militärverwaltung, wurde in Saarbrücken auf dem Terrain eines unweit der Grenze zu Frankreich gelegenen Gestapo-Lagers der „Gedächtnisplatz Neue Bremm“ eingeweiht. Die Initiatoren der Gedenkstätte waren ehemalige Häftlinge, die in ihrem Vorhaben Unterstützung fanden bei dem Chef der Militärverwaltung, Gilbert Grandval, und dem stellvertretenden Leiter der Regierungsabteilung für Stadtplanung und Wiederaufbau, dem Pariser Architekten André Sive. Sive entwarf in der nüchtern-sachlichen Formensprache des Funktionalismus eine Gesamtanlage, die auf öffentliche, zeremonielle Feiern hin ausgerichtet war. An authentischem Ort wird der Menschen gedacht, die hier in einem Straf-, Erziehungs- und Durchgangslager unter grausamen Bedingungen gefangen waren, an den Haftbedingungen starben oder ermordet wurden. Inhaftiert waren in einer Männer- und einer Frauenabteilung verschiedene Häftlingsgruppen unterschiedlicher Nationalität, darunter Saarländer, die sich nicht konform verhielten, sogenannte „Bummelanten und Arbeitsunwillige“, „widerspenstige“ Zwangsarbeiter sowie politische und jüdische Häftlinge und Kriegsgefangene auf dem Weg in andere Lager. Ein dreißig Meter hohes Mahnmal aus Stahlbeton in Form eines französischen Bajonetts markiert weithin sichtbar den Gedenkort. Die Bajonett-Skulptur erinnert an die vielen Mitglieder der Résistance, die im Lager Neue Bremm inhaftiert waren. Zugleich tritt die Skulptur durch Form und Größe auch in einen Dialog mit den zahlreichen Kriegerdenkmälern der nahe gelegenen Spicherer Höhen, Schauplatz einer blutigen

Schlacht des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71. Nicht zuletzt findet in dem Bajonett auch das Sicherheitsbedürfnis, das Frankreich aufgrund der von den deutschen Invasionen verursachten Leiden entwickelt hatte, einen symbolischen Ausdruck. Die als Architektenentwurf gebaute Gesamtanlage und das Bajonett bezogen sich nur auf das ehemalige Männerlager. Im Laufe der Jahrzehnte wurde die Gedenkstätte vernachlässigt. Ein Teil des „Gedächtnisplatzes Neue Bremm“ wurde dem Straßenbau geopfert, unsachgemäße Eingriffe entstellten den ursprünglichen Architektenentwurf bis zur Unkenntlichkeit. Gegen Ende des Jahrtausends war der Zustand untragbar geworden, der Ruf nach einer Erneuerung wurde vernehmlich. In den Diskurs um die Neugestaltung griffen auch Studierende und Absolventen der Hochschule der Bildenden Künste Saar ein, indem sie durch den Einsatz neuer künstlerischer Medien die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den gefährdeten Gedenkort zu lenken und die Existenz einer Stätte des NS-Terrors in das allgemeine Bewusstsein zurückzubringen suchten.

Sandra Anstätt und Rolf Giegold, „Telematische Skulptur ‚Wetterfernsehen‘“, temporäre Installation, 1999-2000

Sandra Anstätt und Rolf Giegold übertrugen in ihrem Projekt „Wetterfernsehen“ ein Live-Bild der vernachlässigten Gedenkstätte Neue Bremm per Video auf Bildschirme, die an ausgewählten Orten im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt Saarbrücken aufgestellt waren (Staatskanzlei, Rathaus, Hauptbahnhof, Post, Historisches Museum u. a.).

Gertrud Riethmüller, „Ginsterlicht – Schlieren im Auge“, Performance, 1999, Saarbrücken

Gertrud Riethmüller wählte die seit der Straßenerweiterung zum „Gedächtnisplatz Neue Bremm“ führende Fußgängerunterführung als Ort für eine Performance, deren Titel auf den unscharf und undeutlich gewordenen Gedenkort und seinen einer Flurbezeichnung entnommen Namen anspielt (Bremm = Ginster).

Roland Poppensieker und Johannes Schulze Icking, „Gedenkstätte Gestapo-Lager Neue Bremm“, Neugestaltung, 2004, nach der Idee „Hotel der Erinnerung“ von Nils Ballhausen & Roland Poppensieker, Saarbrücken

Mehr als 50 Jahre nach ihrer Einweihung wurde die nach einem erweiterten Konzept erneuerte und umgestaltete Gedenkstätte Neue Bremm im Jahr 2004 ein zweites Mal

feierlich übergeben. Der aus einem Wettbewerb hervorgegangene, weiterentwickelte und ausgeführte Entwurf „Hotel der Erinnerung“ spielt auf das Hotel an, das 1975 auf dem Gelände des ehemaligen Frauenlagers errichtet wurde, und bezieht nun diesen vergessenen Teil des Lagers Neue Bremm in die Gedenkstätte mit ein. Die Idee der Berliner Architekten Nils Ballhausen und Roland Poppensieker und ihre Realisierung durch Poppensieker und Johannes Schulze Icking visualisiert den unangemessenen Umgang mit dem Lagergelände und der alten Gedenkstätte und ermöglicht es, den authentischen Ort auch für pädagogische Gedenk- und Erinnerungsarbeit zu nutzen. In einem neu geschaffenen „Rezeptionsbereich“ wird mit Abbildungen und zweisprachig verfassten Texten (Deutsch und Französisch) die Geschichte des Lagers Neue Bremm dokumentiert, der historische Kontext erklärt, von Einzelschicksalen der Täter und Opfer berichtet und die Rezeptionsgeschichte der Gedenkstätte thematisiert.

„Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa – Hommage à Otto Freundlich“, seit 1971 (ab 2004 unter dem o.g. Titel), St. Wendel

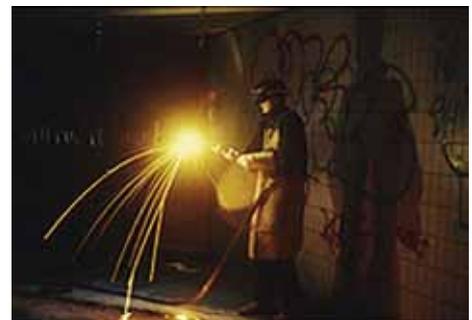
1967 lernte der saarländische Bildhauer Leo Kornbrust bei dem von Karl Prantl (1923-2010) ausgerichteten Symposium Europäischer Bildhauer in St. Margarethen, Österreich, das Ideal friedlichen und gemeinsamen künstlerischen Arbeitens in freier Natur kennen. Mit seiner Einladung zu einem internationalen Steinbildhauer-Symposium nach St. Wendel brachte Kornbrust die Idee 1971 ins Saarland. Seit diesem Beginn haben Kornbrust und seine Frau Felicitas Frischmuth (1930-2009) das Symposium weiterentwickelt und inzwischen zur „Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa – Hommage à Otto Freundlich“ ausgeweitet.

Der Maler und Bildhauer Otto Freundlich (1878-1943), während der NS-Diktatur als entartet diffamiert, als Jude verfolgt und in Sobibor ermordet, hatte bereits 1936 die Vision von zwei großen Skulpturenstraßen, die quer durch Europa führen sollten: von Norden nach Süden die „voie de la fraternité“ und von Westen nach Osten, von Paris nach Moskau, die „voie de la solidarité humaine“. In den letzten Jahren haben sich zahlreiche Bildhauer-Symposien in benachbarten europäischen Regionen der Idee angeschlossen und sind nun in die wachsende „Straße des Friedens“ einbezogen. Einige der Skulpturen und Plastiken, die auf dem Gebiet des Saarlandes in dieses Werk in progress eingebunden sind, erinnern an den Holocaust und die Leiden des jüdischen Volkes.



Sandra Anstätt und Rolf Giegold, „Wetterfernsehen – Telematische Skulptur der KZ-Gedenkstätte Neue Bremm“, 1999-2000

Gertrud Riethmüller, Performance „Ginsterlicht – Schlieren im Gesicht“ Stahlplatte „Will nicht narben“, 1999





Leo Kornbrust,
„Straße des Friedens – Straße der
Skulpturen in Europa – Hommage à
Otto Freundlich“ St. Wendel

Otto Freundlich,
„Der neue Mensch“, 1912.
Freundlich's Skulptur wurde in
diffamierender Weise auf das
Titelbild des Ausstellungskatalogs
„Entartete Kunst“, München 1937,
gesetzt.

„Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa –
Hommage à Otto Freundlich“

- Leo Kornbrust, Pyramide, 1988, St. Wendel
- Shelomo Selinger, „Requiem für die Juden“, 1980
- Shelomo Selinger, „Liebe, Construire, comme acte d'amour“, 1982/2010



Leo Kornbrust,

„Pyramide“, Skulptur, 1988, St. Wendel
In St. Wendel, in unmittelbarer Nähe zur Wendalinusbasilika, hat Leo Kornbrust eine 2,10 m hohe Pyramide aus Basaltlava gesetzt, die eine ausführliche, der Erinnerung an den in der Shoah ermordeten Otto Freundlich gewidmete Inschrift trägt.

Shelomo Selinger,

„Requiem für die Juden“,
Skulptur, 1980, Bosen, Bostalsee

Zu den nach St. Wendel eingeladenen Künstlern gehört auch Shelomo Selinger, der 1973 den Wettbewerb um das Mahnmal der Deportation im ehemaligen Lager Drancy bei Paris gewonnen hat (Ausführung 1976). Für die Straße der Skulpturen schuf Selinger im Jahr 1980 eine ca. 5,20 cm hohe Skulptur aus Sandstein, die er am Ufer des Bostalsees in der Landschaft aufstellte. „Requiem für die Juden“ bezieht sich in mehrfacher Weise auf die Shoah und stellt Bezüge zu der biblischen Geschichte des Volkes Israel her.

Shelomo Selinger,

„Liebe, Construire, comme acte d'amour“,
Skulptur, 1982/2010, St. Wendel

2010 wurde eine weitere Steinskulptur von Shelomo Selinger als Bestandteil der „Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa – Hommage à Otto Freundlich“ gesetzt. Die 2 m hohe Skulptur aus Sandstein, die seit 1982 in Selingers Pariser Atelier gestanden hatte, trägt den Titel „Liebe, Construire, comme acte d'amour“ und ist nach dem Willen des Künstlers ein Stein zum „Gedenken an die vielen behinderten Menschen, die von den Nazis ermordet wurden“. Der Gedenkstein wurde in St. Wendel vor dem Lebenshilfe-Zentrum aufgerichtet.

Hans-Jürgen Breuste,

„Sanctuarie“, Stahlplastik, 1990,
Dillingen-Pachten

Eingebunden in die „Straße des Friedens – Straße der Skulpturen in Europa – Hommage à Otto Freundlich“ wurden auch jene Werke, die während des „Internationalen Stahlsymposiums“ 1990 in Dillingen/Saar entstanden. Hans-Jürgen Breuste (1933-2012), der in seinen Arbeiten mehrfach den Terror und das Morden der nationalsozialistischen Diktatur thematisierte, schuf für Dillingen die dreiteilige Bodenskulptur „Sanctuarie“. Mit einer beigefügten Inschrift, die aus dem Tagebuch von Anne Frank zitiert, stellt die abstrakte Stahlplastik einen Bezug auf das Konzentrationslager Bergen-Belsen her und weiht den Ort ihrer Aufstellung am Ufer der Saar zur Erinnerungsstätte für dieses Konzentrationslager.

Jochen Gerz und Studierende der HBK Saar,
„2145 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“,
1993, Saarbrücken

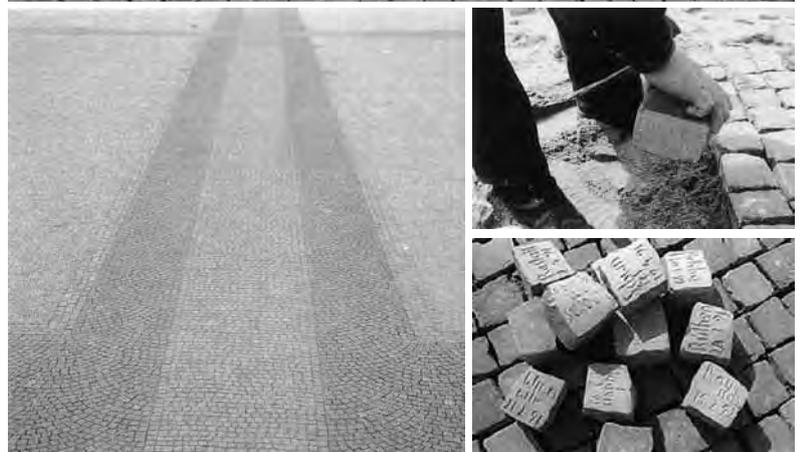
Das Mahnmalprojekt von Jochen Gerz und seinen Studenten entstand 1990-93 als Ergebnis einer Lehrveranstaltung an der neugegründeten Hochschule der Bildenden Künste Saar. Gerz reagierte in dieser und anderen Arbeiten auf die in den 1980er Jahren bundesweit geführten Diskussionen über den authentischen Ort und die Überwindung hergebrachter Formen des Denkmals. Vor dem Saarbrücker Schloss, dem heutigen „Platz des unsichtbaren Mahnmals“, nehmen „2145 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“ Bezug auf den Schlossplatz als regionalem Anhaltspunkt der Polizeigewalt des NS-Staates. In aller nächster Umgebung waren Dienststellen der Geheimen Staatspolizei, der Polizei und der Kriminalpolizei angesiedelt. In der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurden die jüdischen Hausväter zur Gestapo gebracht, anschließend im Gefängnis Lerchesflur inhaftiert und kurz darauf in Konzentrationslager verschleppt. Bei der „Wagner-Bürckel-Aktion“ am 22. Oktober 1940 war der Schlossplatz Sammelstelle für die circa 150 aus den saarländischen Gemeinden abgeholteten Juden, bevor sie nach Forbach weitertransportiert und von dort per Zug nach Frankreich abgeschoben wurden (Deportation nach Gurs).

Von 1990 bis 1993 entstand auf dem Schlossplatz, zunächst ohne Auftrag und im Geheimen, ein Mahnmal, das sich als ein Gegenentwurf zu demonstrativ gesetzten Monumenten im Stadtraum versteht und durch seinen Verzicht auf Sichtbarkeit das Misstrauen gegenüber dem Bildlichen radikal zum Ausdruck bringt. Der Konzeptkünstler und damalige Gastprofessor an der HBK Saar, Jochen Gerz, ließ zusammen mit einer Gruppe von Kunststudenten und -studentinnen insgesamt 2145 an ihrer Unterseite beschriftete Steine in die Pflasterung vor dem Schloss ein. Jeder Stein steht durch seine Inschrift für einen der jüdischen Friedhöfe, die vor dem Jahr 1933 in Deutschland existierten. Damit bezieht sich das „Mahnmal gegen Rassismus“ auf die größte Gruppe von Menschen, die durch die nationalsozialistische Rassenideologie und die daraus abgeleitete Gesetzgebung ausgegrenzt, von staatlichen Organen gezielt verfolgt, ermordet und verbrannt wurden, Menschen, deren Gräber auf ihren traditionellen Begräbnisplätzen fehlen. Eine der Voraussetzungen zur Realisierung des Mahnmals war die umfangreiche Recherche zur Erlangung einer vollständigen Liste der jüdischen Friedhöfe, die vor 1933 in Deutschland (alte und neue Bundesländer) existierten.



Hans-Jürgen Breuste, „Sanctuarie“, 1990, Internationales Stahlsymposium, Dillingen-Pachten

Jochen Gerz & Studierende der HBK Saar, „2145 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“, 1993, Saarbrücken, Schlossplatz





Jochen Gerz & Studierende der HBK Saar,
„2145 Steine – Mahnmal gegen Rassismus“, 1993,
Saarbrücken, Schlossplatz

Diese wurde in Zusammenarbeit mit den jüdischen Gemeinden erstellt. Daher trägt jeder Stein zusätzlich zu dem Namen des Friedhofs auch das Datum, an dem das Antwortschreiben der angefragten jüdischen Gemeinde bei der Arbeitsgruppe eintraf. Diese Daten stellen die Ankerpunkte zwischen den schließlich 2145 ermittelten Orten und dem Mahnmal in Saarbrücken her. Mit dem Vorgang des Gravierens der Pflastersteine nehmen Gerz und seine Studentengruppe auch Bezug auf geritzte Botschaften, die an den Wänden einer Haftzelle der Gestapo im Keller des Saarbrücker Schlosses gefunden wurden. Die Zelle mit den Graffiti der Häftlinge befindet sich an ursprünglicher Stelle und ist Bestandteil der Dauerausstellung des Historischen Museums über die Zeit der NS-Diktatur an der Saar: „Zehn statt 1000 Jahre“. Da die Arbeiten an dem Mahnmal heimlich begannen, wurden im Schutze der nächtlichen Dunkelheit Steine der vorhandenen Pflasterung des Schlosshofes portionsweise entnommen und vorübergehend durch Doppelgänger ersetzt. Nach der Beschriftung und fotografischen Dokumentation fügte man die Originalsteine wieder ein. Als im Laufe des Projekts die Dimension, die es nehmen würde, immer deutlicher wurde, gingen Jochen Gerz und die Projektgruppe an die Öffentlichkeit und fanden bei der Landesregierung und dem Parlament des Stadtverbandes Saarbrücken die nötige Billigung und Unterstützung. Am 23. Mai 1993 wurde das Mahnmal der Öffentlichkeit übergeben. Im nördlichen Treppenhaus des Schlosses dokumentieren vier dauerhaft installierte Informationstafeln die Entstehung des Mahnmals und zeigen auf einer Deutschlandkarte die Lage der 2145 jüdischen Begräbnisplätze. Ein Buch mit der Liste der Friedhöfe und der Dokumentation des Mahnmals ist im benachbarten Historischen Museum Saar erhältlich.

Gunter Demnig, „Stolpersteine – Hier wohnte 1933-1945 – Ein Kunstprojekt für Europa“, Saarlouis 2011



Gunter Demnig,
„Stolpersteine – Hier wohnte 1933-1945
Ein Kunstprojekt für Europa“, seit 1995,
im Saarland an 93 verschiedenen Adressen
Seit 2007 beteiligen sich zunehmend auch saarländische Städte und Gemeinden an dem Projekt „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Pflastersteinen nachempfunden und plan in das Trottoir vor dem Hauseingang eingelassen, markieren die „Stolpersteine“ die letzten freigeählten Wohnstätten (gelegentlich auch Arbeitstätten) von Menschen, die von dem NS-Regime verfolgt wurden. Jeder „Stolperstein“ trägt auf seiner Oberseite ein quadratisches Messingschild mit Inschrift, die einheitlich in Schlagbuchstaben und nach von Gunter Demnig entwickelten

Regeln gesetzt ist. Durch die individuellen Daten der Inschrift ist der „Stolperstein“ jeweils der Erinnerung an einen bestimmten Menschen gewidmet. 1995/96 in Köln und Berlin begonnen, wurden bisher an 800 Orten in 12 europäischen Ländern mehr als 38.000 „Stolpersteine“ verlegt (Stand Anfang 2013). Der Erfolg dieses dezentralen, europaweiten Mahnmals liegt nicht zuletzt darin begründet, dass die Einbindung engagierter, freiwilliger Unterstützer zu dem künstlerischen Konzept gehört. Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland war das Saarland das letzte Bundesland, das von der Bewegung erfasst wurde. Inzwischen markieren in diesem Bundesland insgesamt 217 „Stolpersteine“ an 93 verschiedenen Adressen das Schicksal von 217 Menschen (Stand 18. März 2013), die nicht in das von NS-Ideologen definierte und gnadenlos umgesetzte Konzept der „Volksgemeinschaft“ passten und aus ihrem vertrauten Lebensumfeld vertrieben wurden. Nur in wenigen Ausnahmefällen haben einige von ihnen die systematische Verfolgung überlebt.

„Stolpersteine“ sind in folgenden saarländischen Gemeinden zu finden (Stand 18. März 2013): Blieskastel (Blieskastel und Niederwürzbach), Dillingen (Dillingen, Diefflen und Pachten), Gersheim (Gersheim und Niedergailbach), Illingen (Illingen), Kleinblittersdorf (Rilchingen-Hanweiler), Losheim am See (Losheim), Merzig (Merzig), Neunkirchen (Wiebelskirchen), Nohfelden (Bosen, Gonneseweiler und Sötern), Rehlingen-Siersburg (Rehlingen, Siersburg, Hemmersdorf und Niedaltdorf), Saarbrücken (St. Johann), Saarlouis (Innenstadt und Lisdorf), Saarwellingen (Saarwellingen), Schmelz (Bettingen und Hüttersdorf), St. Wendel (St. Wendel), Völklingen (Völklingen, Ludweiler, Wehrden und Luisenthal).

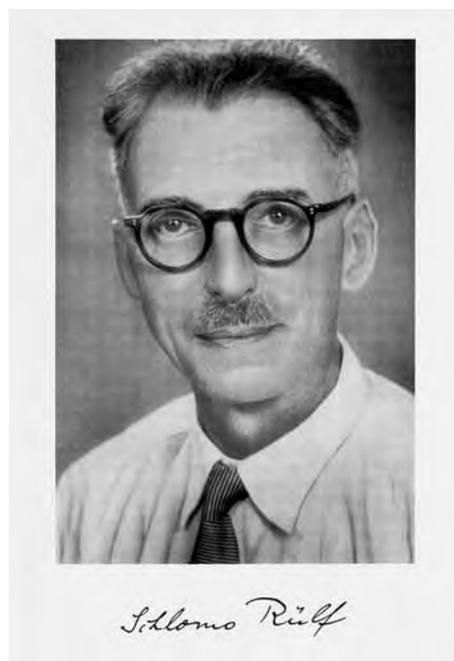
Friedrich Schlomo Rülff

Der vierte Teil des Readers ist dem Lehrer und Rabbiner Dr. Friedrich Schlomo Rülff gewidmet, dem Namensgeber des Platzes, auf dem das Denkmal zur Erinnerung an die ermordeten Juden des Saarlandes errichtet werden soll. Für den Reader wurden zwei Aufsätze ausgewählt. Der biografische Text stammt von dem ehemaligen Leiter des Landesarchivs Saarbrücken, Hans-Walter Herrmann, der vor allem Rülffs Verdienste um die jüdischen Gemeinden des Saargebiets herausstellt. Über die jüdische Volksschule in Saarbrücken, zu deren Gründern Rabbiner Rülff gehörte, hat Gerhard Paul, heute Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Universität Flensburg, geforscht.

Friedrich Schlomo Rülff wurde 1896 in Braunschweig als Sohn einer Rabbiner-Familie geboren. Nach dem Abitur studierte er Philosophie, Judaistik und Geschichtswissenschaft, wurde 1920 in Erlangen zum Dr. phil. promoviert und legte 1922/23 in Breslau das Rabbinerexamen ab. Während des Ersten Weltkrieges war Friedrich Rülff als Feldrabbiner an der Westfront eingesetzt. Nach ersten Anstellungen als Rabbiner in Hamburg und Bamberg folgte er 1929 dem Angebot, die vakante Rabbiner-Stelle in Saarbrücken anzutreten. Von Rülffs Tätigkeiten in Saarbrücken seien hier nur zwei Dinge herausgestrichen. Als es im Vorfeld der Saarabstimmung durch einen von der Nazi-Propaganda geschürten Antisemitismus zu Übergriffen nichtjüdischer Kinder auf ihre jüdischen Mitschüler kam, gründete Rülff 1933/34 in Saarbrücken eine jüdische Volksschule, um die Kinder der jüdischen Gemeinden an der Saar zu schützen. An dem Zustandekommen des bereits erwähnten „Römischen Abkommens“ war Friedrich Rülff maßgeblich beteiligt. Ihm und seinen Mitstreitern ist es zu verdanken, dass der jüdischen Bevölkerung des Saargebiets eine einjährige Schutzfrist mit erleichterten Ausreisebedingungen eingeräumt wurde. Rülff selbst, der bei einer Palästina-Reise 1933 seine zweite Ehefrau kennengelernt hatte, verließ das Saargebiet im Januar 1935, unmittelbar vor der Saarabstimmung, und ließ sich in Palästina nieder. In Palästina nahm er den weiteren Namen Schlomo an. Zunächst arbeitete Rülff an der landwirtschaftlichen Schule in Mikweh Israel, widmete sich dann dem Aufbau des Schulwesens in der deutschjüdischen Siedlung Nahariya. Die Verbindung zum Saarland brach nicht völlig ab. 1951 kehrte Rabbiner Rülff für ein Jahr nach Saarbrücken zurück und half beim Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde. Er hielt die Einweihungspredigt in der neuen Synagoge. Friedrich Schlomo Rülff starb 1976 in Vevey (Schweiz) während einer Europa-Reise. Seine erste Frau Anne, geborene Neumann, die 1932 an einer Sepsis starb, ist in Saarbrücken auf dem jüdischen Friedhof an der Goldenen Bremm bestattet. 1997 stiftete die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes die Friedrich-Schlomo-Rülff-Medaille für besondere Verdienste um die jüdisch-christliche Verständigung.



- Saarbrücken, Gebäude der Schillerschule (ehemals Schillerstr. 6), ab 1934 jüdische Volksschule; daneben der Neubau des Gautheaters, Vorkriegsaufnahme
- Schlomo Rülff, Ströme im dünnen Land, Lebenserinnerungen, Stuttgart 1964, Einband



Bibliografie zur Geschichte der Juden im Saarland, insbesondere während der Zeit der NS-Herrschaft an der Saar 1933/35-1945

Allgemein (Auswahl)

Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bände. Durchgesehene und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main 1990, 11. Auflage Juni 2010 (deutsche Erstausgabe 1982)

Saul Friedländer: Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1998; Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939-1945. München 2007

Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945. Bearbeitet und herausgegeben vom Bundesarchiv. 2. wesentlich erweiterte Auflage, 4 Bände. Koblenz 2006

Saarland

Kurt Düwell: Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942. Bonn 1968

Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945. Hg. von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz in Verbindung mit dem Landesarchiv Saarbrücken. Koblenz 1974 ff.

Bd. 1: Zur rechtlichen Situation der Juden im 18. Jahrhundert. Bearbeitet von Georg Friedrich Böhn. – Die Juden in der Französischen Zeit von 1798/1802 bis 1814. Bearbeitet von Editha Bucher. Koblenz 1982 (Veröffentlichungen des Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 12)

Bd. 2: Der Weg zur Gleichberechtigung der Juden. Bearbeitet von Anton Doll. Koblenz 1979 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 13)

Bd. 3: Die Juden in ihrem gemeindlichen und öffentlichen Leben. Bearbeitet von Joachim Esperstedt. Koblenz 1972 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 14)

Bd. 4: Aufklärung, Gleichstellung, Reform und Selbstbesinnung. Bearbeitet von Franz-Josef Heyen. – Das Verhältnis der Juden zu den christlichen Religionsgemeinschaften. Bearbeitet von Karl Heinz Debus. Koblenz 1974 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 15)

Bd. 5: Statistische Materialien zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung. Bearbeitet von Werner Knopp. Koblenz 1975 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 16)

Bd. 6: Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Rheinland-Pfalz 1933 bis 1945. Bearbeitet

von Johannes Simmert. – Das Schicksal der Juden im Saarland 1920 bis 1945. Bearbeitet von Hans-Walter Herrmann. Koblenz 1974 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 17)

Bd. 7: Dokumente des Gedenkens. Mit Beiträgen von Wilhelm Denig. Koblenz 1974 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 18)

Bd. 8: Index der Personen- und Ortsnamen sowie jüdischer Sachwörter der Bände 1-7. Bearbeitet von Eva Schindlmayr. Koblenz 1987 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 19)

Bd. 9,1: Inventar der Quellen zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800/1815-1945 – eine Gemeinschaftsarbeit. Teil 1: Landeshauptarchiv Koblenz (Nr. 1-986). Bearbeitet von Theresia Zimmer. Koblenz 1982 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 20,1)

Bd. 9,2: Inventar der Quellen zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800/1815-1945 – eine Gemeinschaftsarbeit. Teil 2: Landesarchiv Speyer (Nr. 1001-1854). Koblenz 1982 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 20,2)

Bd. 9,3: Inventar der Quellen zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800/1815-1945 – eine Gemeinschaftsarbeit. Teil 3: Landesarchiv Saarbrücken (Nr. 1901-2395).

Teil 4: Kommunalarchive in Rheinland-Pfalz und im Saarland (Nr. 2396-3229). Koblenz 1982 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 20,3)

Bd. 9,4: Teil 5: Andere Archive in Auswahl (Nr. 3230-3733). Index der Personen- und Ortsnamen. Koblenz 1982 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 20,4)

Gerhard Paul: Die jüdische Volksschule in Saarbrücken (1934-1939). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 33. Jg. 1985, S. 157-183

Albert Marx: Die jüdische Gemeinde Saarbrücken (1933-1945). In: Zehn statt tausend Jahre. Die Zeit des Nationalsozialismus an der Saar (1935-1945). Katalog zur Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloß. Saarbrücken 1988, S. 200-217

Albert Marx: Die Geschichte der Juden im Saarland vom Ancien Régime bis zum Zweiten Weltkrieg. Saarbrücken 1992

Dieter Wolfanger: Das Schicksal der saarländischen Juden unter der NS-Herrschaft. St. Ingbert 1992 (Beiträge zur Regionalgeschichte, 13)

Herbert Jochum und Johann Peter Lüth (Hg.): Jüdische Friedhöfe im Saarland. Informationen zu Orten jüdischer Kultur. Ausstellungsführer. Saarbrücken 1992

Synagogen Rheinland-Pfalz – Saarland „... und dies ist die Pforte des Himmels“. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz mit dem Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes und dem Synagogue Memorial Jerusalem. Bearbeitet von Stefan Fischbach und Ingrid Westerhoff. Mainz 2005 (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland, 2). Darin: Axel Böcker, Kristine Marschall, Patrick Ostermann, Reinhard Schneider, Rupert Schreiber: Saarland. S. 433-466

Freundeskreis zur Rettung jüdischen Kulturgutes im Saarland e.V. und Staatliches Konservatoramt (Hg.): Gelöst ist die Schnur – gebrochen das Band. Jüdische Friedhöfe im Saarland. Dokumentationskatalog zur Wanderausstellung 2006

Gernot Karge und Hans Jörg Schu: Der Alte Friedhof Saarlouis. Seine Bedeutung, seine Geschichte, seine Grabmäler. Saarlouis 2008

Gerhard J. Teschner: Saargebiet. In: Wolf Gruner und Jörg Osterloh (Hg.): Das „Großdeutsche Reich“ und die Juden. Nationalsozialistische Verfolgung in den „angegliederten“ Gebieten. Frankfurt/Main und New York 2010, S. 48-74 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, 17)

Verfolgung

Exil, ab 1935

Hans-Walter Herrmann: Beiträge zur Geschichte der saarländischen Emigration 1935-1939. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 4. Jg. 1978

Pogrom, 9. November 1938

Hans Georg Treib: „Jetzt krien die Juden Schläh!“ Die „Reichskristallnacht“ 1938. In: Klaus-Michael Mallmann, Gerhard Paul, Ralph Schock und Reinhard Klimmt (Hg.): Richtig daheim waren wir nie. Entdeckungsreisen ins Saarrevier 1815-1955. Berlin 1987

Marion Müller-Knoblach und Gernot Tybl: Der November-Pogrom 1938 in Saarbrücken. Zum Gedenken an die Opfer der antisemitischen Ausschreitungen vor 50 Jahren. Saarbrücken 1988 (Landeshauptstadt Saarbrücken, Kulturamt)

Eva Tigmann: „Was geschah am 9. November 1938?“. Eine Dokumentation über die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung im Saarland im November 1938. St. Wendel 1998 (Veröffentlichung des Adolf-Bender-Zentrum e.V.)

Reichspogromnacht. Was geschah am 9.11.1938 im Saarland? Begleitheft zur Ausstellung. Hg. vom Adolf-Bender-Zentrum e.V. St. Wendel 2008

Evakuierung, Sept. 1939

Hans-Walter Herrmann: Die Freimachung der Roten Zone 1939/1940. Ablauf und Quellenlage. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 32. Jg. 1984

Deportation nach Gurs (Südwestfrankreich), 22. Oktober 1940

Editha Bucher: Die Listen der am 22. Oktober 1940 aus der Pfalz und dem Saarland nach Gurs deportierten Juden. In: Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945. Bd. 7: Dokumente des Gedenkens. Koblenz 1974, S. 113ff (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 18)

Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940-1941). Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik (1933-1944) von Barbara Vormeier. Worms 1977 (Schriftenreihe Deutsches Exil 1933-1945, 13)

Jacob Toury: Die Entstehungsgeschichte des Austreibungsgebots gegen die Juden der Saarpfalz und Badens (22./23. Oktober 1940 – Camp de Gurs). In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte (der Universität Tel Aviv), Bd. 15, Tel Aviv 1986, S. 431 ff.

Hans-Walter Herrmann: Die Deportation nach Gurs. In: Erhard R. Wiehn (Hg.): Oktoberdeportation 1940. Die sogenannte „Abschiebung“ der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz. 50 Jahre danach zum Gedenken. Konstanz 1990, S. 493-510

Christian Eggert: Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940-1942. Berlin 2001 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, 42)

Frank Weber: „...es geschah am helllichten Tag!“ – Die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden nach Frankreich in das Lager Gurs. In: Gedenkstätten-Rundbrief, 2001, S. 34-37

Gerhard J. Teschner: Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden am 22. Oktober 1940. Vorgeschichte und Durchführung der Deportation und das weitere Schicksal der Deportierten bis zum Kriegsende im Kontext der deutschen und französischen Judenpolitik. Frankfurt am Main,

Berlin, Bern, Wien u. a. 2002 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 930)

Gurs. Ein Internierungslager. Südfrankreich 1939-1943. Aquarelle, Zeichnungen, Fotografien. Katalog der Sammlung Elsbeth Kasser. Basel 2009

Erhard Roy Wiehn (Hg.): Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland 1940. 70 Jahre Deportation der badischen und saarpfälzischen Jüdinnen und Juden nach Gurs, Rivesaltes und andere südwestfranzösische Internierungslager. Konstanz 2010

Stadtarchiv Karlsruhe (Hg.): Geschichte und Erinnerungskultur. 22. Oktober 1940 – Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden in das Lager Gurs. Karlsruhe 2010

Deportation aus den Fluchtländern und den französischen Internierungslagern in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten

Eberhard Jäckel: Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart 1966

Heinrich Rudnick: Nachforschungen über das weitere Schicksal der am 22. Oktober 1940 aus dem Saarland nach Gurs verschickten Juden und Träger des Judensterns im Saarland. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 1. Jg. 1975, S. 337 ff.

Serge Klarsfeld: Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich. Deutsche Dokumente 1941-1944. Paris 1977

Serge und Beate Klarsfeld (Hg.): Le Mémorial de la Déportation des Juifs de France. Paris 1978

Louis de Jong: Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog, Bd. 8: Gevangenen en gedeporteerden. Den Haag, Leiden 1978

Barbara Vormeier: Die Deportation deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich. Paris 1980

Serge Klarsfeld: Vichy – Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der „Endlösung der Judenfrage“ in Frankreich. Nördlingen 1989

Coenraad J. F. Stuldreher: Deutsche Konzentrationslager in den Niederlanden: Amersfoort, Westerbork Herzogenbusch. In: Dachauer Hefte, 5, 1989, S. 141-173

Le camp de Drancy et ses gares de déportation: Bourget-Drancy et Bobigny, 20 août 1941-20 août 1944. Une documentation. Hg. von Serge Klarsfeld, président des Fils et Filles des Déportés Juifs de France (FFDJF). Paris 2004

Beate und Serge Klarsfeld: Endstation Auschwitz. Die Deportation deutscher und österreichischer jüdischer Kinder aus Frankreich. Ein Erinnerungsbuch. Köln, Weimar, Wien 2008

Gemeinden

Regionalverband Saarbrücken

Lothar Rothschild: Jüdisches Schicksal an der Saar. Zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung Saarbrückens. In: Festschrift zur 650jährigen Verleihung des Freiheitsbriefes an Saarbrücken und St. Johann. Hg. von Hans-Walter Herrmann und Hanns Klein. Saarbrücken 1971, S. 249-264 (Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 19. Jg. 1971)

Albert Marx: Die jüdische Gemeinde Saarbrücken (1933-1945). In: Zehn statt Tausend Jahre. Die Zeit des Nationalsozialismus an der Saar (1935-1945). Katalog der Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloss. Saarbrücken 1988, S. 200-217

Peter Jurecka: Zeugnisse jüdischer Menschen in Dudweiler. In: Historische Beiträge aus der Arbeit der Geschichtswerkstatt Dudweiler. 1994, 3, S. 87-92

Hans-Walter Herrmann: Saarbrücken unter der NS-Herrschaft. In: Rolf Wittenbrock (Hg.): Geschichte der Stadt Saarbrücken. Bd. 2, Saarbrücken 1999, S. 243-338, S. 288-291

Landkreis Merzig-Wadern

Wilhelm Laubenthal: Die Synagogengemeinden des Kreises Merzig: Merzig, Brotdorf, Hilbringen 1648-1942. Saarbrücken 1984

Günter Heidt, Dirk S. Lennartz: Fast vergessene Zeugen. Juden in Freudenburg und im Saar-Mosel-Raum 1321-1943. Norderstedt 2000

Henry Selzer: Unrecht auf dem Land – die Geschichte der Losheimer Juden. Ein alternatives Heimatbuch. Losheim am See 2010 (Losheimer Reihe zur Heimatgeschichte, 8)

Alfred Diversy und Hans Herkes (Hg.): Reb Mosche Merzig und die jüdische Geschichte der Stadt. Merzig 2012

Landkreis Neunkirchen

Otto Nauhauser: Die jüdische Gemeinde zu Illingen. Bexbach 1980

Ottmar Paulus: Die Synagogengemeinde Neunkirchen. Neunkirchen 1978; 2., verkürzte Ausgabe Neunkirchen 1987

Juden in Illingen. Eine Dokumentation über Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Illinger Judengemeinde. Katalog zur Ausstellung am Illtal-Gymnasium Illingen. 1989

Markus Krämer: Beiträge zur Geschichte der Ottweiler Juden. (Ottweiler 1990)

Josef Martin: Die Geschehnisse der Merchweiler Juden in den dreißiger und vierziger Jahren. In: Merchweiler Heimatblätter 21. Jg. 2001, S. 104-146

Dieter Wolfanger: Jüdisches Leben in Neunkirchen. In: Rainer Knauf, Christof Trepesch (Hg.): Neunkircher Stadtbuch. Neunkirchen 2005, S. 399-412

Landkreis Neunkirchen (Hg.): Lebenswege jüdischer Mitbürger. Neunkirchen 2009

Wolfgang Melnyk: Die Juden in Neunkirchen. Neunkirchen 2010 (Historischer Verein Stadt Neunkirchen)

Stephan Friedrich: Wir sind Dornen geworden in fremden Augen. Die Geschichte der Juden von Spiesen. Hg. von der Gemeinde Spiesen-Elversberg. Saarbrücken 2011

Landkreis Saarlouis

Anton Delges: Die Synagogengemeinden im Kreis Saarlouis. In: Heimatkundliches Jahrbuch des Landkreises Saarlouis. 1. Jg. 1966

Werner Müller und Alois Prediger: Juden in Saarwellingen. Hg. von der Gemeinde Saarwellingen. Saarwellingen 1989

Werner Müller: Die jüdische Minderheit im Kreis Saarlouis. Politische, sozialökonomische und kulturelle Aspekte ihrer Lebenssituation vom Ancien Régime bis zum Nationalsozialismus. St. Ingbert 1993

Hans Peter Klauck und Klaus Mayer: Gelöst ist die Schnur – gebrochen das Band. Die jüdische Gemeinde Saarwellingen 1700-1940. Saarlouis 2013

Saarpfalz-Kreis

Christoph Nimsgern, Eva Zutter und Martin Häfner: Juden in St. Ingbert. Eine Dokumentation. 1. Auflage St. Ingbert 1989; 3., erweiterte Auflage St. Ingbert 1997

Dieter Blinn: Juden in Homburg. Geschichte einer jüdischen Lebenswelt 1330-1945. Hg. von Klaus Kell. Homburg 1993

Christian Schüler: Der letzte Jude von Blieskastel. In: Streckenläufer, 2003, 19, S. 38-42

Landkreis St. Wendel

Karl-Josef Rumpel: Juden in Bosen, Gonneseiler und Sötern. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld, 1970, S. 131-137

Hans Georg Frank: Jüdische Gemeinde St. Wendel. Nachforschungen und Anmerkungen zu ihrer Geschichte. St. Wendel 1981

Aloys Schneberger: Dokumentation über ehemalige jüdische Einwohner von Tholey (Tholey 1981)

Michael Landau (Hg.): Damit es nicht vergessen wird. Beiträge zur Geschichte der Synagogengemeinden des Kreises St. Wendel. St. Wendel 1988

Eberhard Wagner: Marpingen und der Kreis St. Wendel unter dem Hakenkreuz – ein Alternatives Heimatbuch. St. Ingbert 2008

Eva Tigmann und Michael Landau: Unsere vergessenen Nachbarn. Jüdisches Gemeindeleben auf dem Land. Familien und ihre Schicksale am Beispiel der Synagogengemeinden der Gemeinde Nohfelden. St. Ingbert 2010

Lebensläufe und Erinnerungen

Biografien

Christiane Geib: Frauenleben in Saarbrücken I: Ruth Salomon. In: Die Saarbrückerinnen. Beiträge zur Stadtgeschichte. Hg. von Annette Keinhorst und Petra Messinger unter Mitarbeit von Hilde Hoherz. St. Ingbert 1998

Hans-Walter Herrmann: Friedrich Schlomo Rülff. Von Saarbrücken nach „Erez Jisrael“. In: Ludwig Linsmayer (Hg.): Der 13. Januar. Die Saar im Brennpunkt der Geschichte. Saarbrücken 2005, S. 302-313 und 326-327

Gedenkstein für Dr. Max Haymann. In: Saarländisches Ärzteblatt, Ausgabe 4/2010, S. 6

Gisela Tascher: Staat, Macht und ärztliche Berufsausübung 1920-1956. Gesundheitswesen und Politik – das Beispiel Saarland. Paderborn 2010. Darin: Das Schicksal der jüdischen Ärzte des Saarlandes nach 1935. Kurzbiografien. S. 403 ff.

Franz-Ludwig Strauss: Ein Stolperstein für Hermann Alexander. Rilchingen-Hanweiler 2011 (Informationsblatt, Dokumentation unter Verwendung von Archivmaterial des Internationalen Suchdienstes – ITS – in Bad Arolsen und von Informationen einer Tochter von Hermann Alexander)

Zeitzeugen

Rolf Weinstock: „Das wahre Gesicht Hitler-Deutschlands“. Häftling Nr. 59000 erzählt von dem Schicksal der 10000 Juden aus Baden, aus der Pfalz und aus dem Saargebiet in den Höllen von Dachau, Gurs-Drancy, Auschwitz, Jawischowitz, Buchenwald. Singen (Hohentwiel) 1948

Shlomo Friedrich Rülff: Ströme im dünnen Land. Erinnerungen. Stuttgart 1964 (Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts) Neuauflage in Vorbereitung

Alex Deutsch: „Ich habe Ausschwitz überlebt“. Hg. vom Adolf-Bender-Zentrum e.V. Homburg 1996

„Wir haben Glück gehabt. Sonst wären wir nicht mehr da.“ Juden aus dem Saarland erzählen. Text und Kommentar zu einer Videodokumentation von Hans Horch. Hg. von der Stiftung Demokratie Saarland und der Volkshochschule Stadtverband Saarbrücken. Saarbrücken 2002

Esther Bejarano. In: Luitwin Bies und Horst Bernard (Hg.): Saarländerinnen gegen die Nazis. Verfolgt – vertrieben – ermordet. Saarbrücken 2004, S. 9-18

Esther Bejarano und Birgit Gärtner: Wir leben trotzdem. Hg. vom Ausschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 3. korrigierte und erw. Auflage, Bonn 2007

„Wiedergutmachung“, Entschädigung

Rainer Hudemann: Anfänge der Wiedergutmachung in der französischen Besatzungszone 1945-1950. In: Geschichte und Gesellschaft, 13. Jg. 1987, S. 181-216

Christian Pross: Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Frankfurt am Main 1988

Hans-Christian Herrmann: Sozialer Besitzstand und gescheiterte Sozialpartnerschaft. Sozialpolitik und Gewerkschaften im Saarland 1945 bis 1955. Saarbrücken 1996

Wilfried Busemann: Wiedergutmachung als Pflichtübung? Zur Wahrnehmung der Opfer des Nationalsozialismus an der Saar seit 1946. In: Rainer Hudemann, Burkhard Jellonnek und Bernd Rauls (Hg.): Grenz-Fall. Das Saarland zwischen Frankreich und Deutschland 1945-1960. St. Ingbert 1997, S. 401-412

Erinnerung, Gedenkort, Denkmäler

Raja Bernard und Dietmar Renger: Neue Bremm. Ein KZ in Saarbrücken. 1. Auflage Frankfurt a. M. 1984; 4., erweiterte Auflage, Heusweiler 1999

Hermann Volk: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Bd. 4, Saarland. Hg. vom Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933-1945, vom Bundesvorstand und vom Landesverband Saar der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten. Köln 1990

Landesjugendring Saar (Hg.): Alternativer Stadtführer Saarbrücken 1933-1945. Saarbrücken o. J.

Mahnmal gegen Rassismus, Stadtverband Saarbrücken, Regionalgeschichtliches Museum (Hg.): 2146 Steine. Mahnmal gegen Rassismus Saarbrücken. Jochen Gerz. Stuttgart 1993

Gedanken, die Gestalt annehmen. 20 Jahre 11 F Saarlouis – Dokumentation in Gestaltungen und Meditationen. Katalog der Ausstellungen von 1978-1994. Saarlouis 1994. Darin: Hildegard König-Grewenig: Sich erinnern; Worte zur Gedenktafelenthüllung an der ehemaligen Synagoge Saarlouis; Eröffnung der Synagogengedenkstätte in Saarlouis am 9.11.1987; Wenn Steine reden; Meditation zu den Steinen; Dietmar Bild: Die alte Saarlouiser Synagoge. Steine als Symbole. Elf Frauen kämpfen gegen das Vergessen; 11 F: Diese Menschen lebten unter uns – Gedenkstunde auf dem jüdischen Friedhof in Saarlouis anlässlich der Reichskristallnacht

Ulrike Puvogel und Martin Stankowski: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage Bonn 1995, S. 699-716

Armin Flender: Die Inszenierung der Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Edwin Dillmann und Richard von Dülmen (Hg.): Lebenserfahrungen an der Saar. Studien zur Alltagskultur 1945-1995. St. Ingbert 1996, S. 14-39 (Saarland Bibliothek, 12)

Uwe Loebens: Ein Exempel wird statuiert. Jochen Gerz und das Mahnmal gegen den Rassismus vor dem Saarbrücker Schloß. In: Jo Enzweiler (Hg.): Kunst im öffentlichen Raum Saarland. Bd. 1, Saarbrücken 1997, S. 109-113

Armin Flender: Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg. Untersuchungen über den Zusammenhang von Geschichte und Identität. Baden-Baden, 1998

Elisabeth Thalhofer: Neue Bremm – Terrorstätte der Gestapo. Ein Erweitertes Polizeigefängnis und seine Täter 1943-1944. 1. Auflage St. Ingbert 2002; 3. Auflage St. Ingbert 2004

Oranna Dimmig: „dass es so der Zukunft erhalten bleibe...“ Über das Lagergelände und die Gedenkstätte Neue Bremm in Saarbrücken, insbesondere ihre Veränderungen und die Neugestaltung nach der Idee ‚Hotel der Erinnerung‘. In: Mitteilungen 12, 2004

Rena Karaoulis: Die Straße der Skulpturen. Vom Bildhauersymposium St. Wendel zur Straße des Friedens in Europa. Saarbrücken 2005. Darin: Shelomo Selinger, Requiem für die Juden, S. 178-179;

Gabi Bollinger, Diether Breitenbach, Ludwig Harig, Leo Kornbrust, Corneliene Lagerwaard, Paul Schneider: Europäische Straße des Friedens. Initiativkomitee Straße des Friedens, S. 226

Burkhard Jellonnek: „Die Hölle von Saarbrücken“. Geschichte des Gestapo-Lagers Neue Bremm an der deutsch-französischen Grenze. Saarbrücken 2008

Rainer Hudemann unter Mitarbeit von Marcus Hahn, Gerhild Krebs und Johannes Großmann (Hg.): Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux 19e et 20e siècles. Saarbrücken 2002, 3., technisch überarbeitete Auflage 2009. Publiziert als CD-ROM sowie im Internet unter www.memotransfront.uni-saarland.de.

Stolpersteine für Saarlouis. Hg. vom Kulturamt der Stadt Saarlouis. Saarlouis 2011 (Flyer)

Eberhard Wagner: Stolpersteine in St. Wendel. Das Kunstprojekt von Gunter Demnig in der Kreisstadt. Verlegung am Samstag, dem 9. April 2011. Hg. von Landkreis St. Wendel und Verein „Wider das Vergessen und gegen Rassismus“. St. Wendel 2011 (Broschüre)

Oranna Dimmig: Stätten des Gedenkens an Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt Saarbrücken, Bezirk Mitte. Hg. vom Institut für aktuelle Kunst, Jo Enzweiler, und Kulturdezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken, Beigeordneter Erik Schrader. Saarbrücken 2011 (Reihe Kunstlexikon Saar – Kunstort)

Aktuelle Denkmalprojekte in Deutschland (Auswahl)

Erinnerungsstätte an der Frankfurter Großmarkthalle. Dokumentation zum Wettbewerb. Hg. von der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat Planen, Bauen, Wohnen und Grundbesitz, Stadtplanungsamt. Frankfurt am Main 2010 (Im Dialog, 7)

Gedenkstätte für die ermordeten Wiesbadener Juden. Eine Dokumentation. Hg. von SEG Stadtentwicklungsgesellschaft Wiesbaden mbH, Dietrich Schwarz, Geschäftsführer. Wiesbaden-Biebrich 2011

Archive

- Saarländisches Landesarchiv, Saarbrücken
- Stadtarchiv der Landeshauptstadt Saarbrücken
- Landesdenkmalamt, Schiffweiler-Reden
- Historisches Museum, Saarbrücken
- Synagogengemeinde Saar, Saarbrücken
- Gemeindecache
- Institut für aktuelle Kunst im Saarland, Saarlouis

Internetadressen

www.yadvashem.org
(The Central Database of Shoah Victims' Names)

www.bundesarchiv.de
(Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945)

www.alemannia-judaica.de
(Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum)

www.steinheim-institut.de
(Das Steinheim-Institut hat alle jüdischen Friedhöfe des Saarlandes bildlich und textlich dokumentiert.)

www.synagogengemeindesaar.de

www.erinnert-euch.de
(Saarländische Erinnerungsorte und Gedenkstätten über Widerstand und Verfolgung in der NS-Zeit)

www.memotransfront.uni-saarland.de
(Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert)

www.stolpersteine-rehlingen-siersburg.de

www.stolpersteine-für-merzig.de

www.kunstlexikon-saar.de
(darin u. a. Dokumentation der im Saarland verlegten „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig)

Biografien der AutorInnen

—

Dr. Linde Apel

geboren 1963
1986-93 Studium der Politischen Wissenschaften an der Freien Universität Berlin
2001 Dissertation: Jüdische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939-1945
1997-2001 wissenschaftliche Mitarbeit (FU Berlin) in zwei von der German-Israeli Foundation geförderten Forschungsprojekten zur Geschichte des KZ Ravensbrück
2001-02 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ausstellung „Holocaust – Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung“ im Deutschen Historischen Museum, Berlin
seit Oktober 2002 Leiterin der „Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Publikationen zur Oral History, Geschichte der NS-Verfolgung und zur Zeitgeschichte der Sechziger und Siebziger Jahre

Oranna Dimmig

geboren 1955 in Saarbrücken
Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie, Literaturwissenschaft und Bibliothekswissenschaft an der Universität des Saarlandes und der Freien Universität Berlin
Freie Kunsthistorikerin in Berlin, freie Mitarbeit am Institut für aktuelle Kunst im Saarland
seit 2006 Projektleitung Kunstlexikon Saar
Publikationen zu bau- und regionalgeschichtlichen Themen und zur Kunst im öffentlichen Raum, darunter über Gedenkstätten in Saarbrücken

Prof. Dr. Stefanie Endlich

geboren 1948 in Dresden
Freiberufliche Publizistin in Berlin
seit 1978 Lehrtätigkeit, seit 2003 Honorarprofessur für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste Berlin
Bücher und Ausstellungen über bildende Kunst, Architektur, Stadtgeschichte und Erinnerungskultur, darunter das Buch „Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg“ (2007); die ständigen Open-Air-Dokumentationen „Historische Kommentierung Olympiagelände Berlin“ (2003-2006) und „Informationspfad zur Geschichte des Tempelhofer Feldes“ (2012-2014); sowie die Ausstellungen „Christenkreuz und Hakenkreuz. Kirchenbau und sakrale Kunst im NS“ (2008) und „Tiergartenstraße 4 – Geschichte eines schwierigen Ortes“ (2013)

Prof. Jo Enzweiler

geboren 1934 in Merzig-Büdingen
Studium Malerei, Kunsterziehung, Französisch in München, Toulon, Aix-en-Provence und Saarbrücken
1974 Lehrbeauftragter für Kulturgeschichte an der Fachhochschule des Saarlandes, Saarbrücken, Fachbereich Design
1979 Professor der Fachhochschule des Saarlandes, Fachbereich Design
1988 Gründungsbeauftragter und 1989 Gründungsrektor der HBKsaar bis 1999 Professor an der HBKsaar
seit 1989 künstlerischer Berater Galerie St. Johann, Saarbrücken
seit 1993 Direktor des Instituts für aktuelle Kunst im Saarland

Dr. Claudia Maas

geboren 1955 in Saarbrücken
Studium der Kunstgeschichte, Geografie, Klassischen Archäologie an der Universität des Saarlandes
seit 1989 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für aktuelle Kunst im Saarland
seit 2001 Lehrkraft für besondere Aufgaben an der HBKsaar

Mag. Cornelia Offergeld

geboren 1967 in Belgien
Studium der Kunstgeschichte und Philosophie in Aachen und Wien
postgraduale Ausbildung für Museums- und Ausstellungskuratoren an der Landesakademie Krens
seit 1992 Kuratorin mit Schwerpunkt „Kunst im öffentlichen Raum“
von 1992 bis 2004 für die Abteilung Kultur und Wissenschaft der Niederösterreichischen Landesregierung
Diplomarbeit „Kunst im öffentlichen Raum in Niederösterreich“

UD Mag. Dr. Heidemarie Uhl

geboren 1956 in Feldbach/Steiermark
Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Graz
ab 1988 Mitarbeiterin der Abteilung Zeitgeschichte; 1994-2000 des Sonderforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900 an der Universität Graz
seit 2001 Mitarbeiterin des Forschungsprogramms der Gedächtnisse am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien
2005 Habilitation im Fach Allgemeine Zeitgeschichte an der Universität Graz
Fellow am IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien und am Berliner Zentrum für vergleichende Geschichte Europas/FU Berlin
Gastprofessorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, an der Hebrew University in Jerusalem und der Universität Strasbourg;
Lehraufträge an den Universitäten Wien und Graz
Veröffentlichungen zu Gedächtniskultur, Repräsentationen gesellschaftlicher Erinnerung (Denkmäler, Gedenkstätten, Museen) und zur österreichischen / europäischen Geschichtspolitik

Herausgeber
Kulturdezernat der
Landeshauptstadt Saarbrücken,
Beigeordneter Erik Schrader
und
Institut für aktuelle Kunst,
Jo Enzweiler

Redaktion
Oranna Dimmig, Claudia Maas,
Franz Rudolf Schmitt

Gestaltung
Nina Jäger

© Kulturamt der Landeshauptstadt
Saarbrücken, Institut für aktuelle
Kunst im Saarland, AutorInnen,
Künstlerinnen und Künstler

Verlag
Verlag St. Johann GmbH
Saarbrücken

ISBN 3-938070-44-7

Druck und Lithografie
Krüger Druck+ Verlag GmbH & Co.
KG, Merzig

Auflage
1000

Saarbrücken 2013

Institut für aktuelle Kunst
Choisyring 10
66740 Saarlouis
fon 06831/460530
info@institut-aktuelle-kunst.de
www.institut-aktuelle-kunst.de
www.kunstlexikon-saar.de
www.kunstlerlexikon-saar.de



Titelbild: Rabbiner-Rülf-Platz vor
Beginn der Umbaumaßnahmen,
Zustand Januar 2012

Ariel Auslander: S. 16, 17
Katinka Bock: S. 18, 19
Catrin Bolt: S. 20, 21
Michael Clegg & Martin Guttman:
S. 22, 23
Oranna Dimmig: S. 13 oben, 63,
64 (2-6), 67 (5), 70 unten
Stefanie Endlich: S. 46 oben,
48 rechts unten, 49 links oben,
rechts, 50 links oben, unten, rechts
Mitte, unten, 51 links, Mitte, 52
links oben, 53 links unten und rechts
Stefanie Endlich, Archiv: S. 50 rechts
oben
Jochen Gerz, Archiv: S. 48 Mitte
(1, 2)
Horst Hoheisel: S. 48 Mitte (3),
49 links unten
Horst Hoheisel & Andreas Knitz:
S. 24, 25
Andreas Knitz: S. 53 links oben
Leo Kornbrust, Archiv: S. 68 (3-6)
Hans Kupelwieser: S. 26, 27
Nina Jäger: Titelbild, S. 65 unten
Tatiana Lecomte: S. 28, 29
Hubert Lobnig: S. 41
Claudia Maas: S. 13 Mitte, unten,
66 (4, 5)
Wolfgang Nestler: S. 30, 31
Cornelia Offergeld, Archiv: S. 55,
56, 58, 59
Heike Ponwitz: S. 32, 33, 52 rechts
Renata Stih & Frieder Schnock:
S. 34, 35, 49 Mitte
Rolf Sturm: S. 51 rechts
Elisabeth Thalhoffer, Archiv: S. 66 (2)
Didi Tolierian: S. 52 links unten
Micha Ullman: S. 50 links Mitte
Silke Wagner: S. 36, 37

Arbeitskreis Andere Geschichte,
Archiv: S. 52 Mitte oben
Historisches Museum Saar,
Saarbrücken, Archiv: S. 69 (5)
Institut für aktuelle Kunst im
Saarland, Saarlouis, Archiv: S. 46
unten, 48 links, 69 (1, 3), 71 oben
Landesamt für Vermessung, Geo-
information und Landentwicklung
(LVGL), Saarbrücken (K-01/2004):
S. 66 (1)
Landeshauptstadt Saarbrücken,
Stadtplanungsamt: S. 11
Regionalverband Saarbrücken,
Archiv (Dieter Leistner): S. 70
(oben)
Städtisches Museum und
Stadtarchiv Saarlouis: S. 65 oben

www.gertrud-riethmueller.de:
S. 67 (3, 4)
www.hannoverscher-bahnhof.
hamburg.de: S. 44
www.strasse-des-friedens.net:
S. 68 (1)
www.commons.wikimedia.org
(Brunswyk): S. 52 Mitte unten
www.de.wikipedia.org (NonScolae):
S. 47 links

Sandra Anstatt und Rolf Giegold:
Wetterfernsehen – Telematische
Skulptur der KZ-Gedenkstätte
Neue Bremm, Saarbrücken 1999-
2000. Ostfildern-Ruit 2001, Seite
47, 39: S. 67 (1, 2)
Courtesy Hans Haacke, John
Webber Gallery, New York:
S. 48 rechts oben
Herbert Jochum und Johann Peter
Lüth (Hg.): Jüdische Friedhöfe im
Saarland. Informationen zu Orten
jüdischer Kultur. Ausstellungsges-
führer. Saarbrücken 1997, Karte auf
Umschlag: S. 62 unten
Mahnmal gegen Rassismus,
Stadtverband Saarbrücken,
Regionalgeschichtliches Museum
(Hg.): 2146 Steine. Mahnmal gegen
Rassismus Saarbrücken. Jochen
Gerz. Stuttgart 1993, Seite 147,
146: S. 69 (2,4)
Albert Marx: Die jüdische
Gemeinde Saarbrücken (1933-
1945). In: Zehn statt tausend Jahre.
Die Zeit des Nationalsozialismus an
der Saar (1935-1945). Katalog zur
Ausstellung des Regionalgeschicht-
lichen Museums im Saarbrücker
Schloß. Saarbrücken 1988,
S. 200-217, Seite 200: S. 64 (1)
Heinz Quasten und Hans-Walter
Herrmann (Hg.): Geschichtlicher
Atlas für das Land an der Saar.
Darin: Heinrich Rudnick: Die
Grenzen des Saargebietes und des
Saarlandes, Karte 1973 (= Institut für
Landeskunde des Saarlandes, Saar-
brücken 1975, Lieferung 3): S. 60
Schlomo Friedrich Rülf: Ströme im
dürren Land. Erinnerungen. Stutt-
gart 1964 (Veröffentlichung des
Leo Baeck Instituts): S. 71 unten
La Sarre. Urbanisme. Saarbrücken
1947, Seite 87: S. 66 (3)
Synagogen Rheinland-Pfalz –
Saarland „... und dies ist die Pforte
des Himmels“. Hg. vom Landesamt
für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz
mit dem Staatlichen Konservator-
amt des Saarlandes und dem
Synagogue Memorial Jerusalem.
Bearbeitet von Stefan Fischbach
und Ingrid Westerhoff. Mainz
2005 (Gedenkbuch der Synago-
gen in Deutschland, 2), Karte auf
Umschlag: S. S. 62 oben



sFirst